TPS
Theorie und Praxis der Sozialpädagogik

Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita

1 2018
Bestell-Nr. 15587

Klett Kita
FACHVERLAGE
BETA
Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V.

Wohin bewegt sich die Kita?

Eine Box.
Viele
Möglichkeiten.

Die Kindergartenbox zur Sexualerziehung

Bestellen Sie jetzt!

per Post: BZgA, 50819 Köln
per Fax: 0221/8992257
per E-Mail: order@bzga.de
Internet: www.bzga.de

Bestellnummer: 13700000
Schutzgebühr: 80 Euro

Info-Flyer herunterladen unter:
www.bzga.de/infomaterialien/sexualaufklaerung

BZgA
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Kita hat sich schon immer bewegt. Sie bewegte sich, weil es vielfältige Herausforderungen gab: Wechselnde Bedarfslagen von Familien, Veränderungen der Rahmenbedingungen, Orientierungs- und Bildungspläne, neue Sozialräume, Rechtsanspruch auf Kitaplätze, um nur ein paar zu nennen. Die Kitas haben sich dem gestellt und sich bewegt. Andere Bewegungen kamen eher von innen, z. B. Partizipationsmöglichkeiten für Kinder, Familienorientierung und Konzeptionsentwicklungen, weil mit Hilfe von Theorie reflektierter betrachtet wurde, was Kinder brauchen. Vieles hatte niemand vorausgesehen. Wer hätte noch vor 20 Jahren geahnt, dass nahezu alle Kinder vor Schuleintritt ihren Alltag in Kitas verbringen? Wer hätte erwartet, dass es in Deutschland zu Ganztagsschulen kommen könnte und sich Horte auflösen? Wer hatte vorausgesehen, dass die Fachkräfte in den Kitas gesellschaftlich so viel Anerkennung bekommen? Wer hätte damals vermutet, dass der Bund sich in die Kindertagesbetreuung einmischen wird? Wer hatte die rasch wachsende Verbreitung von Familienzentren vorausgesehen? Wer hätte mit einem so eklatanten und chronischen Personalmangel gerechnet, wie wir ihn derzeit erleben?

Wohin wird sich die Kita in den nächsten Jahren bewegen? Prognosen sind immer schwierig. Es wird noch eine Weile einen erhöhten Personalbedarf geben. Denn ein Trend der letzten Jahre wird sich fortsetzen: Kinder befinden sich immer länger in öffentlichen Einrichtungen; den größten Teil ihres wachen Lebens sind sie „institutionalisiert". Das unterstreicht den großen Einfluss und die damit verbundene Verantwortung der Kita. Sie hat Betreuung, Bildung und Erziehung in einen Rahmen zu bringen, der die Entwicklung von Kindern fördert. Kitas sind ein Teil der Lebenswelt von Kindern und Familien und werden in den nächsten Jahren entscheidende Bewegungsrichtungen vorgeben.

Zum Jahreswechsel gab es auch Bewegungen in der Redaktion. Hiermit begrüße ich Sie als neue leitende Redakteurin von TPS. Ich freue mich genauso wie meine Kollegin Kathrin Hildebrand darauf, für Sie, liebe Leserinnen und Leser, die TPS zu gestalten. Wie gewohnt hält die TPS ein interessantes, vielfältiges Themenangebot aus Theorie und Praxis der Sozialpädagogik in Kitas für Sie bereit. Geändert hat sich unsere Adresse: Seit Jahresbeginn sind wir in Stuttgart am Feuersee, im Stammsitz des Klett-Verlages bei Klett-Kita.

Wenn Sie mit uns Kontakt aufnehmen möchten, beachten Sie bitte unsere neue Anschrift und Telefonnummer (s. Impressum auf der hinteren Umschlagseite).

Martina Peschel

TPS Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita

1 2018

Wohin bewegt sich die Kita?

Foto: Nadina Wenzelburger

KONTEXT

THOMAS RAUSCHENBACH
6 **Plötzlich wird was anderes normal**
Die großen politischen Debatten der jüngsten Kita-Geschichte

ANKE KÖNIG
10 **Die Kita: Ein anspruchsvolles Arbeitsfeld mit Zukunft**
Expansion als Motor für eine Neuordnung?

CHRISTIAN ALT · KATRIN HÜSKEN · SANDRA HUBERT · KERSTIN LIPPERT
14 **Kinderbetreuung passgenau**
Angebot und Nachfrage aus der Elternperspektive

22 **„Da ist Musik drin...“**
Ein Gespräch mit Bernhard Kalicki, Xenia Roth und Anette Stein

RAINER STRÄTZ
32 **Kindheit zwischen Institution und Familie**
Ist eine bedürfnisangepasste Betreuung, Bildung und Erziehung noch das Ziel?

WERKSTATT

4 **„Uns bewegt die Kita!“**
Wir haben junge Fachkräfte um Selfies und Statements gebeten

DANIELA KOBELT NEUHAUS
19 **Wissen, was Familien brauchen**
Familienzentren als Bildungs- und Gesundheitsknotenpunkte in Kommunen

DOMINIQUE GÖNDER
26 **Kindertageseinrichtungen im Fokus der Zukunftsforschung**
Zukunftsprognosen am Beispiel der Delphi-Studie „Kita 2030“

30 **„Wir sollten die ‚pädagogische Innenseite‘ sehr ernst nehmen.“**
TPS-Gespräch mit Georg Hohl

DOROTHEE JACOBS
34 **Kita als weltoffenes Dorf**
Ein Bild als Entwicklungskonzept für Kindertagesstätten

HERBERT VOGT
38 **Personalmangel und -wechsel als Normalität**
Eine Herausforderung für Team und Leitung

HEIDRUN BARNIKOL-VEIT
40 **Planen müssen bei unbekannter Entwicklung**
Kommunen, statistische Daten und Entwicklungstrends

KERSTIN KREIKENBOHM
42 **KinderSpielRaumTraum-SpaßEntdeckerZeitHaus**
Kinder und Pädagoginnen entwickeln und schärfen gemeinsam das Kita-Profil

SPEKTRUM

Spürnasen in Wald und Wiese
HARALD HAUSER
44 **Eine „Dia-Show“ der Walderkundung**
Frühblüher bestimmen und fotografieren

SONJA ALBERTI
47 **Die Wahrheit als Chance**
Personelle Notsituationen den Eltern transparent machen

SABINE LENZ · RENATE METZGER
50 **„Wir bauen ein Labyrinth, in dem man sich verirren kann!“**
Die Wolkenkinder machen Mathe ganz nebenbei

Dilemma
MARTINA TESCHNER · HERBERT VOGT
52 **„Hau ab, du stinkst!“**
Wenn Kinder ungewaschen und ungepflegt sind

54 **Rezensionen**
56 **Termine Vorschau**

Autorinnen und Autoren und Impressum auf der hinteren Umschlagseite

Uns bewegt die Kita!

Wir haben junge Fachkräfte um Selfies und Statements gebeten

Hier zeigen diejenigen, die die Praxis (noch lange?) mitbewegen, was sie sich selbst für die Bewegung der Kitas wünschen und was sie dazu brauchen. Vielleicht lassen Sie sich inspirieren und machen selbst eine Umfrage im Team, beim Träger, bei Eltern und Kindern?

Anna Bendermacher

Ich wünsche mir, dass Kindern mehr vertraut und zugetraut wird. Durch diese Art der Begegnung, erlebe ich viele wertvolle Momente gemeinsam mit den Kindern.

Lara Vetter

Ich hoffe für die Zukunft von Kitas, dass Kindheitpädagogen selbstverständlicher Bestandteil multiprofessioneller Teams werden.

Katharina Gilles

Ich hoffe für die Zukunft von Kitas, dass diese möglichst individuell und liebevoll mit den einzelnen kleinen Persönlichkeiten umgehen.

Isabell Folger

Ich wünsche mir, dass durch den massiven Ausbau von Kitas nicht die Qualität der Betreuung leidet.

Kathrin Fritsch

Ich hoffe, dass Kitas in der Gesellschaft als Bildungsinstitution wahrgenommen werden und dadurch auch die Anerkennung der Arbeit pädagogischer Fachkräfte steigt.

Olga Dillmann

In meinem Beruf bewegen mich das Funkeln der Kinderaugen und die unvoreingenommene Liebe, die Kinder uns jeden Tag schenken.

Florian Fülling

Ich mache mir Sorgen über den Mangel an Fachkräften, aber auch über die Alltagssituationen, die gestemmt werden müssen.

Anja Gerstenberger

Ich wünsche mir Veränderung im Denken, dass Krippenarbeit kein Beruf, sondern eine Berufung mit Herzensangelegenheit ist.

Lisa Jessen

In meinem Beruf bewegt mich, dass ich jeden Tag gemeinsam mit anderen etwas dazu lernen kann – mit Kindern, Eltern oder Kollegen, wir bringen uns allesamt immer einen Schritt voran.

Anna Flad

In meinem Beruf bewegt mich die Offenheit, Zuneigung und das Vertrauen der Kinder, wenn man ihnen auf Augenhöhe begegnet und ihre Bedürfnisse und Interessen richtig aufgreift.

THOMAS RAUSCHENBACH

Plötzlich wird was anderes normal

Die großen politischen Debatten der jüngsten Kita-Geschichte

Der Vorschlag der Unionspolitikerin Ursula von der Leyen nach einem verbindlichen Rechtsanspruch war ein Geist, der sich – nachdem er erstmal in der Welt war – nicht mehr in die Flasche zurückzwängen ließ. Gesellschaftlich hat die Kita einen erheblichen Reputationsgewinn erfahren, der seinesgleichen sucht: Sie ist nicht nur zu einem zentralen Jobmotor der Kinder- und Jugendhilfe, sondern des gesamten Arbeitsmarktes geworden.

Im Rückblick wird man wohl die Jahre 2005 bis 2007 als Wendezeit der bundesdeutschen Kita-Geschichte betrachten. Damals trat eine bis dahin eher unbekannte Bundesfamilienministerin als politisch Zuständige mit einer Forderung an die Öffentlichkeit, die man in Westdeutschland in dieser Deutlichkeit und Radikalität von Seiten der Politik noch nie gehört hatte. Hierzulande, so schlug Ursula von der Leyen vor, solle für jedes dritte Kind unter drei Jahren ein Betreuungsangebot in einer Kita oder in einer Kindertagespflege zur Verfügung stehen. Notwendig seien deshalb insgesamt 750 000 Plätze; dies sei – so der Zeithorizont der Unionspolitikerin – bis zum Jahr 2013 realisierbar (Berth 2007). Drei Milliarden Euro müssten dafür zusätzlich ausgegeben werden, sagte die Bundesfamilienministerin, zunächst ohne zu erklären, wie sie diese Ausgaben zwischen Bund, Ländern und Kommunen verteilen wollte.

Eine solche Forderung war in mehrfacher Hinsicht spektakulär. Zum einen maßte sich eine Bundesministerin an, grundlegende Änderungen des SGB VIII zu verlangen, obwohl die Bundesländer in diesem Politikfeld Veto-Player waren, denen die konkurrierende Gesetzgebung erheblichen Einfluss zubilligte. Zum anderen entstammte die Frau, die diese Forderungen stellte, nicht der Nische der Gleichstellungspolitikerinnen, wie sie sich vor allem bei den Sozialdemokraten und den Grünen engagierten: Ursula von der Leyen war Mitglied der CDU und ihr Vater, der frühere niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht, hatte in den späten 1980er-Jahren als wichtiges Sprachrohr noch zu denen gehört, die den Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz über den Bundesrat verhinderten. Zum dritten und das war wahrscheinlich der bedeutsamste Aspekt glich diese Forderung einem radikalen Bruch mit der Tradition der westdeutschen Familienpolitik, die bis dahin weitgehender Konsens politischer Mehrheiten gewesen war: Kinder unter drei Jahren, so die tradierte Sicht, gehören in die Familie, haben in Betreuungseinrichtungen nichts verloren. Das wurde jedenfalls von den „weit überwiegend männlichen Vertretern eines mütterlichen Erziehungsmonopols" jahrzehntelang betont, wie Wiesner (1990, S. 120) diese Haltung pointiert charakterisiert hatte.

„Nicht die DDR wiederauferstehen lassen"

Erwartungsgemäß setzte damals das ein, was gemeinhin „Sturm der Entrüstung" genannt wird: Zahlreiche – wiederum meist männliche – Politiker meldeten sich zu Wort und wiesen den Vorschlag mehr oder minder empört zurück. Der sächsische Kultusminister Steffen Flath, Parteikollege von Ursula von der Leyen, etwa warnte, man dürfe bei der Kinderbetreuung „nicht die DDR wiederauferstehen lassen". Zustimmung zu dieser Position kam partiell aus der Teilen der katholischen Kirche. Bischof Walter Mixa etwa polemisierte, solche Pläne würden Frauen zu „Gebärmaschinen" degradieren.

Erstaunlicherweise gelang es jedoch den Kritikern nicht, nachdem dieser weitreichende Vorschlag einmal in der Welt war, die öffentliche Debatte wieder im alten Geiste zu beherrschen. Im Gegenteil: Schnell wurde erkennbar, dass die Bundesfamilienministerin aus zahlreichen gesellschaftlichen Bereichen Zuspruch und Unterstützung für ihren weitreichenden Vorschlag erhielt. Gewerkschaften sprachen sich für den Ausbau der U3-Betreuung ebenso aus wie große Teile des Arbeitgeberlagers. Auch Wohlfahrtsverbände sowie viele Kirchenvertreter, insbesondere aus dem protestantischen Spektrum, befürworteten das Vorhaben. Hier machte sich bezahlt, dass Ursula von der Leyens Führungsriege im Ministerium umsichtig versuchte, die verschiedenen Verbände und Akteure

AUF EINEN BLICK

Waren Vorstöße zum Rechtsanspruch auf Kindergartenplätze in der 1980er- und 1990er-Jahren stets von parteipolitischen und gesellschaftlichen Bedenken begleitet und dadurch blockiert, so kann man die Jahre 2005–2007 in diesem Zusammenhang als Paradigmenwechsel sehen. Endlich haben Kitas auch in der Öffentlichkeit das Image der Kinderbewahranstalten abgelegt und sich stattdessen als der erste Bildungsort etabliert.

einzubinden, was in vielen Fällen auch gelang (Ristau 2005). Männliche und weibliche Wissenschaftler aus Pädagogik und Psychologie, die sich zu diesem Vorschlag äußerten, unterstützten die Pläne der Ministerin ebenfalls. Lediglich von Kinderärzten und Psychoanalytikern waren vereinzelt kritische Statements zu hören.

Die Debattengeschichte dieser Wochen und Monate ist im Detail zwar noch nicht geschrieben. Dennoch kann man aus heutiger Sicht die These aufstellen, dass sich die öffentliche Diskussion sehr schnell zugunsten der Bundesfamilienministerin entwickelte, dass die Zeit dafür einfach reif war. Weil auch der innerparteiliche Widerstand gegen ihre Ausbaupläne zumindest in der Öffentlichkeit dezent blieb, weil der Koalitionspartner SPD das Anliegen gleichermaßen unterstützte, weil auch die Bundeskanzlerin sich wohlwollend zurückhielt, hatte Ursula von der Leyen nach wenigen Monaten im August 2007 ein zentrales Etappenziel erreicht: Bei einem „Krippengipfel" (wann hatte es so etwas in der Bundesrepublik je gegeben?) verständigten sich Bund und Länder darauf, dass es ab 2013 einen Rechtsanspruch auf ein Betreuungsangebot für Ein- und Zweijährige geben solle.

Lassen sich eigene Kinder mit Selbstbestimmung und Berufstätigkeit vereinbaren?

Nun könnte man die Geschichte des deutschen U3-Ausbaus von dieser Zäsur aus fortschreiben und die verschiedenen Arenen weiterer Debatten und Kontroversen nachzeichnen, die diesem generellen Einigungsprozess folgten. Stichworte dazu waren etwa zum einen, als eine Art Kompensationsstrategie, die Einführung des Betreuungsgeldes für Eltern, die keinen U3-Betreuungsplatz in Anspruch nehmen, war aber zum anderen erwartungsgemäß auch der Streit, wie die Kosten zwischen Bund, Ländern und Gemeinden aufgeteilt werden sollen (Konnexi-

Fotos (2): Wilbert van Woensel

Ganz andere Möglichkeiten als in der häuslichen Wohnung finden Kinder in Kitas.

Kita.Ausbau, da muss man sich den Durchblick verschaffen!

tätsprinzip), war schließlich auch zum dritten die medial geführte Debatte, ob für diesen Ausbau überhaupt ausreichend Personal zu finden wäre und ob die Kita-Landschaft nicht zugleich vor einer dramatischen Deprofessionalisierung und einem riesigen Qualitätseinbruch stünde.

All diese Pfade der politischen Entwicklung ließen sich im Detail nachzeichnen. Dies soll aber hier nicht nicht geschehen. Stattdessen muss der Blick nach hinten gerückt werden, um die Dynamik dieses nahezu epochalen Wandels präziser zu erfassen. Dazu ist ein weiterer kontrastierender Vergleich hilfreich: ein Rückblick auf die 1990er-Jahre.

Zur Erinnerung: Im Rahmen des in den Jahren 1989/1890 verabschiedeten Kinder- und Jugendhilfegesetzes war es nicht gelungen, den Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz zu verankern. Zu groß waren die parteipolitischen und gesellschaftlichen Bedenken in der Bonner Republik, die einer solchen Modernisierung entgegenstanden. Wohlgemerkt: Es ging damals nicht um ein- oder zweijährige Kinder, sondern um die Kita für Drei- bis Sechsjährige.

Dass dieser Rechtsanspruch dennoch vergleichsweise bald danach festgeschrieben wurde, ist einem Umstand zuzuschreiben, der aus heutiger Sicht doch mehr als erstaunlich wirkt. Ausgangspunkt war eine seit der deutsch-deutschen Wiedervereinigung ungeklärte Rechtsfrage, die mit dem Themenfeld Kindergarten überhaupt nichts zu tun hatte: Wie sollte die neue Bundesrepublik das Abtreibungsrecht regeln? In der DDR waren Abtreibungen unter bestimmten Bedingungen legalisiert, in der alten BRD blieb ein Schwangerschaftsabbruch prinzipiell strafbewehrt, wobei allerdings Ausnahmen eingeräumt wurden.

In den Debatten über eine Neuordnung dieses ungeklärten Rechtsgebiets wurde zunehmend – insbesondere von Seiten der weiblichen Abgeordneten des Bundestags – versucht, den Schutz des ungeborenen Lebens nicht mehr allein durch das Strafrecht zu gewährleisten, sondern auch durch familienunterstützende Maßnahmen. An dieser Stelle eröffnete sich 1992 im Bundestag erstmalig eine realistische Chance, mit einer breiten parlamentarischen Mehrheit einen Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz zu verabschieden, wenn auch mit einer Übergangsfrist. So war als Startzeitpunkt im Gesetz zunächst der 1. Januar 1996 vereinbart worden; diese Frist wurde jedoch im Dezember 1995 kurzfristig – nicht einmal einen Monat vor Inkrafttreten bis ins Jahr 1999 verschoben, so dass ab diesem Zeitpunkt dann ein uneingeschränkter Rechtsanspruch in der gesamten Republik in Kraft trat (Wiesner, Rauschenbach, Bergmann 2013). Es ist jedenfalls nicht übertrieben, wenn man feststellt, dass es ohne Wiedervereinigung, ohne die divergenten juristischen Traditionen beider Staaten beim Paragraphen 218 und ohne die breite Unterstützung nahezu aller weiblichen Bundestagsabgeordneten diese Entwicklung so kurz nach der noch strikten Ablehnung durch den westdeutschen Bundestag nicht gegeben hätte.

In Anbetracht dieser Umstände lässt sich besser verstehen, weshalb um die Jahrhundertwende im Lichte des relativ weit umgesetzten Kita-Rechtsanspruchs niemand mehr auch nur ansatzweise eine so dynamische Entwicklung für möglich gehalten hätte, wie sie aus heutiger Sicht zu beobachten ist. Im Gegenteil: Nach langwierigen Kontoversen um den Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz, nach einem nur zögerlich beginnenden Ausbau der Einrichtungen und anhaltend massiver Kritik von Seiten der Kommunen, die das Ganze federführend umzusetzen hatten, wurde ein Ende des Kita-Wachstums vorhergesagt. Nach den sieben fetten Jahren kündigten sich die sieben mageren Jahre an (Rauschenbach, Beher, Knauer 1995; Rauschenbach 2000).

In diesem Zusammenhang stimmten auch die Versuche der damaligen Bundesfamilienministerin Renate Schmidt, in den Jahren bis 2005 einen Ausbau der Betreuungseinrichtungen für Kinder unter drei Jahren einzuleiten, wenig optimistisch: Wieder einmal war der massive Widerstand vor allem der Kommunen, aber auch von Teilen der Länder über den Bundesrat so nachdrücklich, dass das, was im Jahr 2004 dann als Tagesbetreuungsausbaugesetz (TAG) verabschiedet wurde, von einem faktischen Rechtsanspruch weit entfernt war.

Erst vor diesem gesamten Hintergrund wird die viele damals sprachlos machende Entschiedenheit und Radikalität deutlich, die von Ursula von der Leyens Vorschlag ausging. Kurz zuvor hatte niemand an eine solche Entwicklung geglaubt – auch wenn der 2005 erschienene 12. Kinder- und Jugendbericht dafür gewissermaßen eine argumentative Steilvorlage bot (BMFSFJ 2005). Doch nach diesem Vorstoß war die Kita-Welt plötzlich eine andere. Dass dies alles auch durch einen gesellschaftlichen und sozialen Wandel befördert wurde – sei es die „Entdeckung" der Bildungspotenziale in der frühen Kindheit, seien es die Dynamiken auf dem Arbeitsmarkt, sei es der massive Anstieg hoher Bildungsabschlüsse von jungen Frauen und damit einhergehende steigende Erwerbsaspirationen junger Mütter –, darf nicht außer Acht gelassen werden.

Bedeutung der Kindertagesbetreuung wächst

Zehn Jahre nach diesem Paradigmenwechsel wird erst nach und nach das ganze Ausmaß dieses epochalen Wandels erkennbar. Wir sind inmitten eines fundamentalen Bedeutungszuwachses der Kindertagesbetreuung. Die alte Trias „Betreuung – Erziehung – Bildung", die in den 1990er-Jahren als eine Art allgemeiner Zielkatalog für die Kita formuliert und akzeptiert wurde, hat inzwischen eine schleichende Akzentverschiebung erfahren: So hat sich die „Bildung" als Thema des institutionell organisierten Aufwachsens in der frühen Kindheit immer weiter in den Vordergrund geschoben – mindestens auf der Ebene der Ansprüche und propagierten Ziele (Erziehungs- und Bildungspläne, Sprachförderung), häufig aber auch im alltäglichen Arbeiten der Institutionen.

Aus Elternsicht ist die Kindertagesbetreuung inzwischen alternativlos, wenn es um die Betreuung der drei- bis sechsjährigen Kinder geht. Und auch bei den Ein- und Zweijährigen deuten die immer noch ansteigenden Quoten der Inanspruchnahme darauf hin, dass sich im Westen Deutschlands eine neue kindliche Normalbiografie herausbildet. Derzufolge erfolgt der Einstieg in eine Kita-Biografie nicht nur immer früher, die Kinder verbringen unter dem Strich in den Kindertageseinrichtungen inzwischen auch mehr Lebenszeit als in der Grundschule. Gleichzeitig, und auch das ist ein Aspekt dieser neuen Normalität, wird die Kita in ihren verschiedenen Spielarten mit höheren Erwartungen konfrontiert: Schon lange sind U3-Einrichtungen, Kindertageseinrichtungen, Horte, ja selbst die Kindertagespflege keine Nischenangebote mehr für Minderheiten, in denen das Personal unbeachtet und weitab von der öffentlichen Wahrnehmung sich um Kinder kümmert. Eher schon stehen die Fachkräfte heutzutage im Fokus ausgeprägter permanenter elterlicher und gesellschaftlicher Wahrnehmung, was im Arbeitsalltag durchaus anstrengend sein kann.

Mit dem Inkrafttreten des U3-Rechtsanspruchs im August 2013 ist diese Wachstums- und Erfolgsgeschichte jedoch nicht zu Ende. Vielmehr lassen die jüngsten Daten die Vorhersage zu, dass sich der Kita-Ausbau in den nächsten Jahren fortsetzen und für weitere Debatten sorgen wird. Die sich wieder erhöhenden Geburtenzahlen, die außergewöhnlich hohe Zuwanderung der Jahre 2015/2016 sowie die nach wie vor ansteigenden Elternwünsche nach früher institutioneller Betreuung lassen eine weiter ansteigende Expansion der Kindertagesbetreuung erwarten, die – mit Blick auf das dafür benötigte Potenzial an Fachkräften – durchaus zu Friktionen auf dem Arbeitsmarkt und in der Politik führen kann (Rauschenbach, Schilling, Meiner-Teubner 2017). Die Geschichte der Kindertagesbetreuung im 21. Jahrhundert in einer neuen Rolle und Verantwortung für das gute Aufwachsen von Kindern in den ersten Lebensjahren ist noch längst nicht zu Ende. ■

Literatur

Autorengruppe Fachkräftebarometer (2017). *Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2017.* München: Deutsches Jugendinstitut

Berth, F. (2007). „Ich bin es leid, ständig die alten Gräben zu schaufeln." Interview mit Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen, *Süddeutsche Zeitung,* 9.2.2007, http://bit.ly/2xapgcd

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2005). *Zwölfter Kinder- und Jugendbericht.* Berlin: BMFSFJ

Rauschenbach, T., Beher, K. & Knauer, D. (1995). *Die Erzieherin. Ausbildung und Arbeitsmarkt.* Weinheim & München: Juventa

Rauschenbach T. (2000). Kindertageseinrichtungen im System der sozialen Infrastruktur. Perspektiven pädagogischen Handelns. *Zentralblatt für Jugendrecht 87* (5), S. 173–183

Rauschenbach, T., Schilling, M. & Meiner-Teubner, C. (2017). *Plätze. Personal. Finanzen – der Kita-Ausbau geht weiter. Zukunftsszenarien zur Kindertages- und Grundschulbetreuung in Deutschland.* Dortmund: Forschungsverbund TU Dortmund/DJI. http://bit.ly/2irkFA8

Ristau, M. (2005). Der ökonomische Charme der Familie. *Aus Politik und Zeitgeschichte 23/24*, S. 16–23

Wiesner, R., Rauschenbach, T. & Bergmann, C. (2013). Frühkindliche Bildung zwischen Politik und Recht. In M. Stamm & D. Edelmann (Hrsg.). *Handbuch frühkindliche Bildungsforschung* (S. 131–164). Wiesbaden: Springer VS

Wiesner, R. (1990). Der mühsame Weg zu einem neuen Jugendhilfegesetz. *Recht der Jugend und des Bildungswesens 38*, 112–125.

ANKE KÖNIG

Die Kita: Ein anspruchsvolles Arbeitsfeld mit Zukunft

Expansion als Motor für eine Neuordnung?

Kindertageseinrichtungen zählen zu den zukunftsträchtigen Arbeitsfeldern in Deutschland. Insbesondere in Westdeutschland haben die Rechtsansprüche auf einen Kindergarten- bzw. Betreuungsplatz im Jahr 1996 und 2013 einen Expansionsprozess in Gang gesetzt. Die Kita-Zeit ist damit zu einem bedeutsamen Lebensabschnitt geworden.

Doppelte Ausrichtung: Für Kinder und für Familien

Knapp 3,5 Millionen Kinder waren 2016 in Tageseinrichtungen. Das entspricht einem geschätzten Anteil von ca. 75 % der Kinder unter 6,5 Jahren, die in Deutschland leben (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2017, S. 181). Fast jedes Kind im vierten Lebensjahr (>90 %) besucht heute eine Kita. Bei den Kindern unter drei Jahren zeigen sich große regionale Differenzen und normierende Einflüsse der Platzvergabe. Insbesondere erwerbstätige, erwerbssuchende und in Ausbildung befindliche Eltern nutzen die außerfamiliäre Betreuung (Alt et al. 2014, S. 787). Dennoch kann festgehalten werden, dass Kinder heute immer früher in den Einrichtungen eingewöhnt werden und dort einen beachtlichen Anteil des Tages verbringen. Diese Entwicklungen markieren eindrücklich, welche Tragweite diesem Sektor im Gesellschaftssystem zukommt. Kindertageseinrichtungen sind nach dem Achten Sozialgesetzbuch (SGB VIII, §22) nicht nur für die Kinder da, sie sollen auch Erziehung und Bildung in der Familie unterstützen und ergänzen. Diese doppelseitige Ausrichtung macht die Arbeit in der Kita hoch anspruchsvoll.

Plurale Lebensformen, Sprachen und Kulturen der Familien müssen miteinander in Verbindung gebracht werden, wenn die Kita als demokratischer Ort erfahren werden soll, in dem Beteiligung und Einflussnahme gelebt wird. Die Kita bietet sehr gute Bedingungen für Bildungsteilhabe und Partizipation. Dafür sind hoch qualifizierte pädagogische Fachkräfte unabdingbar, die es verstehen, die Bildungsarbeit darauf abzustimmen.

Das Fachkräftebarometer Frühe Bildung

Das Fachkräftebarometer Frühe Bildung ist ein gemeinsames Projekt vom Deutschen Jugendinstitut e.V. (DJI) und der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WIFF). Der Datenbericht liefert alle zwei Jahre auf Basis der amtlichen Statistik ausführliche Informationen über Personal, Arbeitsmarkt, Erwerbssituation sowie Qualifizierung in der Frühpädagogik. Die letzte Ausgabe ist im Frühsommer 2017 erschienen. Die Website Fachkraeftebarometer.de präsentiert einen Überblick über Bundestrends und Entwicklungen in den Ländern. Darüber hinaus wird jeden Monat eine Zahl (Zahl des Monats) vorgestellt, die ein Schlaglicht auf aktuelle Entwicklungen im Feld der Kindertagesbetreuung wirft und diese kurz erläutert.

AUF EINEN BLICK

Mit dem Rechtsanspruch auf einen Kindergarten- bzw. Betreuungsplatz wurde ein Expansionsprozess in Gang gesetzt und der Stellenwert dieses Sektors im Gesellschaftssystem steigt. Kinder verbringen einen großen Teil ihrer Tageszeit in den Einrichtungen, deren Aufgaben umfassend sind und deren Qualitätssicherung daher sehr wichtig ist. Bislang ist das Berufsfeld der Erzieher/innen stark von Frauen geprägt und z. B. aufgrund fehlender Karrieremöglichkeiten für einige Personengruppen wenig attraktiv. Hier beschreitet man durch neue Ausbildungsformate neue Wege. Auch in der Qualifikation, Zusammensetzung und Größe der Teams geht man innovative Wege, multiprofessionelle Teams werden in Zukunft die Regel sein.

Der Ausbau kostet was

Ein Drittel der Plätze werden von den öffentlichen und zwei Drittel von freien Trägern angeboten (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2017, S. 24). Die Kommunen leisten dabei die Hauptlast der Finanzierung, daneben sind Elternbeiträge und die finanziellen Mittel des Landes ausschlaggebend. Aufgrund des enormen Anstiegs der Ausgaben für die Kindertagesbetreuung wird nach Lösungen gesucht, wie durch eine Neuordnung die Infrastruktur ausgebaut werden kann. In den letzten Jahren hat sich der Bund durch drei Investitionsprogramme beteiligt, dennoch ist dessen Anteil im Vergleich zu den Ländern noch gering. In Zukunft soll das durch den begonnenen Qualitätsentwicklungsprozess zwischen Bund und Ländern (JFMK 18./19. Mai 2017, Frühe Bildung weiterentwickeln und finanziell sichern – Eckpunkte für ein Qualitätsentwicklungsgesetz) geändert und damit insbesondere eine dauerhafte finanzielle Beteiligung des Bundes beim qualitativen Ausbau vorangetrieben werden. Damit entstehen neue Freiräume, gemeinsam mit Bund, Ländern und Trägern Qualitätsstandards zu entwickeln und umzusetzen. Das hat auch Einfluss auf die Attraktivität des Arbeitsfeldes.

Von traditioneller Ausrichtung zu notwendigen Neuerungen

Zwischen 2006 und 2016 wurden 251.000 Arbeitsplätze neu geschaffen, d. h. ein Beschäftigungsplus von 61 % erzielt (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2017, S. 21). Mit ca. 615.000 pädagogischen Fachkräften (Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege) ist der Sektor heute fast dreimal so groß wie die Grundschulen (223.400 Lehrkräfte) und annähernd so groß wie das gesamte allgemeinbildende Schulwesen (690.300 Lehrkräfte). Während es nur 33.000 Allgemeinbildende Schulen, davon ca. 15.500 Grundschulen gibt, sind es knapp 55.000 Einrichtungen der Kindertagesbetreuung. Damit wird hier die kleinräumige Verteilung erhalten.

Die Ergebnisse des Fachkräftebarometers Frühe Bildung machen deutlich, dass trotz der starken Expansion das Arbeitsfeld bis heute von systemimmanenten Entwicklungslinien eines klassischen Frauenberufs dominiert wird. Insbesondere fehlende Karrieremöglichkeiten machen es für einige Personengruppen wenig attraktiv, einen Beruf in der Kita zu ergreifen. Anschaulich wird dies an dem geringen Männeranteil (ca. 5 %), der niedrigen Akademisierungsquote (ca. 5 %) und dem vergleichsweise geringen Anteil von Fachkräften mit Migrationshintergrund (ca. 11 %) (Autorengruppe Fachkräftebarometer, S. 142 ff.). 60 % der Angestellten in der Frühen Bildung arbeiten in Teilzeit (Autorengruppe Fachkräftebarometer, S. 39).

Um der Größe dieses Arbeitsfelds auch in Zukunft gerecht zu werden, ist es notwendig, traditionelle Entwicklungspfade zu verlassen. Die Attraktivität muss auch für andere Zielgruppen erhöht werden, um das zur Verfügung stehende Arbeitskräftepotenzial voll auszuschöpfen.

In den letzten Jahren wurden daher mit anderen Organisationsformen in der Erzieher/innenausbildung neue Wege eröffnet. Ob sich damit weitere Zielgruppen gewinnen lassen, kann derzeit nur auf einzelne Projektstandorte bezogen beantwortet werden. Dennoch zeigt sich, dass neben der klassischen vollzeitschulischen und den üblichen Teilzeit-Modellen zunehmend Organisationsformen etabliert werden, die einen verstärkten Arbeitsfeldbezug aufweisen. So wurden in den letzten Jahren in unterschiedlichen Bundesländern neben der beruflichen Teilzeitausbildung auch praxisintegrierte bzw. -optimierte Ausbildungsformen eingeführt. Beide Ausbildungsformate sehen eine Anstellung in einer sozialpädagogischen Einrichtung vor. Bei der beruflichen Teilzeitausbildung wird ein Arbeitsvertrag mit dem Anstellungsträger geschlossen, d. h., die angehenden Erzieher/innen werden von Anfang an auf den Fachkräfteschlüssel angerechnet – je nach Bundesland zu unterschiedlichen Anteilen. Anders sieht es bei den praxisintegrierten Ausbildungen in Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen und Hessen aus – hier werden überwiegend Ausbildungsverträge vergeben und es

findet innerhalb des ersten Ausbildungsjahres keine Anrechnung auf den Fachkraftschlüssel statt. Dennoch muss festgehalten werden, dass für beide Ausbildungsformen Tarifverträge fehlen und insbesondere der Lernort Praxis, d. h. das Arbeitsfeld, derzeit nicht mit entsprechenden Ressourcen ausgestattet ist, um die Ausbildung auch aus dem Arbeitsfeld heraus zu stärken. Diese Problematik ist der Historie der Fachschulausbildung von Erzieher/innen geschuldet, die aus dem Schulberufssystem hervorgeht, in dem die Praxis zwar als Erfahrungsfeld gesehen wurde, aber die informellen Lernprozesse nicht explizit im Fokus standen. Im Zuge der Kompetenzorientierung hat sich ein didaktischer Wandel eingestellt.

In welchem anderen Arbeitsfeld gibt es solche gemeinsamen Glücksmomente?

Foto: Wilbert van Woensel

Heute wird das Zusammenwirken von Person und Praxissituation als Ausgangspunkt für die Ausbildung gesehen, um Handlungsfähigkeit zu entwickeln (KMK 2011). Für ein Berufsbild, das soziologisch dem Typus der Interaktionsarbeit zugeschrieben wird, eröffnen diese Entwicklungen neue Möglichkeiten, um das intuitive Handeln zu professionalisieren und damit die Qualität der Arbeit deutlicher herauszustellen. Mit den neuen Organisationsmodellen werden so gesehen traditionelle Ausbildungswege verlassen und kann eine frühzeitige Bindung an die Träger hergestellt werden. Ob die Anstellung und damit eine Bezahlung auch weitere Zielgruppen erschließt, ist noch eingehend zu prüfen. Von dem Verdienst während der Ausbildung wird diese wohl kaum allein abhängen, von größerer Zugkraft dürfte dagegen die Entwicklung von Karrierestrukturen und Attraktivität im Arbeitsfeld sein. Dazu zählen etwa anerkennende Beschäftigungs- und Arbeitsbedingungen sowie ein gut funktionierendes Team.

Die Teams werden bunter

Der Ausbau der Kindertagesbetreuung wird zunehmend auf Teamebene sichtbar. Als Team werden hier alle pädagogischen Fachkräfte verstanden, die in einer Kita tätig sind. Hier zeigt sich bundesweit die Tendenz zu mehr mittleren (8–14 Personen) und größeren Teams (> 14 Personen). Kleinere Teams (bis 7 Personen) sind dagegen rückläufig. Unterschiede bezüglich der Teamgröße werden deutlich in Abhängigkeit von Land, Träger, Einrichtungsart, Angeboten der Einrichtung sowie besonderen Bedarfen der betreuten Kinder: Es schwanken die Anteile kleiner Teams zwischen 17% im Saarland und 47% in Berlin, die Anteile mittlerer Teams zwischen 25% in Berlin und 51% in Nordrhein-Westfalen sowie die Anteile größerer Teams zwischen 16% in Bayern und 33% im Saarland. Die Teamgröße steigt mit der Altersspanne der betreuten Kinder in der Einrichtung und dem wachsendem Aufgabenspektrum der pädagogischen Fachkräfte. Dementsprechend arbeiten größere Teams überdurchschnittlich oft in Kindertageseinrichtungen mit langer Öffnungsdauer von mehr als elf Stunden (54%), bei altersgemischten Einrichtungen und bei solchen, in denen Kinder mit nichtdeutscher Familiensprache sowie Kinder mit Förderbedarf betreut werden.

Nach wie vor ist, bezogen auf die Gesamtzahl der pädagogischen Fachkräfte, die Berufsgruppe der Erzieher/innen dominant. Weiterhin verfügen 70% der Fachkräfte über diese Qualifikation. Trotzdem werden auf Teamebene Veränderungen hin zu mehr Heterogenität beobachtet. So zeigen sich zwischen 2007 und 2016, dass die qualifikationshomogensten Teamtypen, nämlich reine Erzieher/innen-Teams und traditionelle Teams aus Erzieher/innen sowie

Kinderpfleger/innen bzw. Sozialassistenz stark abnehmen: Im Jahr 2007 waren diese Teamtypen mit 76% am weitesten verbreitet, im Jahr 2016 haben sie um 16% abgenommen. Teams mit Akademiker/innen haben dagegen im gleichen Zeitraum um 17% zugenommen (ebd. S. 69).

Diese Veränderungen hin zu einer höheren Akademisierung korrespondiert mit den Entwicklungen auf Leitungsebene. 16% der Leitungen verfügen über einen akademischen Abschluss. Im Vergleich zu anderen Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe bzw. des Bildungssektors ist dieser Anteil weiterhin gering. Dennoch ist hervorzuheben, dass sich die Zahl der akademisierten Leitungskräfte von 2011 bis 2016 von 5.400 auf 8.600 Leitungen erhöht hat. Diese Bewegung zeigt sich hauptsächlich in den ostdeutschen Ländern, wo die Akademisierungsquote der Leitungsebene in diesem Zeitraum von 17 auf 22% gewachsen ist. Überwiegend finden sich in diesen Positionen Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, Erziehungswissenschaftlerinnen und Erziehungswissenschaftler aber inzwischen auch zu 2% Kindheitspädagoginnen und Kindheitspädagogen.

Die Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WIFF)

Die Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF) ist ein Projekt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF), der Robert Bosch Stiftung und des Deutschen Jugendinstituts e. V. Das Projekt verfolgt das Ziel, die Elementarpädagogik als Basis des Bildungssystems zu stärken. Gemeinsam mit Experten erarbeitet WiFF Fachwissen zu aktuellen Themen der Frühpädagogik und beobachtet die Professionalisierung im Arbeitsfeld Kita anhand von empirischen Daten: www.weiterbildungsinitiative.de

Was ist dafür nötig?

Für dieses boomende Arbeitsfeld gilt es weiterhin, alle Ausbildungsebenen von der Berufsfachschulausbildung über die Fachschule bis zum Masterstudium im Blick zu haben, um dem umfassenden Aufgabenspektrum auch gerecht zu werden. Multiprofessionelle Teams werden daher in Zukunft in diesem Arbeitsfeld die Regel sein. Ausbildung und Studium müssen hohe Durchlässigkeitsstrukturen aufweisen. In der Verantwortung der Träger ist es, einen Sektor aufzubauen, der unterschiedliche Karrierewege eröffnet von der pädagogischen Ergänzungskraft bis zur Geschäftsführung. Dazu müssen traditionelle Entwicklungspfade durchbrochen und neue Wege gewählt werden. Mit einer konsequenten Aufwertung des Arbeitsfeldes, wird es in Zukunft gelingen, genügend gut qualifizierte Fachkräfte zur Verfügung zu haben. Die enorme Bildungsexpansion in den allgemeinbildenden Schulen der letzten Jahre bietet dafür eine gute Basis. Wenn junge Menschen eine Karriere im Sektor der Kindertagesbetreuung als Alternative zu einem Lehramtsstudium sehen, dann ist eine Neuordnung möglich. Die Modernisierung durch akademische Qualifikationsprofile braucht das Feld dringend, um Routinen und Praktiken, die sich im Alltag einstellen, hinreichend zu hinterfragen und aus diesen Auseinandersetzungen einen gemeinsamen Qualitätsentwicklungsprozess in den Einrichtungen anzustoßen. Es ist notwendig, in den Teams die Solidarität zwischen den unterschiedlichen Qualifikationsprofilen zu stärken und funktionsfähige multiprofessionelle Teams aufzubauen, um die Fluktuation von qualifizierten pädagogischen Fachkräften zu vermeiden (Fuchs-Rechlin/Züchner im Erscheinen). Leitungskräfte sind hier besonders gefordert, um ein Zusammenspiel im Team aufzubauen und zugleich Qualitätsentwicklung mit Eltern, Trägern und Fachkolleginnen und -kollegen zu reflektieren.

So wird sich die Kita in Zukunft als attraktives Arbeitsfeld für unterschiedliche Zielgruppen etablieren. Wohingegen die Öffnung von Fachkräftekatalogen und die Gleichstellung von fachfremden Qualifikationen dafür kaum eine Lösung bieten dürfte. Denn Deprofessionalisierung statt Modernisierung wären die Folgen, womit die Attraktivität des Feldes sinkt. Multiprofessionelle Teams sind nur dann ein Gewinn für die pädagogische Praxis, wenn die Qualifikationsprofile gewahrt werden und pädagogischen Abschlüssen in den Bildungseinrichtungen eine herausgehobene Bedeutung zugeschrieben wird. ■

Literatur

Alt, Ch./Heitkötter, M./Riedel, B. (2014): Kita und Kindertagespflege für unter Dreijährige aus Sicht der Eltern – gleichrangig, aber nicht austauschbar? Zeitschrift für Pädagogik, 5, S. 782–801

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2016): Bildung in Deutschland 2016. Bielefeld: Bertelsmann

Autorengruppe Fachkräftebarometer (2017): Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2017. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. München

BMFSFJ (2016): Frühe Bildung weiterentwickeln und finanziell sichern. Zwischenbericht 2016 von Bund und Ländern und Erklärung der Bund-Länder-Konferenz. Berlin

Fuchs-Rechlin, K./Züchner, I.(Hrsg.) (im Erscheinen): Was kommt nach dem Berufsstart? Mittelfristige berufliche Platzierung von Erzieherinnen und Kindheitspädagoginnen. WiFF-Studie, München

Kultusministerkonferenz (KMK) (2011): Kompetenzorientiertes Qualifikationsprofil für die Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern an Fachschulen/Fachakademien. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 01.12.2011

CHRISTIAN ALT · KATRIN HÜSKEN · SANDRA HUBERT · KERSTIN LIPPERT

Kinderbetreuung passgenau

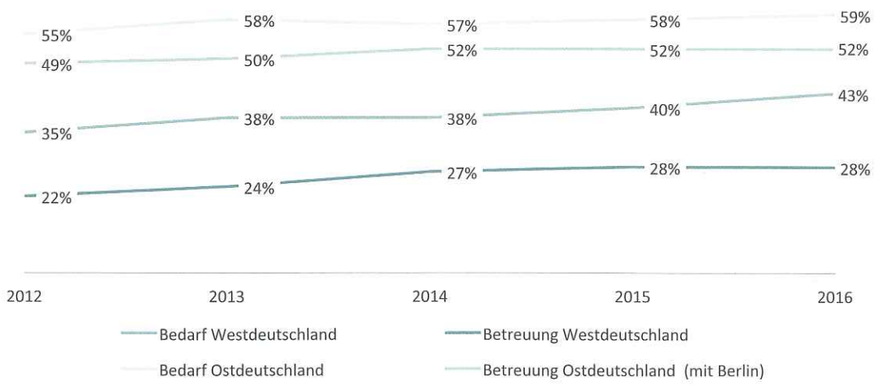
Angebot und Nachfrage aus der Elternperspektive

Bis in die 1990er-Jahre hinein war in (West-)Deutschland das „männliche Ernährermodell" die dominierende Familienform. Die Betreuung der Kinder wurde als familiale Aufgabe gesehen und durch entsprechende Transfer-Zahlungen unterstützt. Institutionelle Kinderbetreuung hatte in dieser Vorstellung nur eine sozialisationsergänzende Funktion.

Seither hat sich sowohl das sozialpolitische als auch das gesellschaftliche Leitbild gewandelt: Das von der EU geförderte Modell einer Gleichberechtigung von Mann und Frau, auch in Bezug auf die Erwerbsarbeit, hat das „männliche Ernährermodell" abgelöst. Um diesem Ziel Rechnung zu tragen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Mütter zu ermöglichen, wurde die Betreuung von Kindern in außerfamiliären Einrichtungen ausgebaut. 1996 wurde erstmals ein Rechtsanspruch auf eine öffentlich geförderte Kindertagesbetreuung für drei- bis sechsjährige Kinder eingeführt. 2005 wurde mit dem Tagesbetreuungsausbaugesetz (TAG) und 2008 mit dem Kinderförderungsgesetz (KiföG) der Ausbau der Betreuung für Kinder im Alter unter drei Jahren in Angriff genommen. Seit 2013 existiert auch für Kinder ab dem ersten Lebensjahr ein Rechtsanspruch auf Kindertagesbetreuung.

Zum 1. März 2017 nahmen fast 763.000 Kinder Kindertagesbetreuung in Anspruch, das sind fast eine halbe Million mehr Kinder als 2006. Die Quote der Inanspruchnahme von öffentlich geförderten Betreuungsplätzen im U3-Bereich hat sich zwischen 2006 und 2016 um 19 Prozentpunkte kontinuierlich erhöht (2006: 14 Prozent; 2016: 33 Prozent). Zwischenzeitlich stagnierte der Wert erstmals, da die Anzahl der unter Dreijährigen – wegen gestiegener Geburtenrate aber auch der Zuwanderung von Kindern mit Fluchthintergrund – stärker angestiegen ist als der Ausbau[1].

Abbildung 1: Entwicklung von Betreuungsquote und -bedarf für unter Dreijährige



Quelle: Statistisches Bundesamt: Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Kinder und tätige Personen in Tageseinrichtungen und Kindertagespflege 2012bis 2016, Stichtag: 1. März, Berechnungen der Dortmunder Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik; Deutsches Jugendinstitut Ergebnisse der KiföG-Länderstudien 2012 bis 2015 und der DJI-Kinderbetreuungsstudie U15 (2016).

AUF EINEN BLICK

Der Ausbau der frühkindlichen Betreuungsangebote und des Rechtsanspruchs auf einen Betreuungsplatz ab dem ersten Geburtstag haben dazu geführt, dass der Anteil der Kinder, die vor dem dritten Geburtstag ein Betreuungsangebot nutzen, beträchtlich gestiegen ist. Die DJI-Kinderbetreuungsstudie untersucht den Bedarf und prognostiziert dessen Entwicklung. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass es Nachholbedarf bei den Plätzen für Einjährige gibt. Ebenfalls müssten die Angebote passgenauer hinsichtlich der Betreuungszeiten werden.

Was wollen Eltern?

Bislang richtete sich der Fokus auf die amtliche Berichterstattung. Wesentlich interessanter ist jedoch die Frage nach dem Bedarf und dessen Entwicklung. Daher wurde parallel zum erfolgten Ausbau auch der Bedarf der Eltern an einem Betreuungsplatz seit 2012 jährlich mithilfe einer großangelegten Studie (DJI-Kinderbetreuungsstudie U15) abgefragt. Dieser betrug 2012 etwa 39 Prozent und war 2016 auf 46 Prozent angewachsen. Die Differenz zwischen Betreuungsquote und -bedarf lag im Jahr 2016 bei 13 Prozentpunkten. Auf diesen markanten Mehrbedarf reagierte die Politik mit dem 4. Investitionsprogramm und fördert für absehbare Zeit den weiteren Ausbau im frühkindlichen Bereich.

Bemerkenswert ist, dass mit den Erfolgen beim Angebotsausbau auch ein Anstieg der Betreuungsbedarfe sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland zu beobachten ist (vgl. Abb. 1), wobei die Inanspruchnahme vorhandener Angebote erheblich differiert.

In Ostdeutschland nahm bereits 2012 knapp die Hälfte der unter Dreijährigen ein Angebot der Kindertagesbetreuung in Anspruch. Die Differenz zwischen Bedarf und Quote war hier mit sechs Prozentpunkten vergleichsweise gering. Die Betreuungsquote stieg im betrachteten Zeitraum von 2012 bis 2016 um drei Prozentpunkte an. Da aber gleichermaßen der Bedarf zunahm, muss auch im gut versorgten Osten der Ausbau weiter vorangetrieben werden.

Deutlich kritischer stellt sich die Situation in Westdeutschland dar: Hier wurden 2012 22 Prozent der unter Dreijährigen außerfamiliär betreut, 2016 waren es 28 Prozent der Kinder in dieser Altersstufe. Der Bedarf an Kindertagesbetreuung stieg jedoch im selben Zeitraum von 35 Prozent 2012 auf 43 Prozent in 2016 an.

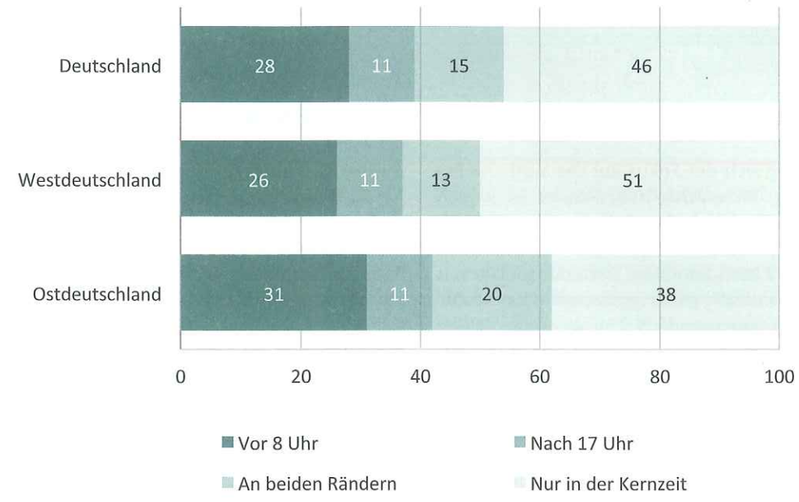
Setzt man diesen Betreuungsbedarf ins Verhältnis zur tatsächlichen Inanspruchnahme zeigt sich, dass der größte ungedeckte Bedarf bei den Einjährigen liegt. Hier liegt die Differenz zwischen Inanspruchnahme und elterlichem Bedarf bei 24 Prozentpunkten. Bei den Zweijährigen fällt die Differenz mit 16 Prozentpunkten deutlich geringer aus. Es besteht somit, trotz eines kontinuierlichen Ausbaus der Betreuungsplätze, die Situation einer persistenten, durch die Geburtenentwicklung sowie die Zuwanderung sogar wachsenden, Differenz zwischen Angebot und Nachfrage (Alt u. a. DJI-Kinderbetreuungsreport 2017).

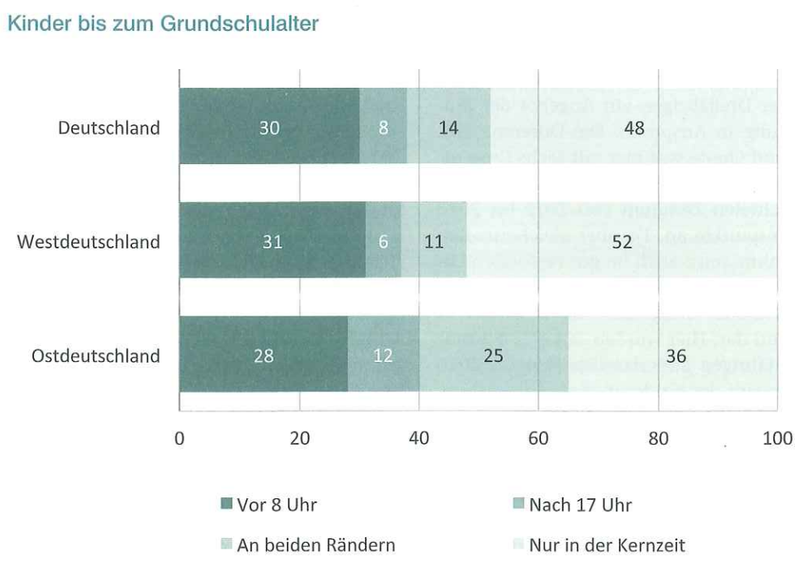
Rauschenbach u. a. (2017) haben sich im Rahmen ihrer „Zukunftsszenarien zur Kindertages- und Grundschulbetreuung in Deutschland" vor diesem Hintergrund mit der Frage beschäftigt, wann denn ein bedarfsdeckendes Angebot bereitgestellt werden könnte. Unter der Annahme, dass die durchschnittlichen jährlichen Zuwachsraten an Betreuungsplätzen, wie sie zwischen 2010 und 2016 realisiert worden sind, konstant blieben, würden die östlichen Flächenländer den aktuell ermittelten Elternbedarf im Jahr 2022 erreichen, während es bei den westlichen Flächenländern und den Stadtstaaten bis 2025 dauern würde. Es ist jedoch davon auszugehen, dass auch in den kommenden Jahren der elterliche Betreuungsbedarf weiter ansteigen wird, insbesondere im Westen. Investitionen in den Ausbau der Betreuungsinfrastruktur für unter Dreijährige werden Deutschland daher auch in den kommenden Jahren beschäftigen, bevor eine Sättigung erreicht wird und das Angebot dem Betreuungsbedarf entspricht.

In diesem Punkt ist die Kindertagesbetreuung für Kinder ab drei Jahren bis zum Schuleintritt den U3-Kindern weit voraus. Bedingt durch den seit über 20 Jahren geltenden Rechtsanspruch sind Bedarf und Angebot nahezu ausgeglichen. Bedeutsame Differenzen finden sich lediglich bei den dreijährigen Kindern, für die der Bedarf noch deutlich über dem Angebot liegt. Bundesweit haben 94 Prozent der Dreijährigen und bis zu 99 Prozent der älteren Kinder einen Betreuungsbedarf, dem ein Betreuungsangebot von 89 Prozent bei den Dreijährigen, 96 Prozent bei den Vierjährigen und 97 Prozent bei den Fünfjährigen gegenübersteht.

Damit hat nahezu jedes Kind einen Betreuungsplatz, dessen Eltern einen solchen auch wollen. Dies gilt jedoch nicht im Hinblick auf den Umfang der Betreuung. Starr gesetzte Betreuungszeiten und Betreuungsumfänge kollidieren mit einem Betreuungsbedarf, der sich immer stärker an die flexiblen Arbeitszeiten anpassen muss. Dies zeigt sich vor allem

Abbildung 2: Bedarf der Eltern an erweiterten Bereuungszeiten (in %)





Quelle: DJI-Kinderbetreuungsstudie U15 (2016); eigene Berechnungen; Daten gewichtet, nur betreute Kinder (U3: N=5.527; U6: 7.827); die Abholzeit „Punkt 17 Uhr" zählt bereits zum Rand

darin, dass Eltern häufig größere Zeitkontingente buchen, als sie tatsächlich nutzen. Auf diese Weise sichern sie sich jene Flexibilität, die ihnen der Arbeitsmarkt immer häufiger abverlangt. Zudem steigen der gebuchte und der genutzte Platzumfang deutlich mit den Arbeitsstunden der Mutter an, während der Vater ohnehin meistens in Vollzeit seinem Beruf nachgeht. Nicht-erwerbstätige Mütter lassen ihre Kinder am seltensten institutionell betreuen. Dies trifft auf verheiratete Mütter deutlich häufiger zu als auf nicht verheiratete und hier insbesondere auf die alleinerziehenden Mütter. Erhöhte Nutzung und Buchung spiegeln sich in einem ebenfalls erhöhten Betreuungsbedarf mit den bekannten Differenzen (Alt u. a. DJI-Kinderbetreuungsreport 2017).

Die Ergebnisse der DJI-Kinderbetreuungsstudie machen aber auch deutlich, dass sich ein Teil der Eltern bewusst gegen eine außerfamiliäre Kinderbetreuung entscheidet. Unter den (wenigen) Eltern von Kindern im Kindergartenalter, welche keine Kindertagesbetreuung in Anspruch nehmen, geben mehr als 80 Prozent als Grund an, dass sie ihr Kinder selbst erziehen wollen und gute Erfahrungen mit der Betreuung zu Hause gemacht haben (Alt u. a. DJI-Kinderbetreuungsreport 2017). Auch bei den Eltern von U3-Kindern, die keine Betreuung nutzen, sind das die am häufigsten genannten Gründe. Dennoch lässt sich ein Viertel dieser Eltern als potenzielle Nutzer identifizieren, also Eltern, die die Kindertagesbetreuung in Anspruch nehmen würden, wenn sie einen Platz bekommen hätten bzw. bestimmte strukturelle oder qualitative Bedingungen erfüllt wären.

Passt das Angebot?

Richtet man seine Aufmerksamkeit auf die Passgenauigkeit der angebotenen Betreuungszeiten, so erfährt man, dass nur 46 bzw. 48 Prozent der Eltern von unter Dreijährigen einen Bedarf haben, der sich auf die Zeit zwischen 8 und 17 Uhr beschränkt (Alt u. a. DJI-Kinderbetreuungsreport 2017). Die Mehrheit der Eltern, die für ihr Kind einen Platz in Kindertagesbetreuung haben, hat somit Bedarf an den sogenannten erweiterten Betreuungszeiten. Zwischen den Altersjahrgängen gibt es in dieser Frage nur einen marginalen Unterschied, während zwischen den Regionen eine sehr deutliche Differenz besteht (vgl. Abb. 2).

Bis zu 30 Prozent der Eltern möchten, dass die Betreuung vor 8 Uhr beginnen soll, maximal 12 Prozent haben einen Bedarf nach 17 Uhr und fast 15 Prozent brauchen für ihr Kind eine Betreuung an beiden Rändern.

Die Tabellen 1 und 2 zeigen, dass vor allem Eltern mit einem Bedarf, der mehr als fünf Stunden über dem Betreuungsangebot liegt, mit den angebotenen Kernzeiten nicht auskommen. Dies gilt für Kinder unter drei Jahren, aber auch für Kinder ab drei Jahren bis zum Schuleintritt. Darüber hinaus wird deutlich, dass im U3-Bereich das Angebot im Westen seltener den Wünschen der Eltern entspricht als im Osten. Das heißt, dass im Westen nicht nur die rein quantitative Differenz zwischen angebotenen und nachgefragten Plätzen größer ist. Es besteht sowohl Ausbaubedarf hinsichtlich der Platzkapazität als auch der Öffnungszeiten.

Trotzdem zufrieden!

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der Zufriedenheit der Eltern mit dem genutzten Betreuungsplatz. In der DJI-Kinderbetreuungsstudie U15 (2016) werden neben der Ermittlung der elterlichen Betreuungsbedarfe auch Informationen zur aktuellen Betreuungssituation erhoben. Das Fragenspektrum deckt sowohl Aspekte der Infrastruktur und der räumlichen Ausstattung der Einrichtung als auch der Zufriedenheit mit den Kosten für den Betreuungsplatz und der pädagogischen Ausgestaltung des An-

Tabelle 1: Differenz zwischen genutztem und gewünschtem Betreuungsumfang bei U3-Kindern (in %)

	Deutschland		Westdeutschland		Ostdeutschland	
Der Umfang ist …	Kernzeit	EBz	Kernzeit	EBz	Kernzeit	EBz
… mind. 5 h/Wo. zu wenig.	25	54	25	58	26	48
… 2–5 h/Wo. zu wenig.	20	22	21	21	15	23
… passend.	42	20	40	17	47	25
… mind. 2 h/Wo. zu viel.	13	4	14	4	12	4
Summe	100	100	100	100	100	100

Quelle: DJI-Kinderbetreuungsstudie U15 (2016); eigene Berechnungen; Daten gewichtet, nur betreute Kinder (N = 5.462); EBz = Erweiterte(n) Betreuungszeiten

Tabelle 2: Differenz zwischen genutztem und gewünschtem Be-treuungs-umfang bei Kindern von 3 Jahren bis zum Schuleintritt (in %)

	Deutschland		Westdeutschland		Ostdeutschland	
Der Umfang ist …	Kernzeit	EBz	Kernzeit	EBz	Kernzeit	EBz
… mind. 5 h/Wo. zu wenig.	18	53	18	52	17	55
… 2–5 h/Wo. zu wenig.	19	22	18	23	20	21
… passend.	44	21	43	20	49	20
… mind. 2 h/Wo. zu viel.	19	4	21	5	14	4
Summe	100	100	100	100	100	100

Quelle: DJI-Kinderbetreuungsstudie U15 (2016); eigene Berechnungen; Daten gewichtet, nur betreute Kinder (N = 7.827); EBz = Erweiterte(n) Betreuungszeiten

gebots ab. Abgefragt wird dies 6-stufig, von 1 = überhaupt nicht zufrieden bis 6 = sehr zufrieden.

Sowohl bei den Eltern der unter U3-Kindern als auch den U6-Kindern ist die Zufriedenheit hoch (Mittelwerte jeweils zwischen 4,3 und 5,3). Dabei zeigt sich eine besonders hohe Zufriedenheit bei den Betreuungszeiten und bei der Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Kulturen. Das heißt, trotz der geringen Bedarfsdeckung ist die Zufriedenheit mit den Öffnungs- und Betreuungszeiten hoch und zwar auch wenn das Kind einen Platz hat, der den gewünschten Umfang stark unterschreitet: 73 Prozent dieser Eltern sind (sehr) zufrieden (insgesamt: 81 Prozent der Eltern mit einem Betreuungsplatz). Diese Eltern sind demnach froh, überhaupt einen Platz zu haben und können sich bezüglich der fehlenden Betreuungszeit (bislang) anders arrangieren.

Wie geht es weiter?

Dieser Frage kann man aus zwei Perspektiven nachgehen. Zum einen aus jener der Familien. In der Regel geht der frühe Einstieg in die Kindertagesbetreuung damit einher, dass die Eltern einer Berufstätigkeit nachgehen. Im Anschluss an die U3-Betreuung treffen die Eltern auf ein gut ausgebautes Netz an Kindertageseinrichtungen, in denen ihr Kind betreut werden kann. Mit Beginn der Schulzeit muss das Betreuungsnetz neu gestrickt werden. Das Angebot an Ganztagsschulen, Horten und Übermittagsbetreuung stellt sich für viele Eltern als unübersichtlich und nicht immer bedarfsdeckend dar (Lange u. a. 2017). Die Chancen, einen Betreuungswunsch umsetzen zu können, sind aktuell im U3-Bereich dennoch höher als am Schulbeginn (Hüsken/Alt 2017). Aktuelle politische Diskussionen greifen dies auf und fordern einen Ausbau der Ganztagsbetreuung für Grundschüler, sogar einen Rechtsanspruch auch für diese Altersgruppe. Dafür wäre neben Investitionen in die Infrastruktur auch die Verfügbarkeit von genügend pädagogischen Fachkräften nötig.

Dies führt uns zur zweiten Perspektive, jener der Betreuungsinstitutionen und ihren Rahmenbedingungen. Allein um den Mehrbedarf an Personal aufgrund des demografischen Wandels und ein ausreichendes Platzangebot zu erreichen und nebenbei die Verrentung aktuell beschäftigter Personen auszugleichen, wären laut Rauschenbach u. a. (2017) bis 2025 etwa 313.000 Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen (auch Horten) und 15.000 Kindertagespflegepersonen neu einzustellen sowie ca. 5.000 Stellen in Ganztagsschulen zu schaffen.

Maßnahmen zur Qualitätsverbesserung, wie sie derzeit in der Qualitätsoffensive diskutiert werden, würden zu einem weiteren Anstieg des Fachkräftebedarfs um ungefähr 200.000 Stellen führen. Da laut den zu Grunde liegenden Berechnungen bis 2025 „nur" 274.000 Fachkräfte in das Berufsfeld einmünden werden, sprechen die Forscher von einem zu befürchtendem Personalnotstand. ■

Literatur

Alt, C./Gesell, D./Hubert, S./Hüsken, K./Kuhnke, R./Lippert, K. (2017): DJI – Kinderbetreuungsreport 2016. Inanspruchnahme und Bedarfe aus Elternperspektive. München

Hüsken, K./Alt, C. (im Erscheinen): Bedingungsfaktoren der Umsetzung von Betreuungswünschen in der frühen Kindheit und in der Grundschule. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung. 12 Jg., H. 4–2017

Lange, J./Hüsken, K./Alt, C. (2017): Kinderbetreuung im Grundschulalter. Angebotsstrukturen und Betreuungswünsche. München: DJI

Rauschenbach, T./Schilling, M./Meiner-Teubner, C. (2017): Plätze. Personal. Finanzen – der Kita-Ausbau geht weiter. Zukunftsszenarien zur Kindertages- und Grundschulbetreuung in Deutschland. Dortmund/München

Anmerkungen

1 Destatis: Pressemitteilung vom 28.09.2016 – 345/16

DANIELA KOBELT NEUHAUS

Wissen, was Familien brauchen

Familienzentren als Bildungs- und Gesundheitsknotenpunkte in Kommunen

Materielle Armut und niedrige Bildung verringern die Aussichten von Kindern und Erwachsenen und beeinflussen die Gesundheit. Dagegen sind Maßnahmen, die vor Ort in der Lebensrealität der Menschen ansetzen und die Teilhabe der Menschen an der Gestaltung ihrer Umwelt erhöhen, besonders erfolgreich. Kinder und Familienzentren mit integrierten Angeboten für frühkindliche Bildung erreichen die meisten Kinder und Eltern. Sie sind als Koordinierungsstellen für sozialräumliche Angebote prädestiniert, um Bildungs- und Lebensqualität zu schaffen und damit Chancengerechtigkeit zu ermöglichen.

Für den Bildungserfolg von Kindern und damit auch für ihre Lebenschancen spielen die Eltern und auch die erweiterte Familie eine zentrale Rolle. In der sich verändernden und immer komplexer werdenden Gesellschaft fällt es einigen Eltern jedoch schwer, Sicherheit in ihrer Elternrolle zu finden und ihren Kindern im Alltag eine zukunftsoptimistische Orientierung zu geben. Das betrifft nicht nur Eltern in prekären Situationen, Alleinerziehende oder sehr junge Eltern. Wer heute Kinder erzieht, sieht sich oft einer unendlichen Fülle von Ratgebern und Programmempfehlungen gegenüber. Auch Eltern brauchen Orientierung und verlässliche Partner für ihre Erziehungs- und Bildungsaufgaben. Familienzentren sind Orte der Begegnung, der Kommunikation und der Koordinierung von Angeboten der Experten für Gesundheits-, Bildungs- und soziale Fragen. Sie können eine Schlüsselrolle für Eltern und Kinder einnehmen, weil sie Unterstützungsangebote zugänglich machen, Erfahrungen damit weitergeben und Eltern fachlich in ihren Entscheidungen begleiten und ermutigen können.

Vor allem dann, wenn Kindertageseinrichtungen die Kerninstitutionen eines Familienzentrums sind und wenn diese als kostenfreie frühe Bildung für jedes Kind von Anfang an offen stehen, kann eine präventive und frühe Begleitung von Eltern und Kindern erwartet werden. Dann nämlich ist die Wahrscheinlichkeit ziemlich groß, dass alle Eltern und ihre Kinder früh (genug) Zugang zu vielfältigen Informationen, zu weiteren unterstützenden Institutionen und zu Lösungen für schwierige Situationen erhalten. Es zeichnet ein Familienzentrum aus, dass neben der Kerninstitution Kita andere Akteure und Anbieter auf Augenhöhe am Zentrum beteiligt sind. Das können Familienbildungsstätten ebenso sein wie Mehrgenerationenhäuser, Nachbarschafts- oder Gesundheitszentren und Beratungsstellen. Eine koordinierende Leitungsstelle sorgt dafür, dass die unterschiedlichen Akteure zum Wohle aller Kinder und Familien aus einem Sozialraum zusammenarbeiten. Die Akteure im Familienzentrum sind in wechselnden Rollen und mit unterschiedlichen Schwerpunkten Impulsgeber, Kooperationspartner und Dienstleister.

Dort, wo Familien sowieso schon sind

Zielgruppen der Familienzentren sind Familien, also Frauen, Männer und Kinder in verschiedenen Familienphasen, Familienformen und Lebenslagen. Sie sollen im Familienzentrum passende Antworten auf ihre jeweiligen Bedürfnisse und Bedarfe finden. Dabei sollten die Angebote freiwillig, präventiv und ganzheitlich sein.

Vielerorts sind Familienzentren aus Kindertageseinrichtungen heraus entstanden, weil diese erkannt haben, dass die frühpädagogische Ausrichtung nicht ausreicht, um der zentralen und einflussreichen Rolle von Familie zu entsprechen.

Foto: Wilbert van Woensel

Ein guter Platz für Familien

Unterschiedliche Akteure an einem Tisch

Eltern stärken

Ein chancengerechtes Aufwachsen für alle Kinder kann nur durch eine Zusammenarbeit mit Eltern und durch eine stärkende Begleitung der ganzen Familien im Alltag bewirkt werden. Entsprechend werden vor allem Angebote und Informationen zu den Bereichen

- Beziehung (Beziehungskompetenz, Fürsorgekompetenz, Konfliktlösungsstrategien, Partnerschaft, Trennung und Ablösung),
- Erziehung (Erziehungskompetenz, Bindung, Liebe, Achtung, Kooperation, Struktur und Förderung),
- Versorgung (Alltagskompetenz, Haushalt, Finanzen, Gesundheit und Ernährung)

vorgehalten.

Ziel dieser Angebote ist vor allem die präventive Beratung und Begleitung von Familien. Dabei suchen Familienzentren stets nach Möglichkeiten, die unterschiedlichen Ressourcen der Familien aufzugreifen und ein Angebot zu entwickeln, welches die elterliche Selbstwirksamkeit stärkt und Hilfe zur Selbsthilfe bietet. Familienzentren in diesem Sinne sehen eine präventive Wirkung unter anderem durch:

- Orte der Begegnung und des Kontakts sowie des Erfahrungs- und Meinungsaustauschs,
- familienbezogene Informationen und Vermittlung von Beratungsangeboten rund um alle Belange des Familienlebens,
- familienentlastende Angebote.

Je nach sozialräumlichem Bedarf werden Akteure aus dem Bereich der frühen Hilfen, der Gesundheitsvorsorge oder Berater/innen für erzieherische und sozioökonomische Angelegenheiten als Kooperationspartner gesucht und gefunden. Nicht immer gelingt dies unter einem Dach. Eine klare Information über diese Angebote, die Empfehlung, diese zu nutzen und eine verständnisvolle Begleitung erleichtern es den Eltern, sie für sich und ihre Kinder in Anspruch zu nehmen. Durch die Zusammenarbeit mit Partnern aus anderen Zuständigkeitsbereichen wie Gesundheit, Erziehungshilfe, Sozialhilfe, Schuldner- oder Arbeitsberatung entwickeln nicht nur Familien, sondern auch Mitarbeiter/innen in Familienzentren einen erweiterten Blick für die sich wechselseitig beeinflussenden Faktoren, die ein gelingendes Aufwachsen von Kindern fördern können.

Passgenaue Organisation ist nötig

Ideal ist, wenn die Angebots- und Öffnungszeiten eines Familienzentrums an die Bedarfe von Familien angepasst sind, d. h., wenn sie berücksichtigen, ob Eltern eher Vollzeit, Teilzeit, Schicht oder ausschließlich sporadisch arbeiten. Am besten genutzt werden Angebote, wenn sie zum eigenen Tagesablauf passen.

Angebote, die fußläufig erreichbar und ganz oder nahezu kostenfrei sind, werden gerne von allen Eltern genutzt. Vielerorts sind Bildungs- und Gesundheitsangebote zwar vorhanden, aber nicht nah genug. Vor allem in ländlichen Gebieten müssen Familien oft weit fahren, um von einem Angebot zum nächsten zu kommen. Jugend-, Sozial- und Gesundheitsamt sind vielfach kreisweit zuständig. Hier gilt es, zumindest die „Eh da"-Angebote örtlich einzubinden, die es ohnehin in einem sozialräumlichen Umfeld gibt. Es würde dann nur darum gehen, diese Angebote wenigstens stundenweise unter dem Dach des Familienzentrums vorzuhalten, um Eltern und Kindern Wege zu ersparen und um ihnen eine ganzheitliche Perspektive zu geben. So können etwa die Erziehungsberatung oder das Job-Center einen Tag im Monat im Familienzentrum beraten. Auch Dienstleistungen wie Friseur, Wäscherei oder Brotverkauf im oder direkt am Zentrum unterstützen Eltern, die beim Bringen oder Abholen der Kinder diese zeitsparend nutzen.

Mund-zu-Mund-Propaganda hilft

Das positive Gerücht, dass im Familienzentrum jede Person willkommen ist, dass Verständigung und Information zentrale Anliegen sind und dass Beteiligung von Kindern und Eltern erwünscht, aber nicht zwingend sind, trägt dazu bei, dass Menschen zumindest einmal prüfen, ob das auch wirklich so ist. Hilfreich ist, wenn Zentren für Familien ein breites Angebot für Kinder und Erwachsene vorhalten, für das keine oder wenig Vorbildung und Erfahrung nötig ist und das sich eng an die Bedarfe von Familien anschließt. Dazu gehören Rückbildungsgymnastik, Säuglingssprechstunden, Kleinkindgruppen, Hebammen-Angebote oder ärztliche Sprechstunden. Gesundheit und Frühe Hilfen sind oft die Türöffner für alle Bevölkerungsgruppen in einem Sozialraum. Wenn Eltern und Kinder diese Angebote annehmen, kann leicht im Gespräch herausgefunden werden, was ihnen noch dienen würde. Die plurale Gesellschaft funktioniert nicht ohne Verständigung und gemeinsame Ziele. Familienzentren übernehmen mit der Stärkung von Familien durch ein breit gefächertes Angebot eine wichtige gesellschaftliche Bildungsaufgabe. Je nach Region sind im Durchschnitt bis zu 20 % der Kinder von Armut – und damit auch von gesundheitlichen Risiken – bedroht. Gesundheit ist mehr als körperliche Unversehrtheit. Kinder und Eltern benötigen Unterstützung in Fragen des gesunden Aufwachsens, z. B. hinsichtlich Bewegung oder Frühstücksangeboten. Im Familienzentrum werden die richtigen Fragen – und möglichst auch Weichen – gestellt. Familienzentren sind Knotenpunkte im lokalen Netzwerk der Akteure rund um Familien und tragen durch die ganzheitliche Sichtweise zur Verzahnung von unterschiedlichen fachlichen Bereichen bei.

Foto: Hartmut W. Schmidt

Die Vision

Im Familienzentrum der Zukunft sitzt am Empfang eine freundliche Person, die alle Besucher begrüßt, nach ihren Wünschen fragt oder deren Fragen beantwortet. Wer beispielsweise „nur" ins Drop In(klusive)[1] kommen will, bekommt auch gesagt, was sie/ihn auch noch interessieren könnte und wie der Zugang dazu ist. Diese Auskünfte gibt es in vielen Sprachen. Selbstverständlich werden auch sogenannte „Familienbegleiter/innen" angeboten, die die Familie zu Hause besuchen und über diverse Unterstützungsmöglichkeiten informieren. Wenn die Familien es erlauben, erhalten Akteure, die im Zentrum aktiv sind, Information über das Interesse der Familie. Sie können ihr Angebot dann entsprechend anpassen oder neue Angebote planen.

Auch Eltern, die ihre Kinder in die Kita bringen, erhalten am Tresen Informationen, zum Beispiel über die Krankheit oder Abwesenheit von Fachkräften, über die Mittagessensversorgung oder über geplante gesundheitliche Vorsorgeangebote. Informationen zu besonderen Beratungsangeboten aus anderen Arbeitsfeldern, zu Erholungs- und Freizeitmöglichkeiten oder über Hilfen zur Erziehung liegen aus. Hier können Eltern sich auch für Kurse im Familienzentrum eintragen. Aber genauso können sich Eltern hier informieren, wann und wo die Beratungsstellen erreichbar sind und sich sogar Termine geben lassen.

Familienzentren werden selbstverständlich

Familienzentren der Zukunft sind behördenübergreifende Schaltstellen für Familienressourcen und -bedarfe. Die Passgenauigkeit der Angebote mit den Bedarfen der Familien vor Ort muss an jedem Standort in Kooperation mit der Kommune und den dort vorliegenden Daten abgestimmt werden. Ziel ist, dass auch eine zunehmend mobile Gesellschaft sich darauf verlassen kann, am neuen Wohn- oder Arbeitsort an den bisherigen Erfahrungen anknüpfen zu können. Das bedeutet, dass ungeachtet der Familienmilieus für alle Eltern und Kinder überall Brücken und Angebote zu bester Bildung und Gesundheit vorgehalten werden.

Forderungen

Damit dies gewährleistet werden kann, brauchen Familienzentren Personen, die die Kommunikation zwischen den Akteuren und den Zuständigkeitsbereichen sicherstellen. Vielerorts werden Familienzentren mit 10–15 000 Euro gefördert. Damit ist keine Koordinierungsstelle zu schaffen, ohne dass sie auf Kosten der pädagogischen Qualität hergestellt würde. Wenn Familienzentren zuständigkeitsübergreifend arbeiten, müssen sie auch zuständigkeitsübergreifend finanziert werden. Es müsste dann sichergestellt werden, dass neben der Jugendhilfe prozentual zum Beispiel das Gesundheits-, das Sozial- und das Rechtswesen an der Finanzierung der Zentren beteiligt werden.

Eine übergreifende Aufgabe braucht auch eine übergreifende Struktur. Das bedeutet zum Beispiel über genügend Zeit und Raum für regelmäßige Treffen aller Kooperations- und Netzwerkpartner und Planungskonferenzen zu verfügen, sowie über eine gute digitale Kommunikation.

Zentrale Stichpunkte zur Weiterentwicklung von Familienzentren als Knotenpunkte für Familien mit niederschwelligem Zugang sind:

- Entsäulung der Zuständigkeiten zugunsten von Kooperation und Vernetzung in Richtung „ganzheitliche" Sichtweisen auf Familien.
- sozialräumliche Orientierung: vorgehalten wird, was gebraucht wird.
- Komm- und Geh-Struktur.
- ein umfassendes Angebot von der frühen Elternschaft bis hin zu Angeboten für Senioren verbunden mit Beteiligungsmöglichkeiten.
- zusammen wirken: Alle Akteure unterstützen sich gegenseitig durch ihre Kompetenzen und durch ihre Finanzierungsstruktur. ■

Anmerkungen

1 Die Idee der Drop In(klusive) wurde von der Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie aus England importiert und auf deutsche Verhältnisse angepasst. Es handelt sich um kostenfreie begleitete Willkommensorte für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern. Andernorts heißen solche niederschwelligen Treffs auch Elterncafés oder Eltern-Kind-Treffs.

„Da ist Musik drin...“

Ein Gespräch über Kindheit, gesellschaftliche Entwicklungen und Anforderungen an das System Kita

Drei ausgewiesene Fachleute kamen auf Einladung der Redaktion zusammen, um ihre Einschätzungen zu großen Linien im Kontext der Kindertagesbetreuung auszutauschen. Mit Prof. Dr. Bernhard Kalicki, Xenia Roth und Anette Stein sprachen Martina Teschner und Herbert Vogt.

(von links nach rechts:) **Bernhard Kalicki** ist Leiter der Abteilung Kinder und Kinderbetreuung am Deutschen Jugendinstitut: „Ich finde, in Kita-Settings kann man kontinuierlicher als anderswo die Entwicklung von Kindern anstoßen und begleiten.“
Xenia Roth ist Referentin für Grundsatzfragen der Kindertagesbetreuung im Bildungsministerium des Landes Rheinland-Pfalz: „Als Psychologin und Theologin frage ich mich, wie die Welten von Kindern und Jugendlichen zusammenhängen, wie man in großen Systemen Kinder und Familien umfassend begleiten kann.“
Anette Stein ist Direktorin des Programms Wirksame Bildungsinvestitionen der Bertelsmann Stiftung: „Wie ein roter Faden zieht sich die Intention durch mein Leben, allen Kindern und Jugendlichen Chancen auf gute Entwicklung und Teilhabe zu eröffnen.“

Heute haben wir eine sehr umfassende Versorgung. Die Verweilzeit von Kindern in der Kita ist durchschnittlich länger als in der Grundschule, länger als in der Familie sowieso. Welche Implikationen sind mit der Institutionalisierung von Kindheit verbunden?

Xenia Roth: *Institutionalisierung bedeutet große öffentliche Verantwortung. Die Eltern sind unsere Auftraggeber, die wir öffentlich verantwortet unterstützen. Wenn man bedenkt, dass laut Grundgesetz die Verantwortung der Eltern hoch angesiedelt ist, kommt mit der Institutionalisierung eine große Herausforderung auf uns zu, und die wird unter dem Gesichtspunkt der Partizipation noch zu wenig diskutiert.*

Anette Stein: *Wir haben eine extreme Geschwindigkeit in der Entwicklung der Versorgung und statt eines Wahlrechts von Eltern eigentlich fast eine Norm zur Tagesbetreuung. Eher stellt man sich außerhalb der Norm, sein Kind* nicht *in die Kita zu geben.*
Das ist diskussionswürdig. Für die Kinder kann die Taktung, das Zeitkorsett über den Tag kritisch sein. Das ist ja ihrer Kontrolle entzogen, die jüngeren können sich gar nicht wehren und würden sich vielleicht auch mal gegen die Kita entscheiden.

Bernhard Kalicki: *Ich schaue da auf die Beziehungsqualität, die Gefahr von übergriffigem, grenzwertigem Verhalten von Fachkräften. Sind die Räume, die wir Kindern bieten, behaglich? Ersetzen sie die heimischen, nachbarschaftlichen Räume? Dürfen die Kinder überhaupt raus aus der Kita? Können wir den Kindern spannende, überraschende Erfahrungen bieten? Andererseits: Auch in der Familie sind Kinder nicht immer idealen Bedingungen ausgesetzt.*

Xenia Roth: *Dass Kinder ausgeliefert sind, ist ja immer so gewesen. Neu ist heutzutage die „öffentliche Auslieferung“. Man darf das aber nicht immer auf die Beziehung Kind-Professionelle reduzieren, sondern muss auch die Eltern hinzunehmen, aus Verantwortungs- und aus rechtlichen Gründen. Jetzt mengt der Staat doch stark mit, wie in der Schule. Was ist das Gegengewicht? Die Eltern müssen in die Verantwortungsgestaltung einbezogen werden.*

Anette Stein: *Ich wünsche mir auch eine stärkere Beteiligung von Eltern, sehe aber auch die Gefahr der Verknappung von Plätzen und der Segregation der Milieus. Wünschenswert wäre natürlich ein Zusammenwirken von Fachkräften und Eltern. Das setzt aber voraus, dass alle Eltern freie Platzwahl haben und auf Augenhöhe einbezogen werden. Die Institution muss bei aller staatlichen Regulierung individuell gestaltbar bleiben.*

In der Tat sind Segregationsprozesse und Abgrenzungstendenzen in der Gesellschaft zu beobachten. Wie kann man dem begegnen?

Xenia Roth: *Ich denke, wir sind da noch gar nicht bei fertigen Antworten. Zunächst müssen sich die Professionellen klar werden, wie unterschiedlich die Lebenslagen der Familien sind. Die erste Konsequenz wäre eine starke Individualisierung der Angebote. Gleichzeitig soll die Gruppe ja auch ihre Bedeutung erlangen, Eltern sollen sich auch einbringen.*

Bernhard Kalicki: *Ich denke, dass die Mitwirkungs- und Beteiligungsrechte von Eltern noch gar nicht ausgeschöpft sind. Deshalb sehe ich eine Chance in der Vernetzung im Sozialraum, indem Familien und Eltern Gemeinschaft erfahren, sich mit anderen treffen, im besten Fall initiativ werden, sich in Kita-Belange einschalten. Ich glaube auch, dass Eltern in dieser Lebensphase prinzipiell offen sind, weil sie selbst Orientierung suchen. Die größeren Vorbehalte gegenüber Öffnung und einer stärkeren Zusammenarbeit mit Eltern sehe ich bei den Fachkräften, für die das Kind im Mittelpunkt steht.*

Xenia Roth: *Dem stimme ich zu. Im Übrigen sind die Mitbestimmungsrechte der Eltern eher Anhörungsrechte, also auf einem ganz niedrigen Niveau angesiedelt. Wenn aber ganze Elternkohorten gar nicht um ihre Einflussmöglichkeiten wissen, hat das ja Auswirkungen auf die Fachdebatte und auch die Strukturqualität der Einrichtungen.*

Anette Stein: *Ich finde, Sozialraumbezug ist gerade in Städten mit segregierten Bevölkerungsgruppen ein Problem. In manchen Quartieren sind die Kulturen wirklich unter sich, und das führt in den dort angesiedelten Kitas zu echten Problemen. Man kann ja nicht einfach die Kinder hin- und herfahren, um mehr Durchmischung hinzubekommen. Die Eltern zu einer Beteiligung zu gewinnen ist nicht einfach, weil sie ein Bild von der Kita haben, das sagt: Wir dürfen uns nicht einmischen und wir wollen das auch gar nicht. Da stehen Vorstellungen echt gegeneinander; das ist wahrlich eine Riesenherausforderung für die Fachkräfte.*

Ist die Kita als sozialintegrative Institution eine Illusion?

Anette Stein: *An vielen Stellen ist das so. In den letzten Jahren hat sich zwar eine gewisse Sensibilität für die Problematik entwickelt, aber in der allgemeinen öffentlichen Diskussion nehme ich das nicht wahr, jedenfalls nicht in Verbindung zur Bildungseinrichtung Kita. Dazu kommt noch, dass wir durch die Trägerhoheit Einrichtungen haben, deren Träger bei der Aufnahme von Kindern und Familien eine Auswahl treffen können. Das führt etwa in NRW dazu, dass die muslimischen Kinder in den AWO- und DRK-Kitas sind, nicht aber in konfessionellen Kitas. Und das wird nicht debattiert.*

Bernhard Kalicki: *Ich sehe die sozialintegrative Funktion der Kindertageseinrichtungen durchaus, dadurch dass prinzipiell alle Kinder eine besuchen. Die Segregation haben wir in den Quartieren dennoch, und das muss ein Thema für die Stadtplanung sein, die die Frage der Mischung von Milieus nicht hinreichend bedenkt. Das wirkt sich direkt auf die Beteiligungs- und Bildungschancen aus. Die kommunale Wirtschafts- und Sozialpolitik müsste hier für Ausgleich sorgen, wenn sie will, dass ein Zusammenleben verschiedener Schichten möglich wird.*

Anette Stein: *Wo die Städte gebaut sind, sind die Fehler in Beton gegossen. Neue, moderne Stadtarchitektur macht es zum Glück besser. Einzelne Institutionen können das aber nicht bewerkstelligen, da braucht es eine Steuerung auf allen Ebenen. Noch ist Inklusion nicht verloren, es ist aber an der Zeit, stärker dafür zu kämpfen. Ein gutes Beispiel finden wir in den USA mit den sogenannten Magnet Schools, die so gut ausgestattet sind, dass sie Familien anziehen, die gar nicht im unmittelbaren Quartier wohnen. Das könnte auch bei Kitas in sozialen Brennpunkten funktionieren, ist aber für mich wegen des noch laufenden Ausbaus Zukunftsmusik.*

Xenia Roth: *Solange wir ausbauen, können wir aber auch gestalten! Ich habe allerdings in Rheinland-Pfalz die Erfahrung gemacht, dass zumindest auf dem Land die Zuschreibung „Entwicklungsbedarf“ – „Brennpunkt“ darf man schon gar nicht in den Mund nehmen – von Kommunalpolitkern gescheut wird, die sich dadurch mit einem Etikett versehen wähnen. Wie kann man Anreize setzen für etwas, das wir gar nicht so benennen dürfen?*

Foto: Herbert Vogt

Unser Eindruck ist, dass die Fachkräfte in den Kitas vieles richten sollen, was gesellschaftliche Aufgaben wären. Werden sie nicht heillos überfordert?

Anette Stein: *Es gibt Studien – wie etwa die von Prof. Dr. Nentwig-Gesemann und Prof. Dr. Viernickel, denen zufolge sich subjektiv gar nicht alle Fachkräfte heillos überfordert sehen. Von der gesellschaftlichen Warte aus würde ich aber sagen, dass sie komplett überfordert werden.*

Xenia Roth: *Es gibt starke gesellschaftliche Reflexe, dem System Frühkindliche Bildung riesig viele Aufgaben aufzuladen. Was stellen wir uns nicht vor, was dieses System alles lösen soll? Das Problem ist: Die Praxis hört das, zieht sich den Schuh auch an, und manche Fachkräfte haben darüber hinaus die Selbsterwartung, die Anforderungen überzuerfüllen. Ich erlebe eine große Ergebenheit in die Erwartungen und den Wunsch, am besten die Welt zu retten.*

Bernhard Kalicki: *Wir reden seit 20 Jahren über den Bildungsauftrag und darüber, dem einzelnen Kind gerecht zu werden, über Dialog und Unterstützungsmaßnahmen. Die vielen zusätzlichen Erwartungen an die Kita sind meines Erachtens wichtige und vor Ort zum Teil auch aufgegriffene Aufgaben. Mir erscheinen sie aber beim gegebenen Betreuungssetting und beim derzeitigen Ausbau, der Personalnot und den Qualitätserwartungen an die Einrichtungen zynisch. In die Kitas, die wir eigentlich brauchen, muss massiv investiert werden. Wir müssen vielleicht auch etwas von den gängigen Formaten weggehen – die Konzepte haben wir: lokale Bildungslandschaften, Familienzentren – es bleibt aber bei Beliebigkeit und punktueller Umsetzung.*
Auf der Steuerungsebene frage ich: Müssten wir nicht Kita anders denken, mit mehr sozialarbeiterischer Kompetenz und mehr Ressourcen? Müssten nicht die Leitungskräfte viel besser auf ihre Steuerungsaufgabe vorbereitet werden? Schon im Kerngeschäft gehen Anspruch und Wirklichkeit auseinander. Das ist komplett demotivierend.

Anette Stein: *Ich sehe aber auch eine junge Generation nachkommen, die nicht mehr bereit ist, die hohen Erwartungen zu erfüllen. Ich kenne jüngere Fachkräfte, die sagen, wenn die Belastungen so weiter bestehen, dann gehen wir.*

Xenia Roth: *Die Grenzen sollten sichtbar werden. Die Fachkräfte zeigen ihre Grenzen nicht deutlich genug. Sie stecken in der Falle, den Kindern und Eltern nicht schaden zu wollen, indem sie ihre Grenzen wahren. So funktioniert das System hervorragend. Die Fachkräfte werden aber krank davon – sie sollten sich eher dagegen wehren.*

Welche Abschlüsse, welche Professionen müssten wir befördern?

Bernhard Kalicki: *Professionalisierung wurde ja häufig gleichgesetzt mit Akademisierung. Im Prinzip hat man auf Kindheitspädagog/innen gesetzt, die aber in ihrer zahlenmäßig homöopathischen Dosis das System nicht verändern können.*

Anette Stein: *Genau, nicht auf der Akademie lernt man das Geschäft. Wir brauchen auf jeden Fall mehr Personen im System, um die Aufgaben zu bewältigen. Gleichzeitig ist uns sicher klar, dass die reine Quantität nicht entscheidend ist. Wir brauchen mehr Geld für mehr Personen und mehr Geld für deren Qualifizierung. Vor allem ist die Teamarbeit entscheidend: Wir brauchen unterschiedliche Professionen, wobei auch über unterschiedliche Bezahlung nachgedacht werden muss. Gute Teamqualität ist auch mit Personal unterschiedlicher Qualifikationsniveaus möglich. Sie setzt nicht voraus, dass alle eine fünfjährige Ausbildung haben. Das gibt es ja sowieso schon, wobei der Druck auf die Träger, verstärkt niedriger qualifiziertes Personal einzustellen, noch steigen wird. Das darf natürlich nicht überhand nehmen.*

Xenia Roth: *Mich stört da etwas: Es wird immer die Qualität der einzelnen Fachkraft diskutiert. Worauf es aber ankommt, ist das Team und wie es geführt wird. Was ist das „professionelle Dach" der Einrichtung? Das Dach umfasst, durchdringt, bindet ein Team, und das kann nicht erreicht werden, indem man „Akademisierung" draufschreibt, schon gar nicht durch Bachelor-Abschlüsse. Außerdem sollen die Kinder ja nicht nur Pädagogik, sondern auch „Welt" erleben, was früher in der Nachbarschaft erlebt wurde. Kann ich „Welt" in die Kita hereinholen? Wir kommen doch irgendwann an die Grenze, wo wir potenzielles Personal gar nicht mehr in die Ausbildung bekommen, weil es die Menschen schlicht nicht gibt. Ohne multiprofessionelle Teams wird es gar nicht mehr gehen. Auch Fachfremde, Verwaltungs- und Reinigungskräfte zur Entlastung der Leitungen und Teams wird es geben müssen. Das ist doch keine Deregulierung des Fachkraftstatus.*

Bernhard Kalicki: *Noch ein Kernproblem: Es gibt keine Leitungszeit; die Leitungskräfte sind viel zu sehr im Gruppendienst eingespannt. Das kompetente System Kita entwickelt sich aber in Kooperation von Träger, Leitung und Team, über die individuellen Kompetenzen durch Fortbildung, Beratung usw. und im Team durch Innovation, Reflexion, Motivation, Fehlerkultur und Qualitätsentwicklung. Das würde die Attraktivität des Praxisfelds enorm erhöhen.*

Anette Stein: *Was wir berechtigterweise fordern, wird man personell und finanziell kaum hinbekommen. Systemisch würde ich fragen: Was braucht es insgesamt vor Ort, um eine gute Qualität aufrecht zu erhalten? Da gibt es leider auch Tabus, weil die Sorge besteht, dass alles noch schwieriger und schlechter wird. Darin liegt aber auch eine Chance, wenn es nämlich zu einer Entlastung auf der Arbeitsebene kommt, ist das für die Fachkräfte mindestens so attraktiv wie eine bessere Bezahlung. Das könnte wiederum mehr akademisch Ausgebildete anlocken.*

Xenia Roth: *Wir legen bei uns jetzt Leitungsdebutate fest, und ein Teil davon kann durch Verwaltungskräfte eingebracht werden.*

Bernhard Kalicki: *Ein weiteres Tabu ist, dass die Leitungskräfte oft der Einstellung anhängen, sie seien eigentlich Teammitglieder wie alle anderen, ihre Führungs- und Steuerungsaufgabe also nicht wahrnehmen. Professionalität heißt auch, sich seine Rolle klarzumachen.*

Da gibt es nach unserer Erfahrung ein tief verwurzeltes Harmoniebedürfnis, das Leitungshandeln als persönliches Beziehungshandeln deutet. Wenn die Leitung ihre Rolle tatsächlich ausführt, wundert sich ihr Team …

Anette Stein: *Wir haben zur Leitungsaufgabe ja schon eine Reihe von Untersuchungen angestellt, aus denen ich das Fazit ziehe, dass man kaum ein allgemeingültiges Profil von Leitung verkünden kann, schon weil es sehr unterschiedlich große Einrichtungen gibt. Vielmehr muss dieses immer wieder vor Ort ausgehandelt und definiert werden. Aber es muss tatsächlich definiert werden. Das ist Aufgabe von Trägern, Leitung und Team.*

Xenia Roth: *Lange Zeit wurde ja gar nicht genau hingeschaut. Man hat es mehr oder weniger dem Zufall überlassen, wer Leitung wurde und wie sie ausgeübt wurde. Inzwischen nehme ich durchaus mehr Aufmerksamkeit für die Leitungs-Team-Prozesse wahr.*

Bernhard Kalicki: *Hinzu kommt, dass die Einrichtungen enorm gewachsen sind. Für große Teams braucht es unbedingt eine aktiv steuernde Leitung. Das muss nicht gleich direktiv sein, aber nur für gute Stimmung zu sorgen, reicht nicht.*

Was erwarten Sie vom geplanten Bundesqualitätsentwicklungsgesetz?

Bernhard Kalicki: *Wenn es denn tatsächlich kommt, wird es wahrscheinlich Geld vom Bund geben. Meine Erwartungen in Bezug auf gleiche Bedingungen des Aufwachsens und Ausgleich regionaler Unterschiede sind aber ziemlich reduziert, weil der Bund in den bisherigen Gesprächen die entsprechende steuernde Rolle kaum beansprucht hat.*

Anette Stein: *Ich finde es einen wichtigen Schritt, dass Bund und Länder sich auf diese Qualitätsdiskussion auf einer fachlichen Ebene überhaupt eingelassen haben. Bei der Finanzierungsfrage wird sicher auch etwas passieren, da kann keiner mehr zurück. Ich hoffe auf eine größere Annäherung der enormen regionalen Unterschiede in den Chancen, die Kinder haben, bin aber skeptisch, weil es doch Ländersache sein wird, wie Gelder ausgegeben werden. Bei der Personalausstattung und dem System der permanenten Fort- und Weiterbildung müsste es eine Priorisierung der Angleichung regionaler Unterschiede geben; die sehe ich aber nicht kommen.*

Xenia Roth: *Wir führen in Rheinland-Pfalz im Moment mit allen Organisationen Gespräche, weil wir eine große Novelle des Kita-Gesetzes vorhaben. Das kann man nun nicht losgelöst von den Diskussionen auf Bundesebene verhandeln. Wenn das dort vorangeht, wollen wir das auch in unser Landesgesetz einspeisen. Auf der Fachebene sind wir überzeugt, dass man den erreichten Stand nicht zurückdrehen kann. Die Frage ist vielmehr, in welcher Art und Weise Qualität entwickelt und wie das Geld eingesetzt werden soll. Ich halte es aber fast schon für naiv zu erwarten, dass sich bundesweit gleiche Bedingungen herstellen lassen. Wie immer ich Gleichmäßigkeit definiere, es wird dennoch zu Unterschieden führen. Was die Auseinandersetzung und das kommende Gesetz aber bewirken, ist ein permanenter Diskurs über die Dinge.*

Bernhard Kalicki: *Wenn das nicht greift, muss man sich fragen, ob man in dem System überhaupt steuern kann.*

Wie zuversichtlich sind Sie im Blick auf die Entwicklung der nächsten Jahre?

Anette Stein: *Ich bin insgesamt positiv gestimmt. Deutschland ist auch im internationalen Vergleich ein Musterland ganzheitlicher Entwicklung. Das ist kein Selbstläufer, aber es kann durchaus vorangehen.*

Xenia Roth: *Gut ist, dass es genügend Themen gibt, die stören. Da ist Musik drin. Wenn es rund liefe, gäbe es keine Entwicklung.*

Bernhard Kalicki: *Ich hatte die Befürchtung, dass die Auseinandersetzungen abebben. Jetzt sehe ich aber Interesse auf der politischen Ebene. Ich sehe trotz aller vorhandenen „Baustellen" auch Erfolge beim Ausbau und bin optimistisch, dass die weitere Entwicklung positiv verläuft.* ■

DOMINIQUE GÖNDER

Kindertageseinrichtungen im Fokus der Zukunftsforschung

Zukunftsprognosen am Beispiel der Delphi-Studie „Kita 2030“

Die Autorin wagte mit ihrer Studie „KiTa 2030“ einen Blick in die Zukunft deutscher Kindertageseinrichtungen. Wie verlässlich sind die Aussagen und welchen Beitrag können sie zur Weiterentwicklung von Kitas leisten? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des nachfolgenden Beitrags.

Bei der Zukunft handelt es sich um einen besonderen Forschungsgegenstand, denn künftige Entwicklungen sind (noch) nicht Teil der Wirklichkeit und können daher nicht exakt und zweifelsfrei bestimmt werden. Zukunft kann eintreten, wie wir sie erwarten, wünschen oder befürchten; sie kann allerdings auch völlig anders ausfallen. Jede Vorausschau besitzt demnach einen spekulativen Charakter, was für zuverlässige Forschung eine enorme Schwierigkeit darstellt (Gerhold et al., 2015). Warum es sich dennoch lohnt, sich auf wissenschaftliche Weise mit Zukunft zu befassen, zeigt sich am Beispiel der Delphi-Studie „Kita 2030“.

Zukunftsprognosen als Orientierungshilfe

Die Zukunftsstudie „KiTa 2030“ (Gönder, 2014) sucht nach Orientierung in einer Zeit, in der die Erwartungen an frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung so komplex sind wie nie zuvor. Heutzutage sollen Kitas allen Kindern bis zum Schuleintritt und ihren Familien chancengerechte, flexible wie qualitativ hochwertige Bildungs- und Sozialisationsangebote bedarfsgerecht zur Verfügung stellen (vgl. BMFSFJ, 2003). Bewältigen können diese die damit verbundenen Anforderungen bisher jedoch nur selten (vgl. Peucker, Gragert, Pluto & Seckinger, 2010) und das, obwohl die Bundesregierung bereits seit geraumer Zeit gezielt die Weiterentwicklung des deutschen Früherziehungssystems verfolgt.

Dieser Umstand hat mich im Jahr 2011 dazu veranlasst, den Fragen nachzugehen, wie sich Kitas in Deutschland bis zum Jahr 2030 entwickeln werden, und insbesondere, ob sie bis dahin die komplexen Ansprüche bewältigen können, vor denen sie gegenwärtig stehen. Dabei war nicht die präzise und vollständige Vorhersage der zukünftigen Entwicklungen das Ziel. Es ging vielmehr darum, die gegenwärtigen Zukunftsvorstellungen unterschiedlichster Experten zusammenzutragen, um Impulse für Verbesserungen herauszuarbeiten und somit Orientierungen für die bestmögliche Gestaltung künftiger Kindertageseinrichtungenzu geben. Mit dieser Absicht folgte die Studie dem wesentlichen Ziel von Zukunftsforschung, das eben nicht darin besteht, „die Zukunft vorauszusagen oder sie als etwas zu enthüllen, das bereits feststeht; stattdessen zielt die Zukunftsforschung darauf, uns beim Aufbau zu unterstützen. Sie ermutigt uns, die Zukunft als etwas, was gestaltet werden muss, zu betrachten und nicht als [...] Geheimnis, das nur einer Deutung bedarf“ (De Jouvenel, 2000).

Die Delphi-Methode als etabliertes Prognoseverfahren

Die Studie beschäftigte sich erstmals ausführlich und wissenschaftlich mit den zukünftigen Entwicklungen von Kindertageseinrichtungen. Um bei der Vorausschau das Ausmaß von Spekulation so niedrig wie möglich zu halten, wurde ein etabliertes Prognoseverfahren der Zukunftsforschung ausgewählt und angewandt. Die Delphi-Methode (Häder, 2009) hat das Ziel, Gruppenkommunikationsprozesse über naturgemäß unsichere und unvollständige Sachverhalte anzuregen und schließlich ein objektives Meinungsbild der gesamten Gruppe zu präsentieren. Auf Grundlage ihrer Charakteristika wurde im Rahmen von „KiTa 2030“ eine dreistufige Expertenbefragung realisiert (siehe Abb. 1).

Dabei wurden die Vorstellungen von zuletzt über 200 Experten hinsichtlich der erwünschten und der wahrscheinlichen Zukunft von Kindertageseinrichtungen zusammengetragen. In die Befragungen wurden Personen aus allen deutschen Bundesländern mit themenspezifischer Expertise einbezogen. Die Fachkenntnis der Befragten – erfasst als Selbsteinschätzung auf einer fünfstufigen Ratingskala von sehr niedrig: 1 bis sehr hoch: 5 – war im Durchschnitt eher hoch (M = 4.07, SD = 0.88).

Vorbereitend wurden zunächst die Zukunftsthesen des standardisierten Online-Fragebogens bestimmt, also Thesen zu möglichen Weiterentwicklungen von Kitas bis zum Jahr 2030. In der anschließenden ersten Hauptbefragung erfolgte dann die Einschätzung der über 60 Thesen nach zwei

Abbildung 1: Methodisches Vorgehen der Delphi-Befragung „KiTa 2030“.

getrennten Gesichtspunkten und zwar danach, wie erwünscht und wie wahrscheinlich das Eintreten der jeweiligen Entwicklung ist. Die Bewertung durch die Experten erfolgte auf einer vierstufigen Ratingskala (siehe Tab. 1).

In der zweiten Hauptbefragung kam der identische Fragebogen erneut zum Einsatz, wobei dieser zusätzlich die mittlere Antwort der gesamten Gruppe aus der ersten Runde enthielt. In dieser Befragung erfolgte die Beurteilung der Thesen also nicht mehr nur auf der Grundlage der individuellen Fachkenntnis, sondern nun auch unter Berücksichtigung der mittleren Meinung aller Teilnehmenden. Dieses Vorgehen hat in Bezug auf die Treffsicherheit der Prognose mehrere Vorzüge. So wurden nur Experten befragt, deren berufliche Tätigkeit zu Beginn der Studie einen konkreten Bezug zur institutionellen Kindertagesbetreuung aufwies. Die Bewertungsunsicherheit wurde dadurch so minimal wie möglich gehalten. Zudem nimmt bekanntermaßen die Zuverlässigkeit der Gruppenurteile mit steigender Teilnehmerzahl zu, weshalb eine relativ große Stichprobe realisiert wurde, bei der sich individuelle Schätzfehler ausmittelten (Häder, 2009).

Darüber hinaus führte die wiederholte Hauptbefragung mit anonymisierter Ergebnisrückmeldung zu einer verbesserten Schätzung in der zweiten Befragungsrunde. Es ist davon auszugehen, dass durch dieses Vorgehen Unterschiede in Einzelurteilen zugunsten einer objektiven Gruppenmeinung abgebaut wurden (Häder, 2009). Insgesamt bleibt die Verlässlichkeit der Prognose trotz der methodischen Vorzüge allerdings unsicher und ist von Natur aus erst dann prüfbar, wenn sie eintritt. Im Beispiel von „KiTa 2030“ kann die Treffsicherheit der Prognose demnach erst im Jahr 2030 geprüft werden.

Zukunftsprognosen zur Sichtbarmachung gegenwärtiger Schwachstellen

Ausgewählte Ergebnisse der Studie (Tab. 1, Mittelwerte) prognostizieren, dass Kitas im Jahr 2030 aus erwünschter Sicht über eine auf mehreren Ebenen verbesserte Personalstruktur verfügen, ihre Angebote nicht länger vom Einkommen und Wohnort der Eltern abhängen, sowie ihre Öffnungszeiten sich flexibel am Bedarf orientieren. In der *erwünschten Zukunft* würden Kitas also viele der an sie gestellten Anforderungen bewältigen können. Die meisten dieser erwünschten Entwicklungen erscheinen aus heutiger Sicht jedoch unrealistisch, denn in der *wahrscheinlichen Zukunft* würden Kitas zwar ein deutlich bedarfsgerechteres Angebot zur Verfügung stellen, ihre Qualität und Chancengerechtigkeit würden jedoch keine bedeutende Verbesserung erfahren. Aus wahrscheinlicher Sicht scheint für Kindertageseinrichtungen bis zum Jahr 2030 sogar eine Qualitätsminderung denkbar, z. B. durch die Einstellung fachfremden Personals.

Ausgewählte Ergebnisse (Tab. 1, Streuung) zeigen darüber hinaus Uneinigkeiten der Experten in ihren Einschätzungen, wobei die Wahrscheinlichkeits-Einschätzungen stärker differieren als die Wünsche. Dieser Umstand ist u. a. dadurch bedingt, dass die Vorhersage wahrscheinlicher Zukunft mit deutlich mehr Unsicherheit einhergeht als das Benennen von Zukunftswünschen. Was wahrscheinlich in Zukunft passieren wird, lässt sich unter Berücksichtigung vergangener und gegenwärtiger Entwicklungen zwar in gewisser Weise abschät-

zen. Zukunft kann sich aber eben auch in ganz andere Richtungen entwickeln und dies umso wahrscheinlicher, je weiter sie entfernt liegt. So könnten beispielsweise völlig unvorhersehbare Ereignisse („Wild Cards") eintreten, wie ein Baby-Boom, große wirtschaftliche oder politische Umwälzungen, Kriege oder Naturkatastrophen (Steinmüller, A. & Steinmüller, K. 2004). Entwicklungen, deren Wahrscheinlichkeit sich in der Gegenwart bereits andeutet, erzeugen entsprechend weniger Unsicherheit. Unter anderem deshalb waren sich die Experten bei der Bewertung der Wahrscheinlichkeit einer gerechteren Bezahlung der ErzieherIn, sowie der zunehmenden Einstellung fachfremden Personals deutlich einiger, als bei der Existenz bundeseinheitlicher Qualitätsstandards.

Zukunftsthese	Erwünscht		Wahrscheinlich	
Im Jahr 2030…	M	SD	M	SD
liegt der E-K-Schlüssel... für Kinder unter 3 Jahren bundesweit bei 1:3. für Kinder zwischen 3 und 6 Jahren bundesweit bei 1:5.	3.74 3.85	0.51 0.40	1.57 1.54	0.58 0.62
wird fachfremdes Personal eingestellt, um den Fachkräftemangel auszugleichen.	1.42	0.65	3.07	0.52
findet die Ausbildung regulär an Hochschulen statt (Fachschulausbildung abgeschafft).	2.97	0.81	2.11	0.65
existieren geminderte Zugangsvoraussetzungen für die Ausbildung.	1.24	0.52	2.83	0.63
ist das gesellschaftliche Ansehen desErzieherInnenberufs gestiegen.	3.97	0.17	2.84	0.51
werden ErzieherInnen bundesweit angemessen und gerecht bezahlt.	3.97	0.17	2.00	0.54
existiert ein bundeseinheitlicher Bildungs- und Erziehungsplan.	3.29	0.72	1.98	0.65
existieren bundeseinheitliche E-K-Schlüssel.	3.75	0.49	2.02	0.53
existieren bundeseinheitliche Qualitätsstandards.	3.65	0.60	2.38	0.71
sind die Ausbildungsinhalte bundesweit einheitlich geregelt.	3.64	0.52	2.16	0.64
sind Eltern von der Zuzahlung zur Betreuung in Kitas befreit.	3.67	0.53	2.29	0.71
bieten alle Kitas ein kostenloses Mittagessen an.	3.91	0.29	2.77	0.65
richten alle Kitas ihre Öffnungszeiten flexibel an den Bedürfnissen der Eltern aus.	3.56	0.59	2.62	0.61

Tabelle 1: Ergebnisse der zweiten Befragungsrunde: Mittelwert (M) und Streuung (SD) ausgewählter Zukunftsthesen[1]

Wünsche und Wahrscheinlichkeit gehen auseinander

Die Wünsche nach mehr Anerkennung und einer gerechteren Bezahlung für ErzieherInnen zeigen besonders hohe Einigkeit, was auf einen als dringend erforderlichen Handlungsbedarf hinweist. Doch obwohl sich die Experten mit hoher Übereinstimmung eine derartige Entwicklung wünschen, sind sie in ihrer Wahrscheinlichkeits-Einschätzung deutlich unsicherer. Das kann neben einer verallgemeinerten Unsicherheit auch damit verbunden sein, dass konkrete Ideen zur Umsetzung gegenwärtig noch fehlen. Die stärkste Uneinigkeit bestand in Bezug auf den Wunsch nach einer regulären Ausbildung von ErzieherInnen bzw. KindheitspädagogInnen auf Hochschulniveau. Dieses Ergebnis bestätigt fachöffentliche Diskurse, die zwar den Wunsch nach einer neu gestalteten Ausbildung erkennen lassen, deren Ideen zur konkreten Ausgestaltung allerdings differieren. So verwundert es nicht, dass aktuelle Entwicklungsbestrebungen in der Ausbildungslandschaft mehrgleisig ablaufen.

Insgesamt spiegeln die dargestellten Ergebnisse wider, was sich auch in öffentlichen Diskussionen immer wieder zeigt: Es herrscht ein Bewusstsein über die Notwendigkeit der Neuordnung des deutschen Früherziehungssystems. Zweifelhaft erscheint aus heutiger Sicht jedoch die konkrete Umsetzung der Erfordernisse, weshalb Kindertageseinrichtungen die komplexen Anforderungen wahrscheinlich auch zukünftig nur eingeschränkt meistern werden.

Zukunftsprognosen als Chance zur Gestaltung künftiger Entwicklungen

Gemäß „KiTa 2030" entwickelt sich das deutsche Früherziehungssystem zukünftig weitaus weniger positiv, als es erwünscht ist und für die Bewältigung der anstehenden Anforderungen notwendig wäre. Diese Prognose kann so eintreten oder eben auch nicht. Das hängt zu großen Teilen davon ab, was wir mit dem generierten Wissen anfangen. Wir könnten uns diesem Ergebnis also der Vorhersage hingeben. Unsere Kindertageseinrichtungen werden dann vielleicht niemals Orte für chancengerechte und qualitativ-hochwertige Bildungs- und Sozialisationsangebote sein. Oder aber – und damit folgen wir dem Sinn von Prognosen – wir nutzen das Ergebnis, um den Aufbau der Zukunft von Kindertageseinrichtungen aktiv zu unterstützen, denn Zukunft ist gestaltbar!

Die vielfältigen Reformbestrebungen der vergangenen Jahre zeigen, dass die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Zukunft von Kindertageseinrichtungen so gut sind wie nie zuvor. Die Ergebnisse von „KiTa 2030" weisen auf wesentliche Schwachstellen aktueller Reformbestrebungen hin. Wird diese Chance genutzt, könnten enorme Fortschritte möglich sein. Dies könnte sich entscheidend am Beispiel eines konkreten Reform-Konzepts zeigen, welches alle notwendigen Weiterentwicklungen und die dafür erforderlichen Ressourcen realistisch kalkuliert. Ein Konzept, an dessen Entwicklung Vertreterinnen und Vertreter aller Tätigkeitsbereiche und insbesondere die frühpädagogischen Fachkräfte beteiligt werden. Ein Konzept, dessen Umsetzung engagiert verfolgt und durch ein eigens dafür gegründetes Kontrollgremium regelmäßig evaluiert wird. In diesem Sinne sind alle Akteure des Handlungsfeldes und darunter insbesondere die politischen Entscheidungsträger nachdrücklich dazu aufgefordert, die bestmögliche Gestaltung der zukünftigen Kindertageseinrichtungen aktiv und progressiv in Angriff zu nehmen! ■

Anmerkungen

[1] Erklärung der statistischen Kennwerte: Der Mittelwert (M) stellt die mittlere Antwort der Gruppe dar, d. h. er bildet den Durchschnittswert aus den individuellen Antworten der Teilnehmenden. M kann im vorliegenden Fall Werte zwischen 1 und 4 annehmen, wobei 4 der größtmöglichen Erwünschtheit bzw. Wahrscheinlichkeit entspricht (Ratingskala der Erwünschtheit: 1 = sehr unerwünscht, 2 = eher unerwünscht, 3 = eher erwünscht, 4 = sehr erwünscht; Ratingskala der Wahrscheinlichkeit: 1= sehr unwahrscheinlich, 2 = eher unwahrscheinlich, 3 = eher wahrscheinlich, 4 = sehr wahrscheinlich). Verstreut um diesen mittleren Wert liegen die individuellen Antworten der Teilnehmenden. Wie stark die Einzelantworten um die Gruppenantwort streuen, zeigt die Standardabweichung (SD). Kleine Abweichungen sprechen für eine hohe Einigkeit der Teilnehmenden und umgekehrt.

Literatur

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). (2003). Auf den Anfang kommt es an: Perspektiven zur Weiterentwicklung des Systems der Tageseinrichtungen für Kinder in Deutschland. Berlin: Beltz.

De Jouvenel, H. (2000). Futuribles - Ein Gesamtkonzept der Zukunftsforschung. In K. Steinmüller, R. Kreibich & C. Zöpel (Hrsg.), Zukunftsforschung in Europa. Ergebnisse und Perspektiven (S. 55–67). Baden-Baden: Nomos.

Gerhold, L., Holtmannspötter, D., Neuhaus, C., Schüll, E., Schulz-Montag, B., Steinmüller, K. et al. (Hrsg.).(2015). Standards und Gütekriterien der Zukunftsforschung: Ein Handbuch für Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden: Springer VS.

Gönder, D. (2014). KiTa 2030: Eine Delphi-Befragung zur Zukunft von Kindertageseinrichtungen in Deutschland. iF-Schriftenreihe Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung 04/14. Institut Futur, Freie Universität Berlin.

Häder, M. (2009). Delphi-Befragungen: Ein Arbeitsbuch (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Peucker, C., Gragert, N, Pluto. L. & Seckinger, M. (2010). Kindertagesbetreuung unter der Lupe: Befunde zu Ansprüchen an eine Förderung von Kindern. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.

Steinmüller, A. & Steinmüller, K. (2004). Wild Cards: Wenn das Unwahrscheinliche eintritt. Hamburg: Murmann Verlag.

„Wir sollten die ‚pädagogische Innenseite' sehr ernst nehmen."

Wohin bewegen sich evangelische Kitas?

Foto: privat

„Die fachlichen und landespolitischen Herausforderungen reizen mich immer noch." Georg Hohl konzentriert sich nach zehn Jahren im BETA-Vorstand auf seine Aufgabe als geschäftsführendes Vorstandsmitglied im Landesverband Württemberg.

Mit fast 9.000 Einrichtungen stellen evangelische Träger fast ein Fünftel aller Kitas in Deutschland. Sie gehören zu 20 Landesverbänden, die ihrerseits Mitglieder im Bundesverband Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e. V. (BETA) sind. Herbert Vogt sprach mit Georg Hohl, der bis Ende 2017 Vorstandsvorsitzender der BETA war.

Welche quantitativen Trends erkennen Sie im Hinblick auf die Einrichtungszahlen in evangelischer Trägerschaft?

Evangelische Träger haben den rasanten Ausbau der Kindertagesbetreuung in Deutschland in den letzten Jahren erheblich mitgestaltet. 2016 befanden sich ca. 8.750 Kindertageseinrichtungen mit insgesamt über 570.000 genehmigten Plätzen in evangelischer Trägerschaft. Dies entspricht einem Anteil von ca. 15,5 % aller Plätze – seit 2006 ein Zuwachs von mehr als 53.000 Plätzen. Bei einem gleichzeitigen Rückgang der Gruppen mit Kindern im Kindergartenalter ist die Anzahl der Gruppen von Kindern unter drei Jahren etwa in den Jahren 2011 bis 2015 nochmals angestiegen. Evangelische und katholische Träger betreuen jeweils eine hohe Quote von Kindern mit Migrationshintergrund und liegen dabei mit über 27 % fast gleichauf mit den öffentlichen Trägern. Auch Kinder mit Behinderung werden von evangelischen Einrichtungen überdurchschnittlich aufgenommen. Die 2. Evangelische Bildungsberichterstattung zum Bereich Kindertageseinrichtungen wird demnächst interessante quantitative und qualitative Trends darstellen. Es ist davon auszugehen, dass die Phase des massiven Ausbaus hinter uns liegt.

Wie hören Sie den zukünftigen Klang evangelischer Kitas im Konzert der Trägervielfalt, besonders auch im Hinblick auf gewerbliche Träger?

Evangelische Einrichtungen sind offen für alle anzumeldenden Kinder im Umfeld der Einrichtung. Weder Elternbeiträge noch Aufnahmekriterien führen zur Segmentierung von Kindern. In evangelischen Einrichtungen geht es um gestaltete individuelle, soziale und religiöse Vielfalt auf der Basis christlicher Orientierung. Bildung im evangelischen Sinne zielt nicht auf die Erziehung „kleiner Giganten" – wie ein gewerblicher Träger heißt – ab; sie weiß um die Maße des Menschlichen. Aus der Erfahrung der Annahme und des Willkommenseins können Kinder ihre Gaben und Begabungen entfalten und Gott und die Welt entdecken. Das evangelische Profil in seinem ganzen Variantenreichtum ergibt sich in der Schnittmenge einer kind- und familienzentrierten Pädagogik, humanistischer Grundsätze der Gesellschaft und spezifisch christlicher und kirchlicher Perspektiven.

Was erwarten Sie im Hinblick auf neuere Einrichtungsformen, etwa Ganztagsschulen und Familienzentren? Wie denken Sie über lange und ungewöhnliche Öffnungszeiten?

Die Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren ist eine der wichtigsten Innovationen der letzten Jahre. Hierfür bringen Kirchengemeinden aufgrund ihrer Eingebundenheit in kirchliche-diakonische Netzwerke und ihrer Ehrenamtsstruktur besondere Voraussetzungen mit. Am Ort Familienzentrum (aber auch in den vielen Kindertageseinrichtungen mit einer expliziten Familienorientierung) finden Familien Begegnung, Beratung, Bildungsangebote und Mitgestaltungsmöglichkeiten. Kitas und Familienzentren tragen viel zum Zusammenhalt der Gesellschaft bei. Örtlich müssen auch die Öffnungszeiten der Einrichtungen erweitert werden, insbesondere am Abend. Angebote zur Übernachtung oder zur Wochenendbetreuung werden eher eine Ausnahme bleiben und bedürfen gründlicher konzeptioneller Vorbereitung. Ich denke, dass die institutionalisierte Kindheit ihre Grenzen hat. Im Blick auf die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit sollten wir auch die Tarifpartner stärker in die Pflicht nehmen.

Auf welche qualitativen Entwicklungen setzen evangelische Kitas? Welche Qualitätsentwicklungsinstrumente stehen in den Einrichtungen zur Verfügung und wie werden Sie genutzt?

Der rasante Ausbau der Kindertagesbetreuung quer durch die Bundesländer wurde im Großen und Ganzen ohne Verschlechterungen der Strukturqualität bewältigt. Verbesserungen der Strukturqualität sind aber – in den Ländern ganz unterschiedlich – dringend erforderlich. Mit den Bildungs- und Orientierungsplänen wurden die Kitas als Bildungseinrichtungen gestärkt. Eine offene Baustelle ist die Zukunft der Sprachbildung in der Ungleichzeitigkeit eines Bundesprogramms und nicht kompatibler länderspezifischer Förderprogramme. Im Blick auf die gestiegenen Anforderungen und die hohe Komplexität ist Qualitätsmanagement unverzichtbar geworden. Mit dem BETA-Gütesiegel hat die Bundesvereinigung Maßstäbe gesetzt und Instrumente geschaffen, die von hohem Nutzen für Träger, Leitungen und Fachkräfte sind, die vor allem aber das Profil der evangelischen Kitas stärken und dem ohnehin guten Ruf evangelischer Kindergartenarbeit zugutekommen.

Welchen Stellenwert messen Sie dem in der Diskussion befindlichen Bundesqualitätsentwicklungsgesetz bei?

Es ist zu hoffen, dass dieses Gesetz in der neuen Legislaturperiode des Deutschen Bundestages rasch auf die Agenda kommt und auch die Länder und politischen Parteien zu der im November 2016 vereinbarten Strategie stehen. Das geplante Gesetz bietet die Chance, die Qualität der Kindertagesbetreuung in allen Bundesländern unter Berücksichtigung der föderalen Strukturen und der jeweiligen Bedarfe voranzubringen. Dass der Bund eine aufsteigende finanzielle Beteiligung an den Betriebskosten (bis zum Jahr 2022 auf fünf Milliarden Euro jährlich) zugesagt hat, ohne bundesweit einheitliche Standards vorzugeben, war ein echter Durchbruch, und ich hoffe, dass auch eine neue Bundesregierung an dieser Stelle nicht mehr wackelt.

Welchen Herausforderungen sieht sich BETA in den kommenden Jahren gegenüber?

Ich möchte mich auf drei Herausforderungen beschränken: Alle Weiterentwicklungen der Kindertagesbetreuung stehen und fallen mit der Gewinnung von ausreichendem und qualifiziertem Personal. Hier liegt derzeit meine größte Sorge. Kita war nun seit Jahren auch in Sachen Fachkräftegewinnung die Wachstumsbranche Nummer eins in Deutschland. Aber das Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2017 (DJI/WiFF) zeigt, dass wir in eine Mangelsituation hineinsteuern könnten. Ein zweites: Ich denke, wir sollten die „pädagogische Innenseite" des Ausbaus der Tagesbetreuung sehr ernst nehmen. Wir brauchen neue und gut begründete pädagogische Konzepte, wenn Kinder immer mehr Zeit in Institutionen verbringen. Was bedeutet dies im Blick auf eine stärkere Öffnung der Einrichtungen in den Alltag, was im Blick auf das Zusammenspiel mit den Eltern? Wo sind die Freiräume, die Kinder unbedingt brauchen? Neben den noch so wichtigen Bildungszielen sollten wir den Blick für eine „unverzweckte" Kindheit nicht verlieren. Und schließlich: Profil in der Pluralität, gestaltete Vielfalt bei klarer evangelischer Ausrichtung. Ich denke, dass evangelische Träger und Einrichtungen diese Herausforderung nicht nur um ihrer selbst willen, sondern um der Kirche und der Gesellschaft willen immer neu werden durchbuchstabieren müssen. Ich bin sicher, dass es ihnen gelingen wird. Im Blick auf alle drei genannten Herausforderungen ist die BETA Kommunikationsplattform und Impulsgeber und ein wichtiger Partner in Politik, Wohlfahrtspflege und Wissenschaft.

Sie waren bis Ende 2017 Vorsitzender der BETA, also zehn Jahre lang. Welche persönliche Bilanz ziehen Sie dazu? Was tun Sie heute und was haben Sie noch vor?

Es waren zehn schöne und herausfordernde Jahre in einem vertrauensvoll zusammenarbeitenden Vorstand. All die Jahre habe ich eng und verlässlich mit unserer Geschäftsführerin Monika Benedix zusammengearbeitet. Ihr plötzlicher Tod am 01. August 2017 schmerzt mich wie alle Kolleginnen und Kollegen immer noch sehr. Das 95-jährige BETA-Jubiläum in diesem Jahr des Reformationsjubiläums hat gezeigt, dass die BETA ein wichtiger Partner im bereits erwähnten Netzwerk ist und bleibt. Bis zu meinem geplanten Ruhestand Anfang des Jahres 2020 möchte ich mich nun noch einmal voll auf die Aufgaben als geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Evangelischen Landesverbandes Tageseinrichtungen für Kinder in Württemberg e. V. konzentrieren. Die fachlichen und landespolitischen Herausforderungen gehen nicht aus und sie reizen mich immer noch. ■

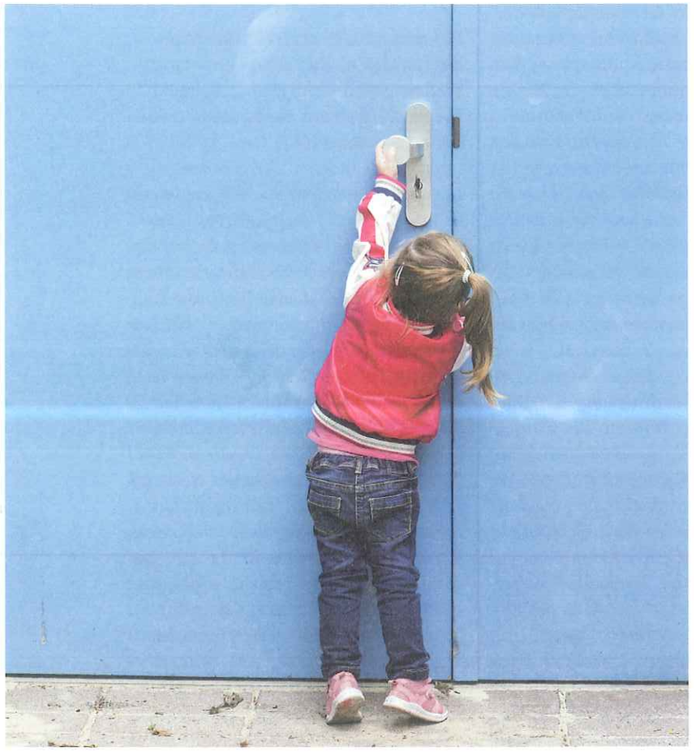
RAINER STRÄTZ

Kindheit zwischen Institution und Familie

Ist eine bedürfnisangepasste Betreuung, Bildung und Erziehung noch das Ziel?

Immer früher und auch länger besuchen Kinder eine Tageseinrichtung. Die Grundschulen verändern sich in Richtung Nachmittagsinstitutionen. Viele, wenn nicht gar die meisten Kinder verbringen mehr Zeit in Bildungseinrichtungen als in der Familie.

Wir sollten nicht so tun „als ob Kinder in öffentlichen Einrichtungen nur dort anstatt zu Hause aufwachsen. Sie agieren in einem geteilten Betreuungsfeld, bei dem die Familie nach wie vor eine zentrale Rolle spielt" (Ahnert 2007, S. 14). Eine stark institutionalisierte Kindheit können wir nur unter drei Bedingungen verantworten: Qualität, Bildungspartnerschaften und Ressourcenorientierung. Qualitative Verbesserungen in den Kitas und damit einhergehend die Verringerung der eklatanten Unterschiede zwischen den Bundesländern, besonders im Personal-Kind-Schlüssel, sind dringend notwendig.



Geschlossen? Institutionalisierung erfordert, hinausgehen und die Welt hereinzuholen zu können

Foto: Wilbert van Woensel

Qualität unserer Bildungseinrichtungen

Wenn eine pädagogische Fachkraft sich mit drei Zweijährigen ein Bilderbuch anschaut, können die Kinder einander aufmerksam zuhören, trauen sich, selbst zu sprechen, hören und lernen, wie Dinge oder Sachverhalte ausgedrückt werden können. Die pädagogische Fachkraft kann die individuellen sprachlichen Kompetenzen und Fortschritte dieser Kinder genau beobachten und später ihre Schlüsse daraus ziehen. Dieselbe Situation sieht mit sechs Kindern ganz anders aus: Wenn alle etwas sehen wollen, sitzen sie so eng zusammen, dass sie sich gegenseitig stören. Würden sie weiter auseinander sitzen, könnten sie nicht mehr verstehen, was ein anderes Kind sagt. Einige Kinder trauen sich nicht mehr, den Mund aufzumachen, andere verlieren die Geduld, weil es so lange dauert, bis sie wieder an der Reihe sind. Die Pädagogische Fachkraft muss immer wieder die notwendige Ruhe und Ordnung herstellen. Sie ist zudem ständig in Gefahr, den Überblick zu verlieren, was die sprachlichen Kompetenzen und Entwicklungsschritte der einzelnen Kinder angeht. Die ungünstige Personal-Kind-Relation hindert sie daran, ihren Auftrag (hier: „alltagsintegrierte Sprachbildung") optimal zu erfüllen. Der pädagogischen Fachkraft wird zu Recht immer wieder die große Bedeutung ihrer pädagogischen Arbeit bestätigt. Jedoch findet die Pädagogin nur selten die Rahmenbedingungen vor, die ihr erlauben würden, ihre Aufgabe so zu bewältigen, wie sie das von sich verlangt.

Hier werden nicht nur Chancen vertan, was die Entwicklung der Kinder betrifft, das ist auch Gift für die berufliche Motivation pädagogischer Fachkräfte. Dabei kann ihnen selbstverständlich kein Vorwurf gemacht werden, sondern denjenigen, die den Personalschlüssel in Kitas zu verantworten haben.

Im Westen der Republik stimmt allerdings noch nicht einmal die Quantität. Nach wie vor gibt es im Osten deutlich mehr Plätze für Kinder unter drei Jahren (Ost 50 % und West 30 %) und mehr Ganztagsplätze. Zudem war das politisch vorgegebene Ausbautempo für Krippenplätze schneller, als das System reagieren konnte. Dringend benötigte Neubauten scheiterten erst am Geld, dann am passenden Grundstück und schließlich am notwendigen Personal. Noch können Eltern die Rechtsansprüche, die sie auf dem Papier haben, vielfach nicht einlösen. Sie wollen eine echte Wahl zwischen Kita und Tagespflege haben und nicht auf ein Angebot in einem anderen Stadtteil verwiesen werden bzw. Monate im Voraus sich für eine Betreuungsform festlegen müssen. Das geht nur mit einer strukturellen Platzreserve, also zunächst freien Plätzen, die sich nicht zufällig ergeben, sondern bewusst vorgehalten werden.

Die notwendigen strukturellen Verbesserungen drohen außerdem am Fachkräftemangel zu scheitern, welcher sich dramatisch verstärken wird, wenn weitere Ausbauschritte in Angriff genommen werden (Autorengruppe Fachkräftebarometer 2017).

Bei den Angeboten für große Kinder besteht eher ein Nebeneinander als ein integriertes Gesamtkonzept: Unterricht von der einen Seite, Hort oder „Offener Ganztag" auf der anderen, dazwischen die Schulsozialarbeit, die leider eine Randposition oder Feuerwehrfunktion einnimmt. Den Vereinen und den vielfältigen Angeboten freier kultureller Bildung wird oft die Zeit genommen.

Erziehungs- und Bildungspartnerschaften

Familie und Institution sollen in ihren Reaktionen und Erwartungen harmonieren, damit sie für das Kind überschaubar sind (Ahnert/Lamb 2003). In der ersten Zeit, die das Kind in der Kita verbringt, werden die Eltern nicht nur als Bezugspersonen, sondern auch als Experten für ihr Kind dringend gebraucht. Institution und Familie müssen sich abstimmen, nicht zuletzt über die Aufenthaltszeiten des Kindes. Besonders bei Kindern unter drei Jahren sind zu lange Aufenthaltszeiten problematisch, denn sie können mit andauernden Stressreaktionen, Anzeichen unsicheren Bindungsverhaltens und auch mit verminderter mütterlicher Sensitivität verbunden sein (vgl. NICHD 2006).

„Studien zeigen, dass die Kinder nach dem Abholen mit verstärkten Quengel-Signalen ihre Mütter gern für sich reklamieren, diese jedoch oft selbst nicht mehr in der Lage sind, darauf angemessen zu reagieren. Da Kleinkinder jedoch ihre Emotionen vorzugsweise im Kontakt mit ihren Eltern regulieren, muss eine Balance zwischen Familien- und öffentlicher Betreuung gefunden werden, eben um jene Eltern-Kind-Interaktionen auch am Tagesausklang noch zufriedenstellend gestalten zu können. Andernfalls könnten emotionale Dauerbelastungen die kindliche Verhaltensanpassung so beeinträchtigen, dass dies zu aggressiven Verhaltensweisen führt, selbst wenn die öffentliche Betreuung von guter Qualität ist…" (Ahnert 2007, S. 16). Aufenthaltszeiten nur an einigen Wochentagen für wenige Stunden überfordern Kind und Kita: In Gruppen, deren Zusammensetzung ständig wechselt, sind tragfähige Beziehungen – auch der Kinder untereinander – nur schwer möglich (FVM 2008).

Noch werden Kitas nicht als Kinderparkhäuser angesehen. Wenn sie es aber nicht schaffen, die Trias von Betreuung, Erziehung und Bildung zu verdeutlichen, so wie es fachlich geboten ist, wird es bitter. Betreuung ist Beziehung und Bindung, nicht einfach Aufbewahrung. Erziehung geht nicht, wenn die Kita oder die Schule damit alleingelassen wird!

An den Ressourcen orientiert

Ressourcen von Familien sollen gestärkt werden. Familien mit jungen Kindern befinden sich in der „Rush-Hour des Lebens". Warum tun wir ihnen das an? Warum muten wir ihnen unvorhergesehene Überstunden oder Arbeitszeiten „on demand" zu? Statt nur die „bedarfsgerechte" und möglichst noch „flexible" Gestaltung der Aufenthaltszeiten von Kindern in Institutionen im Blick zu haben, sollten Arbeitgeber Familien mit kleinen Kindern die notwendigen Möglichkeiten einer lebensphasenorientierten Arbeitsplatzgestaltung, hinsichtlich Verlässlichkeit, Umfang und Lage der Arbeitszeiten (vgl. BMFSFJ 2017, IW 2014), ermöglichen. Hier besteht offenbar Nachholbedarf. Dann müssten sich Eltern auch nicht mehr mit der nervigen Konstruktion von Betreuungspuzzles befassen.

Trennungs- und Scheidungssituationen nehmen zu. Das heißt für die Eltern: schnelle Hilfe in Form von bedarfsangepassten Betreuungszeiten, aber auch mehr Begleitung, Beratung und Hilfe in dieser Situation. Für die Kinder folgt daraus eine noch stärkere Betonung des übergeordneten Bildungsziels „Resilienz". Es wird zwar immer betont, dass wir Kinder auf die zukünftigen Herausforderungen vorbereiten sollen, worin diese bestehen werden, ist aber weithin unklar. Sicher ist nur: Diese Kinder werden noch häufiger als wir Diskontinuitäten und Brüche in der beruflichen und der privaten Biografie erleben. Lassen wir sie damit nicht allein! ■

Die Literaturliste gibt es bei tps-redaktion@klett-kita.de

DOROTHEE JACOBS

Kita als weltoffenes Dorf

Ein Bild als Entwicklungskonzept für Kindertagesstätten

Dieser Artikel ist eine Vorschau auf eine ausführlichere Publikation zum Entwicklungskonzept Kita (weltoffenes) als Dorf, das in der Arbeit der Autorin entstanden ist. Er erscheint in TPS in zwei Teilen. Der erste Teil gibt einen Überblick über die Entstehungs- und Inspirationsgeschichte des Konzepts.

Das Bild und Entwicklungskonzept *Kita als weltoffenes Dorf*[1] entstand aus meiner Arbeit in und für Kitas und aus der Auseinandersetzung mit einer Vielzahl an konzeptionellen Ansätzen. Seit 15 Jahren gebe ich Seminare im Kitabereich und habe viel Spaß daran. Davor war ich Erzieherin. Meine Schwerpunkte – Ästhetische Bildung; Kreativität und Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) – lasten mich aus und laden mich und die Kitateams, mit denen ich arbeite, zu immer neuen Entdeckungen und Erfindungen ein. Es macht Spaß und es ergibt Sinn. Aber? Trotz meiner Berufsbegeisterung war ich jahrelang auf der Suche nach einer Art Zauberformel, die alle Facetten des komplexen Kitalebens zusammenschmelzen könnte. Einer Formel, die Kitateams und mich dazu inspirieren könnte, Kita als Ganzes weiterzuentwickeln. Mit allem Drum und Dran, doch zusammenhängend. Mit wenigen Worten und noch weniger Checklisten. Ich träumte von einer Formel, die alles einfacher für die pädagogischen Fachkräfte machen würde. Und für mich. Ein Bild wäre nicht schlecht, dachte ich. Doch welches? In welchem Bild wäre alles enthalten?

Abb. 1: In „Kita-als-Dorf-Werkstätten" entwickeln pädagogische Fachkräfte viel Kreativität beim Bau von kindgerechten, weltoffenen Dörfern und übertragen ihre dabei gewonnenen Erkenntnisse – begleitet von vielen Aha-Erlebnissen – auf ihre Kita.

Fotos (4): Dorothee Jacobs

Strukturelle Fragen

Es gab einen weiteren Grund, nach dieser Zauberformel zu suchen. Er steckt in den strukturellen Fragen, auf die ich mich in diesem Artikel über *Kita als weltoffenes Dorf* konzentrieren möchte. Bei Seminaren, die direkt in den Kitas stattfinden, erlebe ich stets die ganze Bandbreite dessen, wie Kita-Teams Häuser für junge Kinder organisieren: altershomogene Gruppenarbeit, gruppenübergreifende Arbeit, Doppelgruppenarbeit, Offene Arbeit, Familiengruppen, Vor- und Nachmittagsgruppen, ab und zu sogar noch die große Altersmischung von Krippe bis Hort etc. Es gibt immer Dinge, die zu gelingen scheinen, und etwa ebenso viele, die nachdenklichen Teams Kopfzerbrechen bereiten.

Zunächst gehe ich immer akzeptierend bis staunend in die Zusammenarbeit und nehme alles, wie es ist. Mein Arbeitsauftrag ist selten der, das gesamte Haus auf den Kopf zu stellen. Selbst bei Konzeptionswerkstätten ist das erwartete Ziel von Team und Träger eher, endlich ein glaubwürdiges Skript in den Händen zu halten, denn alles noch einmal komplett neu und ganz von vorne zu bedenken. Häufig ist dies für alle Beteiligten ein Dilemma, denn die Möglichkeiten strukturelle Grundsatzfragen zu stellen, sind in einem solchen Rahmen begrenzt. Dennoch ist auf Schritt und Tritt spürbar, dass sie notwendig sind. Denn die Strukturen der Kita bestimmen alle anderen Themen-, Möglichkeits- und auch Zeiträume für ein Kind: „Was kann ich wo mit wem wie lange machen und erleben?"

Es ist also immer von großem Belang, strukturellen Fragen nachzugehen und dafür Zeit einzuwerben. In Seminaren, die diese Fragen nicht oder nur am Rande vorsehen, ist es immerhin möglich nachzuhaken oder pragmatisch naheliegende kleinere Veränderungsschritte vorzuschlagen, die bei näherer Betrachtung das Zeug dazu haben, durch neue Denkrichtungen große Veränderungen nach sich zu ziehen.

Aus den geschilderten Erfahrungen heraus wurde mir die Frage immer drängender: Wie würde ich persönlich heute Kita gestalten, wenn ich als Kitaleiterin oder Referentin noch einmal die Gelegenheit dazu hätte, mit einem Team „bei Adam und Eva" anzufangen? Was würde mich inspirieren und wie würde ich mit einem Kita-Team arbeiten, das mich dazu einlädt, genau das zu tun: In Ruhe das gesamte Haus neu zu denken und ein (bitteschön) verlockendes, schlüssiges, zeitgemäßes, prozessorientiertes Gesamtkonzept zur Entwicklung der Kita einzubringen?

Ansätze und Denkschätze

In Bezug auf die strukturellen Fragen fand ich in der Praxis, in der Fachliteratur und in Fachkreisen immer viele wertvolle Anregungen. Und doch, natürlich, immer nur Teilantworten. Grundlegende (uralte) Themen wie das stimmige Verhältnis von Individualität und Gemeinschaft sind vermutlich nie ausgeschöpft. Jede Generation, jedes Kita-Team und jede Referent/in muss, den eigenen Wahrnehmungen folgend, die eigenen Wege finden. Dennoch bauen wir auf die Entwicklungen und Erkenntnisse vieler Pädagog/innen und Praktiker/innen aus den vorangegangenen Jahrzehnten auf. Besonders dankbar bin ich persönlich für die Impulse von Janusz Korczak, Célestin und Élise Freinet und Maria Montessori sowie für die der Offenen Arbeit, des Situationsansatzes, der Reggio- und der Demokratiepädagogik, der Inklusion und die einer Bildung für nachhaltige Entwicklung. Mit den Jahren ist viel zusammengekommen.

Abb. 2: Kita-Kultur im Kontext

Eine der Herausforderungen: Ich bin eine Verfechterin von kleinen Bezugsgruppen *und* von Öffnungsprozessen. Kinder brauchen verlässliche Beziehungen, persönliche Begleitung, Verbindlichkeit, Klarheit *und* Freiheit. Erwachsene meiner Erfahrung nach übrigens auch. Mit der Offenen Arbeit rieb und reibe ich mich in solchen Punkten in Theorie und Praxis. Vieles begeistert mich, anderes bleibt verschwommen oder ich stelle es infrage. „Alle sind für alle da", solche Sätze scheinen mir für Zeiten des Flanierens eine gute Formel. Das afrikanische Sprichwort *Es braucht ein ganzes Dorf um ein Kind zu erziehen* bringt es ziemlich auf den Punkt. Ich bin jedoch der Auffassung, dass ich als Pädagogin nur zu einer überschaubaren Zahl von Kindern eine tiefere Beziehung und ein verbindliches, einander verlässlich etwas angehendes Miteinander aufbauen kann. Ein solches Miteinander braucht Zeit(en), unabhängig von temporären Interessengruppen. Und schon sind wir beim Thema Gruppe. Dazu später etwas mehr (→ Quartier finden – stromern gehen).

Mit der Zeit wurde mir klar, dass das von mir gesuchte allumfassende und doch freilassende Entwicklungskonzept auf sehr, sehr vielen Ebenen etwas hergeben muss. Strukturell, sozial, ethisch, politisch … Gleichzeitig wollte ich, dass es unkompliziert ist, einfach, einladend und ästhetisch.

Anliegen und Ansprüche

Ich möchte dazu beitragen, dass Bildung und Beziehungsgestaltung im Elementarbereich so positiv, stimmig und sinnstiftend erlebt werden kann, dass Kinder und Familien mehr mitnehmen als die in der Kita erworbenen Kompetenzen, einige schöne Erinnerungen und Bastelarbeiten und das Portfolio. Ich möchte auch, dass sie mehr mitnehmen als: Ich konnte immer das tun, worauf ich Lust hatte. Kita ist in der Regel der erste gesellschaftliche Ort, den ein Kind außerhalb der Familie erlebt. Er kann ein warmes Modell dafür sein, wie Menschen miteinander umgehen – und wie mit den elementaren Fragen der Lebensgestaltung: Wodurch entsteht Zugehörigkeit – für alle von uns? Wie treten wir in Beziehung zueinander und nehmen einander wahr? Wie vielfältig ist Vielfalt? Wie gelingen Freundschaften und Gruppen? Wie können wir gemeinsame Entscheidungen treffen und Konflikte lösen, nicht nur innerhalb unserer Interessengruppen? Wie solidarisch sind wir mit Benachteiligten in und außer Haus? Wie haben wir selbstgemach-

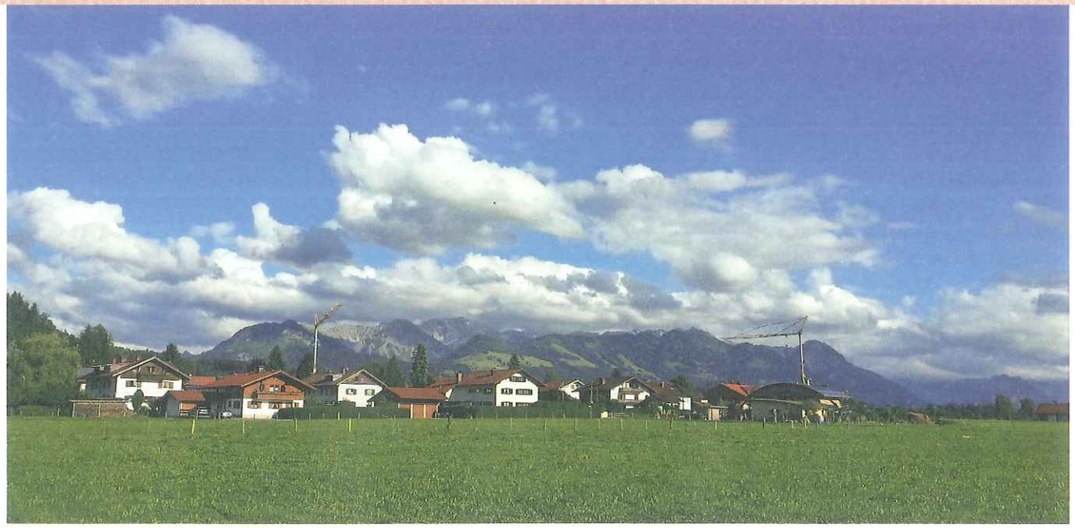


Abb. 3: Leben im Dorf – für alle wahrnehmbar umgeben und getragen von Natur

ten Spaß zusammen, jenseits von Konsum? Wie gestalten wir unser Haus und pflegen Alltagskultur, Kunst und Handwerk? Welche Rituale tun uns gut und welche nerven? Welcher Art ist unsere Willkommenskultur? Welche Medien nutzen wir wie? Wo liegt die Balance zwischen Individualität und Gemeinschaft? Welche Ressourcen haben wir und wie können wir sie nutzen und erhalten? Die Liste der grundlegenden Fragen, die es in der Kita-Zeit zu erkunden gibt, ist schier unendlich, denn sie betrifft das ganze Leben.

Bildschätze finden

Im Frühjahr 2015, nach einem Gespräch über meine eigenen dörflichen und vorörtlichen Kindheitserfahrungen in Süddeutschland, entwickelte sich spätabends spontan ein Kita-Dorf-Vergleich in meinem Kopf. In den folgenden Tagen sprudelte es und das ersehnte Entwicklungskonzept nahm Gestalt an. Zunächst hieß es einfach nur Kita als Dorf. Ein Dorf ist ein Bild voller Bilder. Das Ausgangsbild gab so viel her, eine Metapher oder Frage nach der anderen boten sich an und alle waren verbunden durch diese Vorstellung vom Dorf, einem überschaubaren Ort menschlichen Miteinanders, eingebettet in die Natur. Ich war begeistert. Plötzlich ging alles fast wie von selbst. Das Wörtchen „weltoffen" kam rasch hinzu. Es enthält eine kleine Provokation. Denn wir alle wissen, dass Dörfer keineswegs automatisch weltoffen sind. Dennoch gibt es heute zahlreiche Dorfgemeinschaften, die internationale Kontakte pflegen, eine Kultur der Vielfalt leben und innovative Wege gehen in den Bereichen Ökologie, Ökonomie wie Soziales. Solche Dörfer können in mancherlei Hinsicht auch für Kitas Modell stehen.

Ausgangsgedanken

Die folgenden vier Gedankenstränge standen bald im Zentrum meiner Überlegungen. Alles weitere, insbesondere die Methoden für die vielen Seminare, die ich inzwischen zu *Kita als weltoffenes Dorf* gegeben habe, sind später daraus erwachsen.

Die kindliche Perspektive

Für ein junges Kind ist eine Kita, je nach Größe, nahezu ein Dorf. Es gibt an diesem jeweils einzigartigen und überschaubaren Ort viel auszukundschaften. Das seinen Radius stetig erweiternde Kind erlebt und entdeckt die unterschiedlichen Räume und kann sich zunehmend frei darin bewegen. Es lernt die Persönlichkeiten, die Gruppierungen, die Dinge, Gewerke und Betätigungsmöglichkeiten und das natürliche und soziale Umfeld seines Dorfes kennen. Es hat, zunehmend mitwirkend, Teil an Projekten der Erneuerung und an traditionellen Jahresfesten. Es lernt Erlaubnisplätze und Verbotszonen kennen und schöne Grauzonen zu nutzen. Dazu erlebt es demokratische Gremien und die Zusammenarbeit vieler Menschen an einer lebenswerten Alltagskultur. Das Kind erfährt Komplexität in bestenfalls maßgeschneidertem Rahmen.

Bindung und Freiheit

In einem Dorf hat ein Kind nicht nur das Dorf, sondern auch ein Zuhause. Ein Zuhause, in dem es Bindung, zumindest aber starke Beziehungen erlebt. Von diesem Zuhause aus – ich nenne es Quartier – kann es stromern gehen, seiner Bewegungsfreude folgen, das Dorf erkunden, spannende Begegnungen haben und Abenteuer erleben. Dann wieder kehrt es zurück in sein Quartier, zu seinen Bezugserzieher/innen und seiner Bezugsgruppe, kann vertrauten Menschen von seinem Tun, Empfinden, Denken und Lernen berichten, wird wahrgenommen, erhält Resonanz und kann – dafür wäre zu sorgen – zur Ruhe kommen. Es erlebt sich in mehrfacher Hinsicht als mitgestaltendes Mitglied einer überschaubaren und verbindlichen kleinen Gemeinschaft oder Gruppe mit ihren Besonderheiten, ihren beweglichen Ritualen, Regeln, ihren komischen Nachteilen und wunderbaren Vorzügen. Einer Gruppe, die sich immer zum Ganzen ins Verhältnis setzt. Denn ein Dorf ist nicht anonym. Jede und jeder ist sich mehr oder weniger bewusst, Teil eines lebendigen Systems in einer lebendigen Umgebung zu sein.

Entlastung durch die Horizontale

Nun die Erzieher/innenperspektive: Die Anforderungen, die sich aus dem Arbeitsauftrag der pädagogischen Fachkräfte ergeben – Bildung, Erziehung und Betreuung möglichst in Spitzenqualität zu gewährleisten –, fühlen sich für Kitateams häufig erschlagend an. Als würden immer neue Ansprüche aufaddiert, so schildern es mir Erzieher/innen in Seminaren. Die Liste dessen, was Kitateams laut den Verfasser/innen von Bildungsprogrammen ermöglichen sollen, scheint ihnen immer länger zu werden. Solange die zumeist aus gutem Grunde formulierte Qualitätsansprüche als Liste gedacht, empfunden und abgefragt werden, stellt sich rasch Müdigkeit ein. Ich denke, das hat damit zu tun, dass sie die Dinge vertikal zu ordnen scheinen. Bilder wie Berg, Stapel, Hürde, Gipfel, Sisyphos entstehen.

Das Bild von der Kita als Dorf präsentiert sich hingegen als ein horizontales Gefüge, ein gestaltbarer Erlebnisraum ‚am Stück'. Es beschreibt eine soziale wie dingliche Landschaft, die alle Bereiche des Kitalebens in schlüssige Verbindung zueinander bringt. Die Komplexität des Systems Kita wird durch den Dorfgedanken deutlich, aber nicht kompliziert. Qualitätsentwicklung bekommt die Chance, mit Humor betrieben zu werden. Alles kann einfach, fremdwortfrei, etwas verschlüsselt und doch sehr direkt beim Namen genannt werden. Die Teammitglieder erahnen bereits, was gemeint ist, wenn jemand etwas sagt wie: „Ich glaube unser Dorfbrunnen ist gerade dabei auszutrocknen." Die Verschlüsselung wirkt mitunter wie ein Spiel, das es ermöglicht, dass manche Dinge leichter über die Lippen gehen, als wenn man sie gleich 1:1 korrekt formulieren müsste.

Nachhaltigkeit und Kreativität

Das Bild vom Dorf als einem in der Natur und aus der Natur heraus funktionierenden Ort bietet eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten um Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) für Kinder und Erwachsene lebendig werden zu lassen. BNE wird in vielen Kitaseminaren mit einer Didaktik des feinteiligen exemplarischen Lernens verknüpft: mit Experimenten, Waldtagen, Energieprojekten etc.

Kita als weltoffenes Dorf macht die Einbettung von derlei Erfahrungen in die gesamte Kitalebensgestaltung anschaulich und deutlich. Es ist ein Unterschied, ob eine Erzieherin ab und an mit Kindern töpfert, als Bildungs-, Deko- oder Angebotsidee, oder ob in einem „Dorf" aus vielerlei Gründen Fingerfertigkeit und Handwerk hochgehalten werden. Vielleicht durch eine Töpfer-, eine Recycling- und eine Textilwerkstatt? Hier können Kinder und Erwachsene Dinge für den Gebrauch und zur Gestaltung des Dorfes selbst herstellen. Mit Anschauungsmaterial aus aller Welt. Der Bezug zum Ganzen ist immer sofort gegeben. Nachhaltigkeit hat immer mit dieser Verbindung zwischen kleinteiligem Handeln und seiner Auswirkung auf das nächstgrößere oder das ganz große Ganze zu tun.

Das Dorfbild birgt viele kreative Möglichkeiten, diese Verbindungen zu erforschen und nach innen wie außen aufzuzeigen.

Dorfbilder ausloten

Jede Metapher blinkt und hinkt zugleich. Auch am Bild vom Dorf entzünden sich spannende Diskussionen über das selten nur idyllische Dorfleben. Gerade das macht das Bild so brauchbar: Wodurch wird eine Kita zum Kaff? Wann hat sie eher etwas von Kiez oder Bullerbü? Wo kommt eigentlich Dorfmief her? Gerade weil ein Dorf nicht immer idyllisch ist, finde ich es als Entwicklungsbild so nützlich. Denn auch Kitas sind nicht immer idyllisch. Die Fragen, die entstehen, wenn ein Team herauszufinden versucht, was ein lebenswertes und weltoffenes Dorf für es ausmacht, lohnen sich deshalb immer.[2] ■

Anmerkungen

1 Achtung Urheberrecht: Die Begriffe und das Konzept *Kita als Dorf* und *Kita als weltoffenes Dorf* sind urheberrechtlich geschützt. Damit arbeiten können alle, die Lust haben, sich auf die Komplexität dieses Entwicklungskonzepts einzulassen, eigene Erfahrungen damit zu sammeln – und zu benennen, woher sie die Anregungen haben.

2 Recherche: Im Sommer 2017 verbrachte ich schreibend mehrere Wochen in unterschiedlichen Dörfern und führte zahlreiche Interviews mit Bewohner/innen zu ihrer Sicht auf das reale Dorfleben.

Im zweiten Teil des Artikels im nächsten Heft (TPS 2/2018) geht es um Erarbeitungsmethoden und konzeptionelle Merkmale.

Abb. 4: Einige konzeptionelle Merkmale – im nächsten Artikel kommt das ganze Puzzle

HERBERT VOGT

Personalmangel und -wechsel als Normalität

Eine Herausforderung für Team und Leitung

Personalmangel reißt in vielen Kitas immer wieder Löcher in die Personaldecke und zwingt ein Team zu flexiblen Lösungen, um die Qualität der pädagogischen Arbeit zu erhalten. Unser Beispiel aus der Kita Rieselfeld in Freiburg zeigt, was möglich ist und was nicht.

In der Kita Rieselfeld sieht es personell nicht anders aus als in vielen anderen Kitas auch: Zeitweise sind Stellen unbesetzt, Fachkräfte werden krank, scheiden aus und neue sind einzuarbeiten. Personalmangel und Fluktuation zu managen wird der Normalzustand. Bei meinem Besuch in der Kita ist die Atmosphäre im Haus gleichwohl geschäftig-ruhig. Claudia Frey, die Leiterin, empfängt mich mit ihrer gewohnt gelassenen und aufmerksamen Art. Sie stellt uns Tee bereit, und wir ziehen uns in einen Besprechungsraum zurück. Es ist ja nicht so, dass sie gerade keine anderen Aufgaben hätte; stets gibt es mehrere Vorgänge, die am besten alle gleichzeitig zu erledigen wären. Sie strahlt aber aus, was ich auch bei den späteren Begegnungen mit ihren Kolleginnen und Kollegen wahrnehme: zugewandte Kontaktaufnahme und ruhiges, konzentriertes Handeln.

Erzieherin Sina Schnebel (li.) und Leiterin Claudia Frey: „Man darf hier sagen, dass die Arbeit anstrengend ist."

Foto: Herbert Vogt

Personalmangel: ein Hauptthema der Leitung

Das Thema Personal nimmt in ihrer Leitungsaufgabe natürlich generell einen ganz zentralen Raum ein. Für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist es auch ganz wichtig, dass sie für sie da ist. Sie wollen gesehen und beachtet werden, sie soll sich um ihre Belange kümmern, Gespräche führen, zuhören, loben. So weit, so selbstverständlich. Im Hinblick auf die Auswahl und Einarbeitung von Personal macht Claudia Frey besondere Erfahrungen. Sie erlebt verstärkt Unverbindlichkeiten, etwa dass man zu vereinbarten Bewerbungsgesprächen nicht erscheint, Absprachen nicht eingehalten werden. Selbst wenn es zu einem Arbeitsvertrag kommt, kann es passieren, dass die erhoffte neue Mitarbeiterin vor dem ersten Arbeitstag zurückzieht.

Davor lagen aber Vorstellungsgespräche, eine Führung durchs Haus, Klärungen, ob man zueinander passt, was die Kandidatin in der Einarbeitung braucht, wer sie einarbeitet, kurz: viele Bemühungen mit ziemlich viel Zeitaufwand, die dann einfach verpuffen. „Leider haben wir immer wieder mit Unverbindlichkeiten zu tun", sagt Claudia Frey, „da ist jemand ganz offen und beginnt engagiert und vielversprechend bei uns, um nach wenigen Monaten zu verkünden, man habe auf einen Studienplatz gewartet und nun einen bekommen..." Schade findet sie, dass die Perspektive der Kinder bei plötzlichen Wechseln kaum berücksichtigt wird. Es wird ihres Erachtens eine viel zu kurze Zeit für das Kennenlernen der Kinder und die Einarbeitung in den Gruppenalltag angesetzt. „Und manchmal fehlt es auch an der Bereitschaft, sich engagiert hineinzuschaffen", wie sie sagt. Schwangerschaften, Verrentung, Studium, Umzüge, Weltreisen und lukrativere Stellen führten im vergangen Kita-Jahr dazu, dass ein Drittel der Mitarbeiter/innen ersetzt werden musste. Mithilfe supervisorischer Begleitung der Wechsel und vielfacher Anstrengungen zur Personalgewinnung blieb letztlich nur eine Stelle unbesetzt.

Die Unverbindlichkeit macht natürlich auch etwas mit ihr. Ihre frühere offene Haltung ist inzwischen einer vorsichtigen Einstellung gewichen. Quasi vorbeugend fragt sie Bewerberinnen und Bewerber, ob sie noch andere Eisen im Feuer haben, und verdeutlicht, dass die Arbeit in der Kita sehr anstrengend sein wird. Dass die Einrichtung tolle Projekte durchführt (etwa „Kunst ohne Dach", siehe TPS 9/2013), lockt natürlich auch Interessent/innen mit hohen Erwartungen. Die erfüllen sich dann nicht unbedingt, da die Alltagsbewältigung und intensive Beziehungspflege immer noch den Großteil der pädagogischen Arbeit ausmachen. Dies zur Sprache zu bringen und die Anforderungen des Alltags und Erwartungen an den Beruf konkret zu beschreiben, führt bei manchen dann doch zu einer anderen Entscheidung.

Einarbeitung mit System

Auf meine Frage, ob nach ihrem Eindruck jüngere pädagogischer Fachkräfte weniger belastbar seien als früher, räumt Claudia Frey ein, dass es immer etwas heikel sei, wenn die ältere die jüngere Generation einschätzen soll. „Ich wurde an meinem ersten Arbeitstag in die Gruppe gestellt mit den Worten: ‚Nun mach' mal!' Das war nicht unbedingt gut, aber gängige Praxis. Heute erwartet eine Berufsanfängerin zurecht, dass sie eingearbeitet, begleitet und unterstützt wird." Die Bereitschaft, sofort Verantwortung für eine Gruppe zu übernehmen, kann nicht mehr vorausgesetzt werden. Für die Einarbeitung neuer Mitarbeiterinnen gibt es über die üblichen Anfangsinformationen zur Organisation, Sicherheit und Umgangsformen hinaus ein System, das Claudia Frey sehr wichtig ist und das jede neue Mitarbeiterin durchlaufen muss. Es besteht aus einem Einarbeitungsplan mit zu bearbeitenden Themen und einer der Neuen zu Seite gestellten Kollegin, die dafür auch zusätzliche Zeit bekommt. Die beiden setzen sich einmal pro Woche zusammen, um die Arbeit zu reflektieren. In den ersten vier Wochen sind die Neuen auf keinen Fall allein mit Kindern. Da geht es darum zu lernen, wie wir mit Kindern umgehen, aber auch angesichts der Größe und Unübersichtlichkeit unserer offenen Einrichtung mit ihren zahlreichen Kindern und Eltern zu schauen, ob man sich auf sie verlassen kann. Nicht zuletzt sollen sie erfahren, wie die Leitung tickt, was man ihr sagen kann und muss, und was in der Gruppe bleiben kann. Sie sollen sich ihre Fragen notieren und in die Einarbeitungsgespräche einbringen. Nach etwa sechs Wochen findet ein Personalgespräch mit der Leitung statt; danach heißt es „Leinen los!"

Keine Frage, das ist ein aufwändiges Verfahren. „Es lohnt sich", sagt Claudia Frey, „weil es Sicherheit schafft. Und weil es einem Phänomen vorbeugt, das wir alle kennen, nämlich dass den Neuen die ungeliebten Arbeiten zugeschoben werden."

Mich interessiert an dieser Stelle, wie in der Anfangszeit mit dem „frischen Wind" der Ideen und Vorhaben umgegangen wird, die neue Kolleginnen bisweilen mitbringen, und der mit den Erfahrungen der „Älteren" und den gewachsenen Abläufen der Einrichtung kollidieren kann. Hier ist Claudia Frey eindeutig: Es wird keinesfalls in der Anfangszeit etwas auf den Kopf gestellt – das Team braucht Sicherheit. Vielmehr sollen sich die Neuen ihre Ideen und Fragen notieren, um sie nach der Einarbeitung vorzustellen und zu diskutieren. Da wird man später sehen, was daraus werden kann.

Zusätzlich zum stellenplanmäßigen Personalmangel gibt es ja auch noch Ausfälle durch Krankheit. Worauf verzichtet die Kita bei Engpässen auf keinen Fall? Die Antwort kommt ohne Nachdenken: In der Kernzeit sollen viele Kräfte da sein. In prekären Situationen stehen Vorbereitungszeiten zur Disposition. Pausen sind natürlich tabu. Ausflüge und Feste sind wichtige Highlights, können aber auch mal kleiner ausfallen als üblich. Dagegen könne man an den Randzeten der Gruppenarbeit Abstriche machen, etwa indem morgens und nachmittags nicht alle Gruppen doppelt besetzt werden, sondern etagenweise Fachkräfte vorgehalten werden. Es werden Kinderzahlen und Anwesenheitszeiten dokumentiert, um objektive Fakten zu haben. Die Dienstpläne sind jedenfalls grundsätzlich fix; Ausnahmen und Vertretungen werden von den Mitarbeitenden selbstständig organisiert. „Ganz wichtig", meint Claudia Frey, „ich als Leitung muss in einer Teamsitzung das Ende der Durststrecke signalisieren, damit wir aus dem Notfallmodus herausfinden, und der Teamerfolg gemeinsam wahrgenommen und gewürdigt wird."

Chancen des Personalmangels

Wohnen dem Personalmangel vielleicht auch Chancen inne? Diesen zunächst irritierenden Gedanken bringt Claudia Frey selbst ins Spiel. Sie meint, viel Personal sei ja nicht per se gut, es brauche das *richtige* Personal. Und sie fährt fort: „Personalmangel heißt erstens, sich aufs Wesentliche zu besinnen, sein Kerngeschäft zu betreiben und die Grenzen des Machbaren zu erkennen. Zweitens sehe ich eine Chance in der Mobilisierung von Ressourcen. Keinesfalls sollte Personalmangel ein Grund sein, unfreundlich zu Kindern und Eltern zu werden." Auch die manchmal vorkommende Klage, die Arbeit verkomme zu Aufbewahrung, kann sie nicht nachvollziehen. Qualitativ gute Betreuung ist für sie keine Abwertung der Bildungsarbeit, sondern zugewandtes, beziehungsvolles Tun. Sonst bräuchte man ja gar kein Fachpersonal dafür. ■

HEIDRUN BARNIKOL-VEIT

Planen müssen bei unbekannter Entwicklung

Kommunen, statistische Daten und Entwicklungstrends

Die Erarbeitung einer quantitativ und qualitativ ausgerichteten Entwicklungsplanung für die Kindertagesbetreuung stellt ein wichtiges kommunales Steuerungsinstrument zur Sicherung eines ausreichenden Platzangebotes und zur Qualitätsentwicklung der Kindertagesbetreuung vor Ort dar.

Die Entwicklung der Kinderbetreuung steht seit Jahren sehr im Fokus der Öffentlichkeit und der Politik. Dabei bewegt sich die Diskussion stets zwischen der Frage der ausreichenden Versorgung mit Plätzen und der fachlichen Qualität der Kindertagesstätten. Diese fachliche Qualität ist zum einen abhängig von strukturellen Rahmenbedingungen wie dem Personalschlüssel, von Gruppengrößen, räumlichen Standards in der Kita usw. Zum anderen entsteht sie durch die gelebte Pädagogik, wird bestimmt durch die pädagogische Haltung und Handlung der in der Kita Tätigen, durch die inhaltliche, konzeptionelle Ausrichtung und durch Qualifikation und Entwicklungsbereitschaft des Teams. Die Qualität ist aber auch davon abhängig, wie passgenau das Angebot auf die Bedürfnisse der betreuten Kinder und ihrer Familien ausgerichtet ist. Passgenauigkeit meint hier nicht nur die ausreichende Anzahl von Betreuungsplätzen und Betreuungszeiten, sondern auch ein bedarfsgerechtes pädagogisches Leistungsangebot für Kinder und ihre Familien.

Qualitative Entwicklungsplanung: Was wird gebraucht?

Einen qualitativen Anspruch erfüllt eine umfassende Entwicklungsplanung der Kinderbetreuung. Sie ist ein wichtiges Instrument des Erkennens von Entwicklungen und Bedarfen.

Seit den 1970er-Jahren hat die Kita einen eigenständigen Bildungs- und Erziehungsauftrag. Die gestiegene Bedeutung der Elementarpädagogik findet ihren Ausdruck u. a. darin, dass inzwischen in allen Bundesländern Bildungs- und Erziehungspläne entwickelt wurden, die den Kindertagesstätten einen fachlichen Rahmen und eine pädagogische Orientierung geben. Die spezifische Ausgestaltung der Kitas vor Ort, die strukturellen Rahmenbedingungen und die pädagogischen Schwerpunktsetzungen sind jedoch Dinge, die es wert sind, differenzierter betrachtet und berücksichtigt zu werden.

Die statistische Erfassung und Aufbereitung von Daten für eine Entwicklungsplanung erweitert hier die Perspektive und ergänzt die Erfahrungen und Erkenntnisse der Fachkräfte vor Ort über Bedarfe von Kindern und Familien und führt diese zusammen. Die Statistiken sollten wenigstens einen Überblick über die Entwicklung der letzten fünf Jahre geben, nur so sind Entwicklungen sichtbar und können Tendenzen erkannt und Perspektiven bewusst entwickelt werden. Eine ausschließliche Betrachtung des Ist-Standes reicht hier nicht aus.

Beispiele

Im Rahmen der jährlich zu erstellenden Statistik der Kinder- und Jugendhilfe Teil III.1 werden Daten über den Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund erfasst, sowie Daten über die vorwiegend gesprochenen Familiensprachen. Beide Zahlen können einen Hinweis auf pädagogische Schwerpunktsetzungen für die einzelnen Kitas geben. Möglicherweise zeigt die Entwicklung, dass der Bereich Sprachförderung vertieft werden sollte oder dass das Thema interkulturelle Pädagogik an Bedeutung gewinnt.

Der Blick auf die Entwicklung der Betreuungszeiten und die Inanspruchnahme von Ganztagesplätzen gibt Auskünfte darüber, ob das bisherige Betreuungsangebot ausreicht oder künftig ausgeweitet werden muss.

Neben der allgemeinen Bedarfsentwicklung aufgrund der Bevölkerungsentwicklung werden somit Trends deutlich, die für den künftigen Platzbedarf und Personalbedarf von hoher Bedeutung sind. Auch Notwendigkeiten einer neuen Raumplanung können sichtbar werden, wie z. B. die Erweiterung von Küchenkapazitäten, von Essensplätzen in Kinderbistros oder auch die Einrichtung von Rückzugs- und Schlafräumen für eine steigende Zahl ganztägig betreuter Kinder.

Hier wird durch die Entwicklungsplanung für den Träger ein Auftrag zur Erweiterung des strukturellen Rahmens deutlich und für die jeweiligen Kitas der Auftrag, sich mit konzeptionellen Themen wie z. B. der Änderung der Tagesstruktur oder einer neuen Raumgestaltung auseinanderzusetzen.

In Kommunen, in denen die Betreuungsgebühr nach dem Einkommen gestaffelt erhoben werden, sind Analysen problemlos möglich, die die sozioökonomischen Verhältnisse der Familien in den jeweiligen Einzugsgebieten der einzelnen Kitas und in der Kommune insgesamt in den Blick nehmen. Dies kann einer von mehreren Bausteinen sein, die den Fokus auf zusätzliche Unterstützungsbedarfe von Familien lenken und möglicherweise die Entwicklung eines Familienzentrums befördern.

Diese Beispiele zeigen – wenn auch an dieser Stelle vereinfacht und nur kurz dargestellt – den Nutzen und die Zusammenhänge zwischen statistischen Analysen einerseits und den strukturellen und pädagogisch-inhaltlichen Schlussfolgerungen auf, die sowohl Kommunen als (Kosten-)Träger als auch freie Träger und Kita-Teams in der Entwicklung eines bedarfsgerechten Angebotes unterstützen.

Quantitative Entwicklungsplanung: Wie viel wird gebraucht?

Neben der qualitativen Entwicklungsplanung steht angesichts des Versorgungsauftrages der Kommune die quantitative Bedarfsermittlung und -sicherung im Fokus.

Der durch die Einführung des Rechtsanspruches auf einen Betreuungsplatz für Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr sprunghaft gestiegene Platzbedarf trifft alle Kommunen. Hinzu kommt die Entwicklung neuer Wohngebiete und die demografische Bevölkerungsentwicklung, die es vielen Städten und Gemeinden unmöglich macht, allein auf eine Trendfortschreibung als Basis zur Bedarfsplanung zu setzen.

Wo geht's zu unserer Kita?

Foto: Wilbert van Woensel

Wie viel Kita-Plätze braucht das neu geplante Wohngebiet? Wie viele Eltern nehmen für ihr unter dreijähriges Kind einen Platz in Anspruch? Wie entwickelt sich die Inanspruchnahme in den nächsten Jahren? Wie sieht die demografische Entwicklung in der Kommune aus? Um diese Fragen zu beantworten, müssen Kommunalverwaltungen eigenständige Bdarfsanalysen und Planungen vornehmen. Vorliegende Bevölkerungsprognosen sind in der Regel nicht kleinräumig genug, um ausreichend genau Bedarfsplanungen vornehmen zu können.

Ein Element der Bedarfsprognose ist die Trendfortschreibung. Aus der Bevölkerungsentwicklung der letzten fünf bis sieben Jahre lässt sich stadt- oder stadtteilbezogen für die Altersgruppe der Kinder von Geburt bis zum Ende der Grundschulzeit eine qualifizierte Prognose für die nächsten drei bis fünf Jahre ableiten. In die Betrachtung einfließen muss die Quote der Inanspruchnahme der Plätze.

Hinzu kommt als zweites Element die Betrachtung der Schwankungen der Jahrgangsstärke, ebenfalls fünf bis sieben Jahre rückblickend. Die Jahrgangsschwankungen helfen bei der Einschätzung der benötigten Platzreserve in der Kommune.

Last not least kommt als dritter Faktor die Entwicklung neuer Wohngebiete hinzu. Hier kann auf Erfahrungswissen aus vergleichbaren Wohngebieten zurückgegriffen werden. Entscheidend sind dabei die Wohnformen, die entstehen, denn die bestimmen erheblich den Anteil der zu erwartenden Kinder. In Mehrfamilienhäusern entspricht der Anteil der Kinder i. d. R. ihrem jeweiligen Anteil an der Gesamtbevölkerung. Hierzu liegen Daten des Statistischen Bundesamtes über die Zahl von Personen pro Wohneinheit vor, die auf die eigenen Verhältnisse übertragen werden können. Die Erfahrung in Neubaugebieten hingegen zeigt, dass fast durchgängig in allen Wohneinheiten junge Familien mit Kindern einziehen, die in einem Alter sind, in dem Kindertagesbetreuung erforderlich ist. Da die Wohngebiete meist innerhalb weniger Jahre entstehen, ist auch innerhalb weniger Jahre mit einem entsprechend hohen Anstieg der Kinderzahlen zu rechnen.

Fazit

Das Instrument der Entwicklungsplanung Kinderbetreuung fasst statistische Analysen und daraus resultierende Erkenntnisse zusammen, zeigt Bedarfe und Entwicklungen auf und formuliert Entwicklungsziele und Perspektiven. Es schafft eine Transparenz über bestehende Leistungen und Angebote der Kitas, über qualitative und quantitative Bedarfe und Entwicklungen, zeigt Zusammenhänge zwischen Bedarfen und strukturellen und pädagogischen Rahmenbedingungen auf und begründet diese. Für Verwaltung und Kommunalpolitik stellt sie eine fundierte und nachvollziehbare Entscheidungsgrundlage dar.

Eine umfassende Entwicklungsplanung sollte wenigstens alle fünf Jahre durchgeführt werden und diesen Zeitraum sowohl im Rückblick als auch in der Perspektive umfassen. In Regionen mit sehr dynamischen Bevölkerungsentwicklungen, z. B. dem Rhein-Main-Gebiet, sind zwei bis dreijährige Abstände zu empfehlen. ■

KERSTIN KREIKENBOHM

KinderSpielRaumTraumSpaß-EntdeckerZeitHaus

Kinder und Pädagoginnen entwickeln und schärfen gemeinsam das Kita-Profil

Seit 2016 hat die Kita Lüttje Lü in Aschhausen einen neuen Namen. Das Team hat innegehalten, reflektiert, experimentiert und sich neu ausgerichtet.

Die Partizipation von Kindern und damit ihr Einfluss auf Inhalte und Abläufe ist in unserer Einrichtung über die Jahre hinweg immer wichtiger geworden. Zu dieser Entwicklung sind parallel, Erwartungen von außen, an das, was wir als Kita im Hinblick auf die Einschulung leisten sollen, gestiegen und wurden sehr konkret.

Aufgrund der parallel verlaufenen Entwicklungen beschäftigten wir uns als Kita-Team im Jahr 2015 über Monate hinweg mit unterschiedlichen Fragen:

- Wie verstehen wir Erwachsenen unsere Rolle?
- Wie definieren wir unsere Bildungsarbeit?
- Was machen wir mit unserer sogenannten Vorschularbeit?
- Wie können wir mit gutem Gewissen vertreten, was wir tun?

Wir beschlossen, diesen Fragen viel Zeit zu widmen, um für unsere zukünftige Arbeit gefestigt zu sein. Im Team kam die Idee auf, ergänzend zur umfangreichen Konzeption eine gut verständliche Broschüre mit vielen Illustrationen zu entwickeln, die unser Profil für Interessierte anschaulich machen soll.

Reflektieren

In einer Dialogrunde tauschten wir uns über das individuelle Erleben der vergangenen zwei Jahre aus und besprachen, welche Fragen und Unsicherheiten sich daraus ergeben haben.

Einige Baustellen taten sich in unserer Mitte auf. Um den Prozess stärkenorientiert zu gestalten, brachte ich Fragen zu unserem Profil ein:

- Was macht uns aus?
- Was machen wir möglich?

Wir näherten uns diesen Fragen methodisch in kleinen Schritten und Gruppenarbeiten mit viel Raum zum Austausch. Jede Kleingruppe führte über einen längeren Zeitraum ein kleines Heft, welches wir *Das Wesentliche* nannten. Jede Seite in diesem Heft enthielt einen anderen Aspekt unseres Profils.

Profilaspekte

- In der Ev. Kita Aschhausen können Kinder …
- In unserem Tagesablauf achten wir darauf, dass …
- Wir möchten, dass Kinder bei uns …
- Unser Haus, die Ausstattung und das Außengelände lassen es zu, dass Kinder …
- Bei uns lernen Kinder durch/ beim/ wenn/ weil …
- Unsere Rolle verstehen wir als …
- Wir sind in unserer Kita stolz darauf, dass …

Die reichhaltige Fülle an Antworten ließen uns staunen und gab unserem Selbstbewusstsein einen guten Schub nach vorn. Wir hielten fest, dass wir auf dem richtigen Weg waren und nur an wenigen Stellen, Weichen neu justieren oder herausarbeiten mussten.

Experimentieren

Der Begriff des *entdeckenden Lernens* rückte in dieser Zeit ins Zentrum unseres Bildungsverständnisses. Den theoretischen Unterbau dazu hatten wir uns bereits erarbeitet und konnten diesen mit individuellen Erfahrungen ergänzen.

Nun wollten wir die turnusmäßig stattfindenden Projektwochen der Kinder als eine Art „Laborsituation" für uns Erwachsene nutzen, um das entdeckende Lernen und die eigene Rolle dabei zu studieren. In gemeinsamer Vorbereitung der Projektwoche mit den Kindern hatten sich bestimmte Begriffe herauskristallisiert: SpielRaumTraumSpaßEntdeckerZeit wurde unser Titel für die folgenden drei Projektwochen. Wir erlebten und reflektierten in diesen Wochen viele magische Momente, herausfordernde Situationen und sehr individuelle Rollenklärungsprozesse.

Erkenntnisse aus den Projektwochen

1. Die Rolle der Erzieherin im Freispiel darf bzw. soll aktiv sein. Sie sollte über den Beziehungs- und Beobachtungs-Aspekt hinaus Impulse geben, mitmachen, Neugierde wecken und das eigene Wissen und die eigene Meinung empathisch und situativ einsetzen oder bewusst zurückhalten.
2. Prozesse des *entdeckenden Lernens* brauchen Zeit und die Möglichkeiten, solches Lernen unzählige Male zu wiederholen: d. h.: weiter die Tagesstruktur entrümpeln und für ZEIT sorgen!
3. Als Erzieherinnen sollten wir die Rolle der Lernenden einnehmen – wir müssen nicht alles wissen – denn wir fördern den Lernprozess, indem wir mit den Kindern gemeinsam forschen und ihren Fragen nachgehen.
4. Das *entdeckende Lernen* und unser Partizipationskonzept bieten eine Vielfalt und Ganzheitlichkeit an Bildungsprozessen, die mit keinem Programm erreicht werden könnten. Wir lassen uns nicht in „Schema F" pressen. Von Jahr zu Jahr wollen wir erneut schauen, welche Anliegen und Informationsbedürfnisse die Vorschulkinder hinsichtlich ihrer Einschulung haben und vor allem äußern – so wie wir es auch in den anderen Altersgruppen praktizieren.

Foto: Kerstin Kreikenbohm

Eine Marke: Titelseite der Broschüre

In den Projektwochen handelten wir ausschließlich prozess-, nicht ergebnisorientiert. Dabei dokumentierten wir unser Tun mit weit über 1000 Fotos. Eine Auswahl an Fotos aus dem Projekt war über Wochen in einer Fotoausstellung zu entdecken, die auch öffentlich beworben wurde. Im Elterncafé und im Elternrat erzählten wir viel von unseren Erkenntnissen und suchten den Dialog mit Eltern und Träger.

Treffender Slogan

Die Erkenntnisse aus den Projektwochen und die Antworten aus den Profilaspekten führten wir zusammen und benannten dabei wesentliche Aussagen. Es entstand die geplante Broschüre[1], illustriert durch Fotos und Zeichnungen der Kinder.

Beim Sichten der Zeichnungen stolperten wir über ein Werk mit gemalten Kindern, die uns so sehr begeisterten, dass sie im April 2016 unser neues, offizielles Logo wurden und seitdem auf einem neuen Schild, Visitenkarten, Briefköpfen, Flyern & Co. erstrahlen. Die Broschüre sollte einen Slogan bekommen, der unser Profil am besten ausdrückt. Eine Erzieherin kam auf das Naheliegende – den Projekttitel. Wir fanden nicht nur die Broschüre, sondern die ganze Kita sollte diesen Titel tragen: KinderSpielRaumTraumSpaßEntdeckerZeitHaus.

Das neue Profil, inklusive Logo und Titel stellten wir 2016 am Tag der offenen Tür, der Öffentlichkeit vor. Eine Homepage ist seit Frühjahr 2017 online. Von der Visitenkarte, über Flyer, Broschüren, Homepage und Dokumentationen bis hin zur Konzeption prägt nun unsere Marke den Kindergarten. Da bald die Re-Zertifizierung des evangelischen Gütesiegels durch die BETA ansteht, gilt es nun die Veränderungen ins QMS (Qualitätsmanagementsystem) einzuarbeiten.

Ein gemeinsames Profil

Zwei Jahre sind wir nun schon im Prozess und noch ruht die alte Konzeption in der Schublade. Ich kann gut damit leben, da wir mit der Entwicklung der Broschüre, sowie der Homepage, die Hauptarbeit bereits geleistet haben. Einer Prämisse von Qualitätsmanagement schließen wir uns an: Nicht das Endprodukt ist entscheidend, sondern der Prozess dahin. Wir haben uns als Kita nun selbst definiert und so an Profil gewonnen. Die Aufgaben von Kitas sind gesetzlich und von Trägerseite vorgegeben – aber innerhalb dieses Rahmens können die Teams über das WIE entscheiden. Sich Zeit zu nehmen und gemeinsam zu erarbeiten, was uns ausmacht, was uns wichtig ist und was wir bieten stärkt das Team. Diese Verständigung schweißt zusammen und stärkt den Rücken bei Auseinandersetzungen mit Dritten.

Das Profil ist mehr als nur die schöne Verpackung des Hauses. Damit es zum Leben erwacht, benötigt es Nähe und ein Ohr für die Ideen, Anliegen und Bedarfen von Kindern, Eltern und Mitarbeitenden. In der Praxis macht es sehr viel mehr Spaß und Sinn zu *agieren*, statt ständig auf Erwartungen und Umstände zu *reagieren*. Ein Profil bietet den geschützten Rahmen, um zu agieren, ja, es fordert sogar dazu heraus. Wenn sich alle ernstgenommen und beteiligt fühlen, kann die Zukunft gemeinsam gestaltet werden. Auch wenn Kinder wechseln und Umstände sich ändern: Das Wesentliche ist klar und darauf können wir uns berufen. Das macht uns zukunftsfähig und optimistisch. ■

Anmerkungen

1 Die Broschüre ist auf Anfrage käuflich zu erwerben: www.kita-aschhausen.de

HARALD HAUSER

Eine „Dia-Show“ der Walderkundung

Frühblüher bestimmen und fotografieren

Ein einfacher Einstieg in das Abenteuer Artenkenntnis sind die Frühblüher des Waldes. Sie sind in ihrem Auftreten leicht vorauszuberechnen, sie laufen nicht weg und sie lassen sich gut finden und bestimmen. Auch ihre Artenzahl in Deutschland ist mit ca. 40 Arten überschaubar.

Wildlebende Arten vs. Kulturformen

Die Einschränkung auf den Wald erfolgt hier gegenüber den übrigen krautigen Frühblühern der Gärten und öffentlichen Anlagen, die zumeist Zuchtformen und Hybride von Zuchtformen sind, wie z. B. die im Frühling selbst auf Verkehrsinseln allgegenwärtigen Osterglocken, Primeln, Tulpen oder Hyazinthen. Eine Elementarbildung für biologische Vielfalt legt Wert darauf, auf die ursprünglich in regionalen Lebensräumen heimischen Arten hinzuweisen. Es ist nicht nötig, für die dem Betrachter grellbunt schreiend ins Gesicht springenden Erzeugnisse der Zierpflanzenzucht zusätzliche Werbung zu machen. Diese vielleicht harte Formulierung betont noch einmal deutlich den inhaltlichen Schwerpunkt einer Elementarbildung für biologische Vielfalt: Es geht im Kern um die *wildlebenden* heimischen Arten, weniger um Haustiere, Nutztiere, Zierpflanzen oder Nutzpflanzen.

Arten finden und bestimmen

Für ihre Forschungen im Wald der Frühblüher verwendeten die Kinder „Forschertaschen“, deren Inhalt vorher besprochen wurde. Die Taschen enthielten Bestimmungstafeln, Lupengläser und je eine Digitalkamera. Die Bestimmungstafeln (www.bildung-biologischevielfalt.de) waren DIN A4-große, laminierte Farbdrucke, die auf der einen Seite Bilder von zwölf Arten der Frühblüher zeigten, die in dem besuchten Waldgebiet tatsächlich vorkamen, wie Vorexkursionen ergeben hatten. Auf der Rückseite boten die Tafeln die Namen der Arten und weitere Information zur Bedeutung der Namen, zur Giftigkeit und zur Biologie der jeweiligen Frühblüher. Die kurzen Texte waren so ausgewählt, dass sie als interessante und spannende Geschichten den Kindern erzählt werden können. Somit dienten die Bestimmungstafeln nicht nur als belastbares und leicht verständliches Forschungs-Werkzeug für die Kinder im Gelände, sondern auch als Informationsquelle für Fachkräfte und Eltern.

Forschen mit Bestimmungstafel und Kamera

Da ist ein Leberblümchen zwischen den Buschwindröschen

Wir haben Schuppenwurz entdeckt

Allerdings waren die Forschungsbedingungen aus Sicht der Kinder nicht ausreichend. Sie wollten notieren, irgendwie festhalten, welche der Arten auf der Bestimmungstafel sie schon entdeckt hatten. Leider fehlten in der Ausrüstung Stifte und Notizzettel. Auch können Kinder in diesem Alter meist noch nicht schreiben. Während ich noch über künftige Varianten, wie z. B. Ankreuzbögen mit Bildern nachdachte, hatte die Gruppe das Problem bereits kreativ gelöst. Lorena zog aus ihren unerschöpflichen Taschen eine kleine Rolle Klebeband und begann, alle gefundenen Arten durch ein Stück davon zu markieren. Sie protokollierte damit den festgestellten Artenbestand der Frühblüher. Andere Kinder übernahmen diese Methode. So entwickelte sich in der Kindergruppe quasi eine Dokumentationsmethode, die ohne Schrift und ohne Stifte funktionierte.

Fotografieren

Es ist hilfreich, solche Digitalkameras zu verwenden, die bei leichtem Andrücken des Auslösers automatisch scharfstellen. Die Handhabung wurde den Kindern erklärt, wobei sie angesichts dieser tollen Geräte, die sie jetzt gleich verwenden durften, hochkonzentriert waren und die Fotoapparate nach wenig Übung überraschend flüssig bedienten. Erlebt man die Kinder beim Fotografieren, wird u. a. deutlich, wie diese Technik die Beobachtungsfähigkeit fördert. Denn die Kamera in der Hand fordert dazu auf, das Motiv zu suchen, zu finden, dieses genau anzuschauen und sich davon schließlich „ein gutes Bild zu machen“.

Fotografieren von Arten fördert weiterhin die Tätigkeiten des Sammelns und Ordnens. Welche Arten „habe“ ich schon? Die kenne ich dann auch. Und welche muss ich noch finden? Welche gehören zusammen? Nach welchen Eigenschaften kann ich sie ordnen?

Blütenökologie

Neben der Blütenfarbe kommen schnell Merkmale der biologischen Systematik in den Fokus, über die man als Bildungsbegleiter sprechen sollte, denn diese enthalten oft anschauliche Naturgeschichten. Die Lippenblütler z. B. haben eine Ober- und eine Unterlippe. Die Unterlippe ist die Landebahn für das Insekt, z. B. eine Hummel. Auf den Landebahnen gibt es Saftmale, die wie Schilder den Insekten zeigen, wo sie eine Erfrischung finden und Treibstoff tanken können. Die Oberlippe ist das Dach. Darunter hat die Blüte eine Botschaft versteckt, die sie der Hummel heimlich für die nächste Blüte übergibt. Die Blüte tupft der Hummel die Botschaft auf den Rücken. Die Botschaft steht auf kleinen Kügelchen, die Pollen heißen. Solche Geschichten hören die Kinder gern und sie lernen dabei, auf den Bau der Blüten zu achten und sie nach Pflanzenfamilien zu gruppieren. Sie suchen nun nach den Landebahnen der Blüten.

Waldwanderungen sind ein ganzheitliches Abenteuer

So schön und begeisternd gerade das Blütenmeer der Buschwindröschen mit eingestreuten weiteren Arten, wie Leberblümchen, Lungenkraut, Wald-Veilchen oder Scharbockskraut sein können – sie sind nur ein Teil des Waldes. Der Wald bietet noch viel mehr und Kinder nehmen das Angebot gerne an.

Mistkäfer sind wunderbare Tiere

Wie alt war dieser Baum?

Man kann im Unterholz herumkraxeln, Verstecken spielen, auf Stämmen balancieren, Insekten sammeln oder im Moos Pause machen. Finn und Lennart versuchten, die Ringe eines gefällten Baumes zu zählen um zu erkunden, wie alt er geworden war. Die blau schillernden Mistkäfer hatten es Lorena und Enni angetan. Die Mädchen stocherten in einem Haufen Pferdeäpfel herum, fanden noch mehr Käfer und fotografierten sie. Immer wieder entstehen dabei neue Fragen, neue Impulse zu weiteren Forschungen: Das nächste Mal suchen wir besonders nach...

Präsentation

Die Fotos wurden entwickelt und den Kindern für die Zusammenstellung an einer Magnettafel zur Verfügung gestellt. Zusätzlich malten sie Bilder der Pflanzenarten mithilfe der Fotos und aus dem Gedächtnis. Auf den Zeichnungen erschien der Wald mitsamt den Kindern darin. Fotos und Bilder arrangierten sie an der Magnettafel und erzählten den anderen Kindern über ihre Erlebnisse und die erforschten Pflanzenarten.

Eine andere Möglichkeit ist es, die Digitalbilder in eine Power-Point-Datei einzufügen und über einen Computer-Bildschirm zu zeigen. Die Kinder der Naturforscher-AG laden nun andere Kinder ein und erzählen ihnen anhand dieser „Dia-Show", was sie bei der letzten Waldwanderung erforscht und erlebt haben. ■

Fotos: Harald Hauser

Bewegungsmöglichkeiten überall

SONJA ALBERTI

Die Wahrheit als Chance

Personelle Notsituationen den Eltern transparent machen

Jedes Team kennt die Situation: Morgens blinkt der Anrufbeantworter und das Telefon klingelt immer wieder: Eine Kollegin nach der anderen meldet sich krank. Es geht dann in den ersten Stunden am Morgen vor allem darum, den personellen Engpass zu verwalten und Vertretungen zu finden, um den Alltag halbwegs gestalten zu können. Eltern sollten von dieser Thematik mehr erfahren, damit sie die Zusammenhänge besser einschätzen können.

Der gesetzliche Auftrag von Kindertageseinrichtungen ist die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern. Pädagogische Fachkräfte werden dafür ausgebildet, die Kinder in ihren Bildungs- und Lernprozessen zu begleiten und zu unterstützen.

In Zeiten hoher Personalausfälle können viele Teams diese dreifache Aufgabe oft nicht mehr vollumfänglich erfüllen. Die regulären Angebote und Abläufe in der Kita sind an dem vom jeweils zuständigen Jugendamt genehmigten Personalschlüssel ausgerichtet. Dies bedeutet, dass Bildung, Erziehung und Betreuung in der Art und Weise, wie die Kita dies in ihrer Konzeption verankert hat, dann zu 100 % umgesetzt werden können, wenn alle oder zumindest fast alle Mitarbeiter/innen anwesend sind. In den Zeiten aber, in denen mehrere Kolleginnen und Kollegen gleichzeitig ausfallen, müssten in logischer Konsequenz auch die Angebote entsprechend eingeschränkt werden. Dieses eingeschränkte Angebot sollte zum einen im Team präventiv besprochen und verdeutlicht werden. Es soll dabei konkret um die Fragen gehen:

- Welche Angebote müssen wir streichen, wenn 10 % des Teams fehlen?
- Welche, wenn 20 % des Teams fehlen?
- ...
- Ab wann müssen Gruppen oder die ganze Kita geschlossen bleiben?

Foto: Hartmut W. Schmidt

Eltern können selbst entscheiden, ob sie ihr Kind bei Personalnotstand wieder mit nach Hause nehmen möchten.

Dieses Ergebnis sollte zum anderen auch mit dem Träger der Kita besprochen und abgestimmt werden, um es dann in einem nächsten Schritt den Eltern transparent zu machen. Den Träger in diese Thematik einzubeziehen, ist von großer Bedeutung. Eventuelle Konsequenzen aus akutem Personalmangel sollten immer mit ihm abgestimmt sein und damit auch von allen Seiten vertreten werden können. Falls es in einem Team dauerhaft zu Unterschreitungen des Personalschlüssels kommt, ist der Träger ohnehin verpflichtet, diese Tatsache mit dem Team und dem zuständigen Jugendamt zu besprechen und nach Lösungen zu suchen.

Für den einen oder anderen Träger kann es durchaus eine neue Erfahrung darstellen, wenn er erfährt, dass bei zunehmendem Personalausfall eben auch zunehmend Angebote in der Kita wegfallen.

Die Eltern informieren

Wenn zwischen Träger und Kita-Team Einigkeit besteht, dass bestimmte Angebote bei bestimmten Engpasssituationen wegfallen müssen, können und sollten die Eltern informiert werden.

Ein Team, dass den Eltern zu vermitteln versucht, dass selbst bei gravierend akutem oder chronischem Personalmangel alle Angebote wie immer stattfinden können, schultert eine (zu) große Last. Warum? – Weil so zu der Belastung durch die Vertretung, dann noch die Belastung dazukommt, den Eltern gegenüber so zu tun, als sei alles in Ordnung und deren Kinder würden genauso gut versorgt wie immer. Wenn solche personellen Notfälle häufig auftreten, kann dies zu Frustration und Stress und damit zusammenhängenden Überlastungssymptomen bei den Fachkräften führen.

Es sollte also darum gehen, für die Eltern ein realistisches Bild des (noch) möglichen Angebotes abzugeben. Damit werden die Fachkräfte entlastet und Eltern haben die Möglichkeit, selbst zu entscheiden, ob sie die Betreuung an einem Tag mit Personalmangel tatsächlich unbedingt brauchen. Sie wissen in diesem Fall dann auch, dass das Angebot über die Betreuung kaum hinausgehen wird.

Und außerdem: Haben nicht auch die Eltern in diesen Fällen ein Anrecht auf dieses Wissen? Wenn dem so ist, dann ist es eben auch Aufgabe der Betreuungseinrichtung, offen und transparent mit dem Thema umzugehen.

Welche Chancen ein offener Umgang mit Personalengpässen bietet, möchte ich Ihnen an einem Beispiel erläutern, das mir persönlich berichtet wurde (siehe Kasten unten):

Die Auswirkungen der aktuellen Personalsituation auf das pädagogische Angebot in der Kita kann gut anhand einer Pyramide dargestellt werden[1].

Unten (im „grünen Bereich") sind fast alle Mitarbeiter/innen anwesend und die eigentlichen Aufgaben und besonderen Angebote in der Kita können durchgeführt werden. Im Grunde kann dann so gearbeitet werden, wie es in der Konzeption beschrieben ist und dem gesetzlichen Auftrag von Kindertageseinrichtungen entspricht. In der hellgrünen Phase kann es beispielsweise sein, dass Ausflüge und Spaziergänge außerhalb der Kita ausfallen müssen oder bestimmte Projekte nicht stattfinden können.

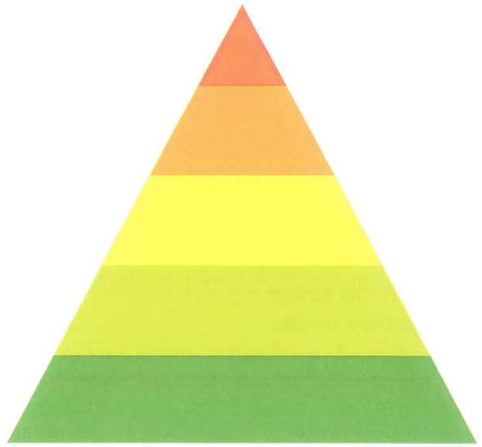
In der gelben Phase könnte die Nutzung der Turnhalle für die Kinder gesperrt werden oder nachmittags mehrere Gruppen zusammengelegt werden.

Die Mutter war Lehrerin und arbeitete an drei Tagen die Woche. Kita und Lebensort der Familie war ein kleiner Ort, in dem jeder jeden kennt. Die Kita-Leitung und die Mitarbeiter/innen wussten, dass diese Mutter donnerstags und freitags „zu Hause" war. Falls es also an einem dieser Tage personell eng in der Kita war, wurde die Mutter immer als Erste gebeten, wenn sie morgens in die Kita kam, ihre beiden Kinder – wenn möglich – doch wieder mit nach Hause zu nehmen.

Die Mutter erzählte mir, dass sie sich dadurch unter Druck gesetzt fühlte. Wenn sie an diesen Tagen beispielsweise einen Arzttermin hatte oder für die Schule dringend etwas vorbereiten musste, fühlte sie sich schlecht dabei, die Kinder trotzdem in der Kita zu lassen.

Diese Kita hat sich in der Zwischenzeit verändert, sie macht eine offensive Informationspolitik (Bericht über die tatsächliche Personalsituation und die ehrlichen Auswirkungen derselben) gegenüber den Eltern.

Das hat zur Folge, dass diese Mutter nun nicht mehr direkt und in einem persönlichen Gespräch darauf angesprochen wird, ob sie ihre Kinder vielleicht wieder mitnehmen kann: Sie kann nun selbst morgens mit einem Blick erkennen, wie es heute im Team aussieht, und sie entscheidet dann auch selbst, ob sie die Kinder dort lässt oder nicht. Sie sagt nun, falls sie trotz Personalmangel die Kinder in der Einrichtung lässt, gehe sie davon aus, dass die Mitarbeiter/innen in der Kita dann eben auch wissen, dass sie die Betreuung heute dringend braucht. Das hat für diese Mutter zu einer enormen Entspannung der Situation an ihren schulfreien Tagen geführt.



Alles im grünen Bereich? Die Farbpyramide gibt Auskunft über die personelle Situation in der Kita

Illustration: Sonja Alberti

In der orangefarbenen Phase kommt es vielleicht schon zu Gruppenschließungen oder zu einer verkürzten Öffnungszeit.

In der roten Phase, in der kaum noch Mitarbeiter/innen anwesend sind, kann die letzte Konsequenz durchaus heißen: Unsere Kita muss geschlossen bleiben, weil keine ausreichende Betreuung und Aufsichtspflicht mehr gewährleistet werden kann.

Das Personalometer

Für alle Phasen sollten im Vorfeld klare Absprachen getroffen werden – innerhalb der Kita und mit dem Träger (mit diesem dann zwingend, wenn es um Gruppenschließungen oder die Schließung der Einrichtung geht).

Ein „Personalometer", kann Eltern informieren, in welchen Phasen welche Auswirkungen erwartet werden können. Dadurch wird ihnen deutlich, dass ihre (jede) Kita keine 100%ige Betreuungsgarantie geben kann. So haben die Eltern auch die Chance, rechtzeitig familiäre Pläne für Notfall-Betreuungen zu bedenken. Leider wird aus meiner Sicht noch zu selten über diese Thematik offen gesprochen. Meine Erfahrung aber zeigt, dass, wenn dies getan wird, alle Beteiligten davon etwas haben:

- Mitarbeiter/innen wird verdeutlicht, dass sie nicht alles leisten müssen (was sie in aller Regel gerne tun würden), wenn viele KollegInnen ausfallen. Ein minimiertes Angebot als logische Konsequenz verringert den (äußeren und inneren) Druck auf die Fachkräfte.
- Die Kita-Leitung kann morgens mit einem klaren Hinweis auf die tagesaktuelle Situation ihre Zeit sinnvoller einsetzen, als viele einzelne Gespräche führen zu müssen.
- Die Atmosphäre in der Kita wird spürbar besser.
- Der Träger ist informiert und mit ihm sind die Konsequenzen abgesprochen; ein Großteil der üblichen Notfallorganisation kann entfallen.
- Die Eltern erkennen jeden Tag sofort, wie die aktuelle Situation aussieht und sind informiert. Einzelne Familien müssen nicht speziell angesprochen werden. Familien haben somit auch die Möglichkeit, spontan aktiv ihre Hilfe anzubieten, wenn sie die Not sehen.

Für den Fall, dass durch diese Transparenz deutlich werden sollte, dass es in einer Kita gehäuft und regelmäßig zu starken Ausfällen kommt, sollten natürlich Grundsatzgespräche mit Träger, Kita-Leitung, Elternvertreter/innen und Jugendamt geführt werden.

In jedem Fall können Eltern nur dann hilfsbereit und verständnisvoll in diesen Situationen reagieren, wenn sie schnell und einfach über die aktuellen Ausfälle informiert sind. Diese Hilfsangebote kommen allerdings nur dann vermehrt, je offener Sie mit dem Thema umgehen. ■

Anmerkung

1 Eine praktikable Umsetzung der Pyramide als Tafel für die Kita finden Sie auf der Seite der Autorin: www.kita-campus.de/personalometer.html

SABINE LENZ · RENATE METZGER

„Wir bauen ein Labyrinth, in dem man sich verirren kann!“

Die Wolkenkinder machen Mathe ganz nebenbei

Alles begann mit einer Riesensammlung von Klopapierrollen. Die Kinder der katholischen Kita St. Martin in Ruppertsberg/Rheinland-Pfalz lernten in Spiralen und auf verschiedenen Wegen das Zählen.

Immer wieder bringen unsere Kindergartenkinder Klopapierrollen mit in die Einrichtung. Auch die Uroma von Jule leistet damit schon seit über zwei Jahren ihren fast wöchentlichen Beitrag. Manchmal werden die Rollen direkt zum Bemalen oder zum Basteln genutzt, manchmal landen sie in unserem Papiervorrat und dann kann etwas ganz Besonderes daraus entstehen.

Nachdem eine Riesenmenge an solchen Papprollen in unserem Papierfundus aufgelaufen war, machten die Wolkenkinder eine Ideensammlung, was damit passieren sollte. Erneut wurde daraufhin bemalt, zerschnitten, beklebt, gebaut. Beim Aufstellen der Rollen hatte ein Kind die Idee, dass sich zwischen den einzelnen Rollen eine kleine Maus verirren könnte, unsere freie Fläche im Gruppenraum dafür aber zu klein ist. Jetzt war klar – wir brauchen mehr Platz zum Aufstellen der Rollen! Zusammen überlegten wir, wo denn genug Platz in unserer Kita sei, und kamen zu dem Ergebnis, dass da wohl nur unser Turnraum infrage käme. Die Bauaktion wurde also in unseren Turnraum verlegt und wieder wurde eifrig ausprobiert. Es entstanden Wege, Straßen, Spiralen … unterschiedlicher Größe.

Was ist eigentlich ein Labyrinth?

Wir stellten uns die Frage, was denn ein Labyrinth überhaupt ist. Im Gespräch mit den Kindern hörten wir die unterschiedlichsten Vorstellungen und Erklärungen dazu:

- Ein Labyrinth braucht man, damit die Mumien nicht geklaut werden.
- In einem Labyrinth kann es gefährliche Geheimnisse geben.
- Ein Labyrinth ist etwas, in dem man sich verirren kann.
- Ein Labyrinth ist etwas, in dem man irgendwann irgendwo dranstößt.

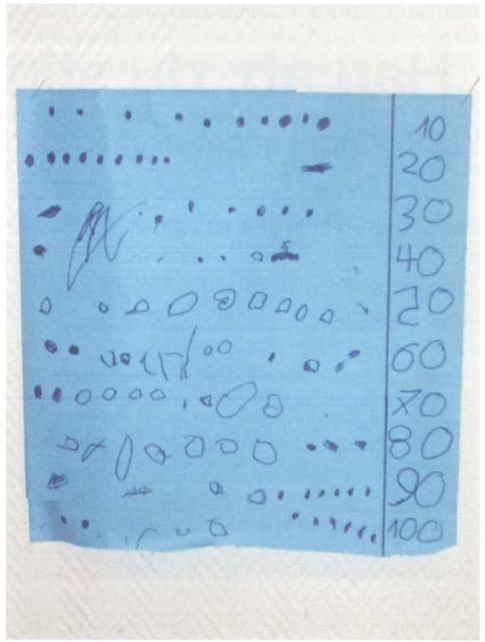
Aus verschiedenen geometrischen Formen …

… entwickelte sich ein Labyrinth

Fotos (3): Kita St. Martin

Durch den Einsatz von ganz unterschiedlichen Medien, wie z.B. Sachbüchern, dem Spiel „Das verrückte Labyrinth“ und vor allem durch die Vorstellungen und Ideen der Kinder kamen wir dem ominösen Ding Labyrinth allmählich auf die Spur. Eine Kollegin stellte der Wolkengruppe ihr gemaltes Bild von Friedensreich Hundertwasser „Der große Weg“ zur Verfügung, auf welchem ein wunderschönes buntes Labyrinth zu sehen ist. Das Bild fand in unserem Gruppenraum seinen Platz und diente von nun an auch als Anschauungsmaterial für die folgenden Kunstwerke aller Wolkenkinder von zwei bis sechs Jahren.

Mit dem Satz „Ja genau, das bauen wir jetzt“, war es beschlossene Sache: Die Wolkenkinder hatten sich das Ziel gesetzt, ein Labyrinth zu bauen, in dem man sich verirren kann. Als alle vorhandenen Klorollen aufgestellt waren, war jedoch schnell klar, dass es doch zu wenige waren, um sich „zu verirren“. Also mussten noch mehr Rollen gesammelt werden, mindestens 100 Stück. Doch wie viele sind eigentlich 100? Wie können wir soweit zählen? Wir fertigten einen Zahlenstrahl von 1 bis 10 an:



Ein Zählsystem, das aus der Klorollensammlung entwickelt wurde

Jeder, der eine Klorolle mit in die Kita brachte, durfte eine Zahl durchstreichen. So war auch für unsere jungen Kinder sichtbar, ob noch eine große oder nur noch eine kleine Mengen fehlen. So konnten die Kinder auf ganz einfache Weise einen spielerischen Umgang mit mathematischen Inhalten erleben (vergleichen, sortieren, wenig, mehr …), was ihnen die Erfahrung von Beständigkeit, Kontinuität und Verlässlichkeit ermöglichte.

Natürlich hatte sich die Sammelaktion herumgesprochen und auch Kinder aus anderen Gruppen schauten täglich in den Toiletten nach, ob es leere Klorollen gab (auch unsere Reinigungskraft wurde angehalten, keine leeren Rollen zu entsorgen).

Es reicht noch nicht

Als 100 Klorollen gesammelt waren, wurde wieder gebaut. Und dann kam den Kindern die Erkenntnis, dass es immer noch zu wenige Rollen waren, um ein richtig gutes Labyrinth herzustellen. Ihre Motivation war ungebrochen – es mussten einfach noch mal 100 Rollen gesammelt werden. Dazu entstand ein neues Zählsystem:

Jedes Kind durfte einen Punkt für eine Klorolle in eine Zeile zeichnen. So konnte auch hiermit veranschaulicht werden, welche verschiedenen Möglichkeiten es gibt, zu zählen und Mengen zu erfassen. Als wieder 100 Rollen gesammelt waren, haben es sich unsere Schulanfänger zur Aufgabe gemacht, alle Rollen zu zählen. In Reihen von 1 bis 10 wurden die Klorollen aufgestellt und das Ergebnis war: Wir hatten über 300 Rollen. Jetzt musste es doch aber mit dem Labyrinth klappen, oder? Und tatsächlich: Zunächst machten sich unsere Großen wieder an die Arbeit. Es wurde gebaut, umgebaut, verbessert (z. B. durch den Einbau von Sackgassen). Nachdem alle zufrieden mit dem Ergebnis waren, durften alle jüngeren Kinder durch das Labyrinth gehen.

Mit großer Spannung wurde beobachtet, ob sich dabei wirklich ein Kind verirren konnte. Unsere kleine Jasmina traute sich in den zweiten Kreis des Labyrinths, konnte aber nicht weiter nach innen und auch nicht weiter nach außen laufen. Danach waren sich alle einig: Wir hatten es also tatsächlich geschafft, ein Labyrinth zu bauen, in dem man sich verirren kann.

Beim Abholen wurden auch Eltern eingeladen, das Labyrinth auszuprobieren. In den nächsten Tagen haben sich noch ganz unterschiedliche Kleingruppen verschiedener Altersklassen zusammengefunden, um auf ihre ganz eigene Art und nach ihrem eigenen Verständnis ein Labyrinth zu bauen.

Als nächste Herausforderung stellten sich die Wolkenkinder die Frage, welches Tier das größte Ei ausbrütet. Wir sind sehr gespannt, welches das wohl ist! ■

MARTINA TESCHNER · HERBERT VOGT

„Hau ab, du stinkst!“

Wenn Kinder ungewaschen sind

Das kommt vor: Ein Kind ist schmutzig und riecht so stark, dass es von den anderen Kindern gemieden wird. Und nun? In unserer neuen Kolumne betrachten wir häufige, nicht leicht lösbare Alltagssituationen in Kitas. Die Redaktion freut sich, wenn Sie uns von eigenen Erfahrungen und Ideen berichten!

Larissa ist neu in der Kita. Als sie gebracht wird, läuft sie von der Garderobe gleich in den Gruppenraum, wo ihre Erzieherin Bärbel am Frühstückstisch sitzt. Dann schmust sie sich an ihre Seite, winkt der Mama und umfasst mit beiden Armen Bärbel um die Taille. Bärbel macht sich behutsam frei und steht auf, um noch Äpfel zu holen. Larissa läuft zur Puppenecke, wo Betül, Emil und Chiara spielen. Plötzlich hört Bärbel: „Hau ab, du stinkst!“ Da fällt ihr auf, dass auch sie den scharfen Geruch nach Urin bei Larissa wahrgenommen hatte. Sie hatte unbewusst die Gelegenheit genutzt, den Kontakt zu unterbrechen. Dabei hätte sie die Umarmung einer wohlriechenden Larissa bestimmt feinfühliger beantwortet. Und nun wird Larissa auch von anderen Kindern abgelehnt. Das soll nicht so bleiben.

Wer spielt mit:

Die Erzieherin Bärbel: Sie weiß, dass Kinder auch körperliche Nähe brauchen. Sie möchte den Geruch meiden. Sie sieht, dass auch andere Kinder ablehnend reagieren. Sie möchte, dass Larissa alles bekommt, was sie braucht.
Die Kinder Betül und Chiara: Sie möchten den Geruch meiden. Sie äußern ihr Unbehagen. Larissa: Sie sucht körperliche Nähe zu Bärbel. Sie geht auf andere Kinder zu und möchte mitspielen. Larissas Mama: Sie bringt ihr Kind morgens ungewaschen in die Kita.

Zum Reflektieren

Kinder lernen schon ab früher Kindheit soziale Regeln, die zu ihrer Kultur gehören, von Erwachsenen und von anderen Kindern. Dies kann explizit geschehen, wenn etwa Eltern ihr Kind auffordern, vor dem Essen die Hände zu waschen, oder Kinder andere warnen: „Du darfst nicht beißen!“ Viele Regeln vermitteln sich indirekt durch das Vorbild der Erwachsenen, welches die Kinder beobachten. Dabei werden mit Regelinhalten auch Bewertungen von Regelverstößen bzw. -einhaltung weitergegeben. In unserem Beispiel hieße das, dass die Kinder um Larissa nicht nur wissen, dass man sich wäscht, sondern Larissa auch wegen des Regelverstoßes als unangenehme Spielpartnerin ausgrenzen.

Für die Erzieherin ergibt sich eine mehrfache Problematik. Ihr ist Larissas Ungepflegtheit persönlich unangenehm, sie vermeidet die Nähe. Zum anderen will sie eine Stigmatisierung und Ausgrenzung von Larissa verhindern. Sie fragt sich also einerseits, wie sie Larissa persönlich begegnen und wie sie andererseits das Problem in der Gruppe behandeln soll. Außerdem fragt sie sich, ob und wie sie das Problem Larissas Eltern gegenüber ansprechen soll.

Wir haben es mit Wertekonflikten zu tun. Auf das Kind bezogen steht der soziokulturellen Norm einer gewissen Reinlichkeit und die Peinlichkeit der Thematisierung des Problems gegenüber. Mit Blick auf die Kindergruppe sieht die Fachkraft ihre Aufgabe, sozial-integrativ zu wirken, aber fühlt andererseits mit, dass eine unangenehm riechende Spielpartnerin unzumutbar ist. In Bezug auf die Mutter sieht sie diese in der Verantwortung, befürchtet aber eine Beziehungsstörung oder gar Kontaktabbruch. Sie kann weder das Problem ignorieren noch einfach lösen. Dies ist der entscheidende Punkt: Das Problem ist da, und das Dilemma gilt es als solches anzuerkennen. Das ist der erste Schritt des Lösungswegs.

Illustration: Julia Freund

Auf Lösungssuche

Im Gespräch vereinbaren Bärbel und die Leiterin, das Thema mit in die Teamsitzung zu nehmen. Solche Fallbesprechungen werden dort mit dem Methodenkoffer der kollegialen Beratung angegangen. Bärbel erzählt die Geschichte mit Larissa und formuliert die Frage an die anderen: Wie kann ich Larissa helfen? Das Team macht ein Brainstorming. Alles, was gesagt wird, wird am Flip Chart aufgeschrieben. Ganz unterschiedliche Wege gehen die Gedanken: Sarah, Bärbels Kollegin, erinnert sich: „Puh, ich hatte auch so eine Mitschülerin, da hat meine Mutter gesagt, die trocknen ihre Kleidung vielleicht im Stall, ich soll Verständnis haben.“ – „Fürs Waschen und frische Kleidung sind die Eltern zuständig, das muss man der Mutter sagen.“ – „Stellt euch mal vor, wir würden einfach alle mit Parfüm einsprühen.“ – Alle lachen. Dann erzählt Elisabeth: „Früher haben wir in der Kita-Küche eine Badebütt gehabt.“ Daraufhin fällt Renate ein, dass Larissa doch ab und zu zum Schwimmen mitgehen könnte, das wöchentlich angeboten wird. Jetzt klinkt sich Sarah nochmals ein: „Wir haben doch eine Wanne im Waschraum, wo wir manchmal plantschen. Wir könnten doch Larissa morgens plantschen lassen.“ Das Brainstorming endet mit drei vollgeschriebenen Blättern. Nun ist Bärbel an der Reihe, sie wählt den Gedanken „Die Eltern konnten gar nicht anders, die hatten ja keine Badezimmer“, als bedeutsam für sich aus. Es hilft ihr, die Mutter nicht mehr zu abzuwerten, die Larissa so stinkend in der Kita abgibt. Die Idee, „Larissa plantschen lassen“ findet sie gut, das ist ein Angebot, das sie sonst auch gern bereitstellt, gerade zu Beginn des Kindergartenjahres für die Kleinen. Sie möchte der Mutter von diesem Angebot erzählen und so einen Weg anbahnen. Außerdem möchte sie gleich drei Kinder zum Plantschen einladen, um Larissa nicht von der Gruppe zu trennen. Bärbel spricht Larissas Mutter morgens gleich auf die Plantsch-Aktion an. Die Mutter sagt direkt: „Da bin ich gespannt, sie schreit das ganze Haus zusammen, wenn ich sie duschen will. Ich hab's aufgegeben.“ Bärbel ist verblüfft und erleichtert, die Mutter hat ja gute Gründe, Larissa nicht zu waschen! „Ach, wir schauen mal, wie es geht. Vielleicht hat sie Angst vor dem lauten Geräusch beim Duschen.“

In den nächsten Wochen nehmen viele Kinder mit Freude an dem Plantsch-Angebot teil. Larissa, die zunächst nur Bälle in die Wanne geworfen hat, wollte dann doch auch mal rein. Es gab Seifenblasenblubber und Experimente mit Öl auf dem Wasser. Larissa lernte dadurch immer mehr Kinder gut kennen, die mit ihr die Wanne teilten. Außerdem lernte sie, sich auszukleiden, ihre Kleidung geordnet abzulegen, sich selbstständig abzutrocknen und anzuziehen. „Wollen wir das mal deiner Mama zeigen, was du jetzt alles kannst?“ Mit Larissas Einverständnis wird die Mutter zur Plantsch-Aktion eingeladen. Auch zwei andere Kinder laden ihre Mütter ein. Die Eltern sind erstaunt, so etwas Alltägliches wie Baden hätten sie im Kindergarten nicht erwartet. Sie sehen aber, welchen Spaß ihre Kinder haben. Bärbel berichtet von wichtigen Sinneseindrücken, von der Überwindung von Ängsten und davon, dass die Selbstständigkeit den Kindern später auch ermöglicht, mit zum Schwimmen zu gehen, ein nächstes Abenteuer. Im Elterngespräch mit Larissas Mutter, das einige Wochen später stattfindet, fragt Bärbel nach, ob die Mutter inzwischen versucht hat, Larissa auch mal zu Hause zu baden. Die Mutter verneint, in der Wohnung ist nur eine Dusche. Bärbel schlägt vor, Larissa zunächst zu Hause einfach in der Duschwanne zu waschen. Sie verabreden, dass Larissa im Kindergarten die Dusche kennenlernen darf. Zum Abschied sagt die Mutter zu Bärbel: „Nun stinkt die Kleine auch nicht mehr so, das war mir schon peinlich!“ Bärbel kann darauf nichts entgegnen, aber im Nachhinein ist sie überrascht, wie leicht sich das Problem gelöst hat. Alle Kinder ihrer Gruppe haben profitiert. Sarah, Bärbels Kollegin, hat die Entscheidung von Bärbel mitgetragen. Sie selbst wäre einen anderen Weg gegangen. Sie hätte vielleicht die Mutter direkt angesprochen oder sich zunächst Rat bei der Fachberatung gesucht. ■

Zum Weiterdenken

- in Richtung vorurteilsbewusste Pädagogik: www.kinderwelten.net; Katja Gramelt (2010): Der Anti-Bias-Ansatz; www.fair-in-der-kita.de; https://www.kita-fachtexte.de/uploads/media/KiTaFT_richterII_2014-End.pdf
- in Richtung Heterogenität von Familien: www.kindergartenpaedagogik.de/1636.html; https://www.invest-in-future.de/fileadmin/Daten/Fachliteratur/kug_2015-07-08_Wippermann.pdf; Jörn Borke (2013): Kultursensitive Krippenpädagogik. Anregung für den Umgang mit kultureller Vielfalt. Heidi Keller (2011): Kinderalltag. Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung
- in Richtung Zusammenarbeit mit Eltern: www.kita-fachtexte.de/uploads/media/KiTaFT_Kuehn_2014_CC.pdf; Daniela Kobelt Neuhaus (2011): Im Dialog mit den Eltern 0–3-Jähriger. Wie Erziehungspartnerschaft gelingen kann.

SONJA BLATTMANN (TEXT) · KA SCHMITZ (ILL.):

Mein erstes Haus war Mamis Bauch.

Eine Geburts(tags)geschichte mit Liedern für Mädchen und Jungen.

Verlag mebes & noack, Köln 2007,
€24,50, ISBN 978-3-927796-78-2

Ich stelle Ihnen drei Veröffentlichungen aus dem Verlag mebes & noack vor, die sich mit Sexualpädagogik beschäftigen.

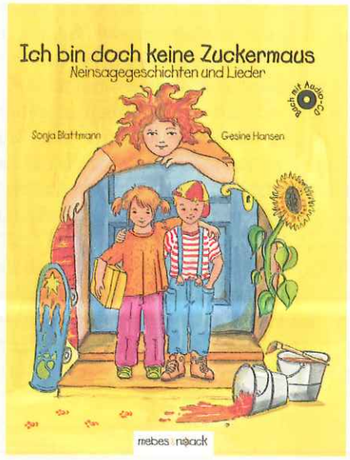
In diesem Kinderbuch lernen wir Sonja kennen. Zu Beginn der Geschichte sitzt sie auf dem Erdboden und schaut träumerisch zum tiefen Blau eines mit Sternen bedeckten Himmels hinauf. Am nächsten Tag ist ihr Geburtstag. Als sie eine Sternschnuppe entdeckt, bringt sie das auf eine Idee. Sie möchte erfahren, wie sie auf die Welt kam, und bittet ihre Eltern darum, ihr ihre Geburts(tags)geschichte zu erzählen. Gemütlich auf dem Sofa zusammengekuschelt, spricht ihre Mama von der Zeit, als Sophie noch ein kleines Pünktchen war. In diesem Buch werden auf poetisch-fantasievolle und witzig-kindgerechte Weise Fragen behandelt, die sich um das Wunder des Lebens ranken. Da wird vom Verliebtsein, das wie Schwarzwälder Kirschtorte oder ein knusprig gebratenes Hühnchen schmeckt, vom Glück, das mit einem Lächeln zu wachsen anfängt und vom Kinderwunsch berichtet. Im vertrauensvollen Gespräch mit ihren Eltern lernt Sonja auch die genaue Bezeichnung der männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane kennen. Mit feinfühliger Offenheit wird hier vom Küssen, Streicheln, Schmusen, dem uralten Liebestanz und davon, wie Ei und Samenzelle im Bauch der Mutter aufeinander zusprangen, erzählt. Sonja beginnt zu begreifen, wie in diesem magischen Augenblick der Zeugung ihr Leben entstand und dass sie in der gemütlichen Höhle im Bauch ihrer Mutter ihr erstes Zuhause fand. Die Geschichte wird durch schöne Illustrationen und lustige Lieder komplettiert, die sich sehr gut anschauen und singen lassen. Das Buch eignet sich hervorragend dazu, mit Kindern auf Entdeckungsreise nach dem Rätsel ihrer eigenen Herkunft zu gehen.

SONJA BLATTMANN (TEXT) ·
GESINE HANSEN (ILL.):

Ich bin doch keine Zuckermaus.

Neinsagegeschichten und Lieder.

Verlag mebes & noack, Köln 2015,
€24,50, ISBN 978-3-927796-36-2



Paula ist mit ihren fünfeinhalb Jahren in der Lage, sich überall dahin zu träumen, wo es ihr besonders gefällt. Dabei hilft ihr die gute Träumefrau – eine kugelrunde Person, die Träume kunterbunt anmalt. Mitunter reagieren ihre Eltern genervt auf ihre Träumereien – wenn sie zum Beispiel keine Lust zum Aufräumen hat oder zu viel Zeit im Bad verbringt. Diese Reaktionen sind für Paula verwirrend. Da ist die Sprache ihrer Katze Samira eindeutiger: Schnurren lädt zum Streicheln ein – Fauchen heißt: „Lass mich los!" Paulas bester Freund Max versteht sie zum Glück sehr gut. Mit ihm erzählt sie sich Geschichten, baut Höhlen, teilt das Geheimnis von der alten Schatzkiste, in der sie Süßigkeiten verstecken. Paula hat in Erfahrung gebracht: Kuscheln mit Mama findet sie schön. Wenn Onkel Ede sie ungefragt auf den Schoß nimmt, würde sie am liebsten laut Nein sagen. Auch Max hat eine Tante, die er nicht mag. In diesem Buch erfahren die beiden Freunde, dass sie selbst entscheiden können, wann sie Ja und wann sie Nein sagen. Die Träumefrau verrät ihnen einen Trick: Als Königin oder König bewohnt jeder sein eigenes Schloss, zu dem es genau einen Schlüssel gibt. Nur sie allein bestimmen, wen sie einlassen und wen nicht. Dadurch sind sie geschützt, fühlen sich stark und groß. Paula lernt es, ihren Gefühlen zu vertrauen. Wenn sich etwas gut anfühlt, ist es in Ordnung. Wenn ihr jedoch etwas Kummer bringt, ist es wichtig, jemandem davon zu erzählen, denn ihr Körper gehört ganz allein ihr.

Durch die vielen anschaulichen Buchillustrationen werden Kinder dazu eingeladen, Paulas Erfahrungen selbst mitzuerleben und plastisch nachzuvollziehen. Die lustigen Lieder über Träume, Zuckermaus und Geheimnisse bieten dabei lebendig bewegte Unterstützung.

URSULA ENDERS (TEXT) ·
DOROTHEE WOLTERS (ILL.):

Wir können was, was ihr nicht könnt!

Ein Bilderbuch über Zärtlichkeit und Doktorspiele.

Verlag mebes & noack, Köln 2016,
€18,50, ISBN 978-3-927796-87-4

Doktor- oder körperbewusste Spiele gehören zur gesunden Entwicklung einer frühkindlichen Sexualität von Kindern selbstverständlich dazu. In Form von Rollenspielen untersuchen Jungen und Mädchen ab ca. dem vierten Lebensjahr auch ihre Geschlechtsorgane, was sie meistens als genussvoll erleben. Vater-Mutter-Kind, Arzt, Geburt eines Kindes sind willkommene Themen, die Kinder aufgreifen, um ihre körperlichen Untersuchungen gegenseitig in Szene zu setzen. In diesem Buch werden solche typischen Spielsituationen in aufeinander folgenden Bildmotiven anschaulich vorgestellt. Wir erleben Kinder, wie sie plantschen, sich gegenseitig eincremen und sich im Weitpinkeln versuchen. Diese Spiele sind aufregend, lustig, wild. Gleichzeitig fordern sie Vorsicht, Sensibilität und Einfühlungsvermögen heraus. Gemeinsam mit Luzie, Felix, Romy, Pepe kommen wir dem Spaß, den Jungen und Mädchen beim aktiven Ausprobieren haben, genauer auf die Schliche. Es wird deutlich, was Kinder in den beschriebenen Situationen schön bzw. schrecklich finden und welche Grenzen oft unerwartet auftauchen, die unbedingt zum Neinsagen auffordern. Ob es nun ein starkes Kitzeln ist, das sich unangenehm anfühlt, oder ein älteres Kind, was bei den Doktorspielen mitmachen möchte: Kinder erfahren, dass es bei diesen Aktivitäten klare Regeln gibt, die jeder einhalten muss, um das spielerische Erforschen der kindlichen Sexualität in einem geschützten Rahmen zu ermöglichen.

Mit seinen vielen bunten Illustrationen kann dieses Buch dazu beitragen, mit Kindern vertrauensvoll ins Gespräch über ihr Erleben zu kommen. Das didaktische Begleitmaterial, das sich an Eltern und PädagogInnen richtet, hilft hierbei, die eigene Sicherheit im Umgang mit solchen Situationen zu stärken. *Sabine Lippold*

CHRISTINA ADLER-SCHÄFER (TEXT) ·
DAGMAR KOPNARSKI (ILL.):

Vom kleinen Spatz, der nicht fliegen wollte.

Robert Schäfer Verlag, Viernheim 2009,
ISBN: 978-3-941870-01-7, €19,90

Eine animierte Version der Geschichte gibt es auf CD als Material der Zeitschrift Praxis Kita 49/2017, Klett Kita Verlag, www.klett-kita.de

So wie es bei den Kindern ist, scheint es auch bei den Spatzen zu sein: Der kleine Spatz im Bilderbuch ist aus dem Ei geschlüpft, zeigt einen Bärenhunger und turnt nach einiger Zeit munter auf dem Rand des Nestes, das Vater und Mutter Spatz für ihn gebaut haben. Alles läuft gut, bis der kleine Vogel mit dem Ernst in seinem Spatzenleben konfrontiert wird: Er soll fliegen. Doch er will nicht. Die Eltern überbieten sich, um den kleinen Kerl zu seinem ersten Flug zu überreden. Als ihre Interventionen nicht ankommen, fragen sie bei Experten nach. Elster, Taube und Eule geben gute Ratschläge, die aber nicht ankommen. *Er will nicht*! Die besorgten Eltern sind ratlos. Als die allgemeine Ratlosigkeit ihren Höhepunkt erreicht, breitet der Kleine an einem Tag seine Flügel aus, niemand weiß, warum *jetzt*, und stürzt sich vom Rand des Nestes in die Tiefe, fliegt voller Lust der Sonne entgegen und den elterlichen Ermahnungen davon.

Dieses ungemein anziehende Bilderbuch über einen kleinen Vogel, der seine eigene Zeit braucht, um eine Entwicklungsaufgabe zu lösen, ist ein Plädoyer, Kindern zuzutrauen, dass sie sich die Welt zu dem für sie passenden Zeitpunkt selbst erschließen *wollen*. Den beiden Diplom-Psychologinnen Adler-Schäfer und Kopnarski ist ein Buch über Lernen und Entwicklung gelungen, das angewandte Entwicklungspsychologie und Lernforschung in wunderbaren Bildern zusammenfügt. Die Illustrationen sind großflächig mit vielen Rot- und Blautönen, ästhetisch und bar jeder Kindertümelei.

Zu loben ist auch das beiliegende Textheft, das für Eltern und Erzieherinnen das Wissen über die Entfaltung der kindlichen Fähigkeiten in der Postmoderne so anschaulich und ohne zu belehren zusammenbringt. *Inge Pape*

Termine

Erwarte das Unerwartete
Spontan gelassen und flexibel
in der Arbeit mit Gruppen
21. März 2018 in Marburg
Leitung: Tom Gerritz
- www.gisa-marburg.de

Förderung von Kindern mit Autismus-Spektrum-Störung im frühen Kindesalter (2–10 Jahre)
Kommunikation anbieten und stützen
14. und 15. Juni 2018 in Erlangen
Leitung: Petra Wolf
- www.lebenshilfe-bayern.de

Forum Frühe Kindheit 2018
Kongress zu psychischen Störungen und Verhaltensauffälligkeiten in der frühen Kindheit
Neurobiologie und langfristige Auswirkungen früher hochbelasteter Kindheitserfahrungen, (psycho-)therapeutische Behandlungsoptionen
15. und 16. Juni 2018
Maternushaus Köln
- www.forum-fruehe-kindheit.de

Wenn Familien uns an unsere Grenzen bringen
Herausfordernde Eltern und Kinder zur Mitarbeit gewinnen
Auf systemtheoretischer Grundlage Familien begegnen, in sinnlosem Verhalten Sinn finden. Eigene Praxisbeispiele sind erwünscht!
Leitung: Heidelinde Finkbeiner-Knapp
28.–29. Juni 2018 in Wernau
Evangelischer Landesverband Tageseinrichtungen für Kinder in Württemberg e. V.
- www.evlvkita.de

Vorschau

TPS 2/18
Sinnliche Bildung

Mit allen Sinnen erleben Kinder sich selbst und alles, was sie umgibt. Was sie berührt, bleibt nicht an der Oberfläche, das geht unter die Haut. Sie selbst verändern sich durch diese Erfahrungen. Als Antwort auf diese Eindrücke brauchen Kinder auch Ausdrucksmöglichkeiten. So werden die Eindrücke in ganz eigene Beziehungen gebracht. Dadurch entstehen wiederum neue Erfahrungen mit Menschen, Räumen, Materialien, Klängen, Düften und Bewegungen. Wie geschieht das Wechselspiel von Eindruck und Ausdruck? Mit praktischen Beispielen und theoretischen Hintergrundinformationen widmen wir uns diesem spannenden Thema im nächsten Heft.

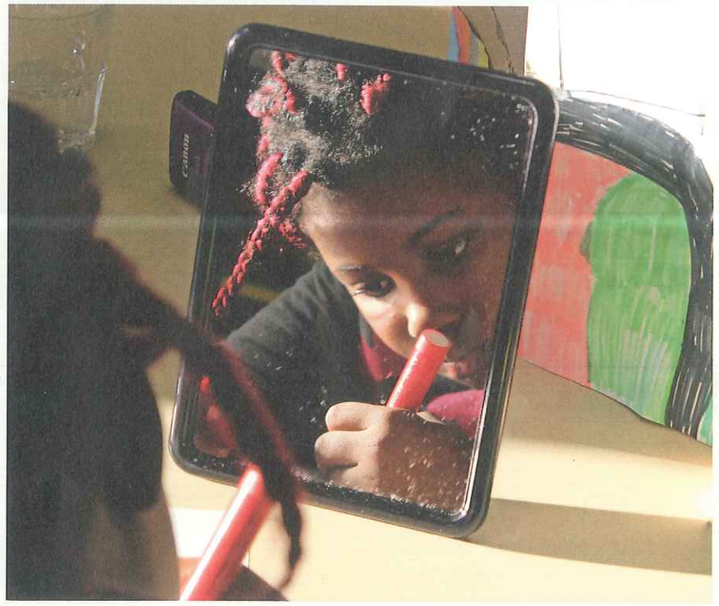


Foto: Kathrin Hildebrand

Sonja Alberti ist Diplom-Sozialpädagogin, Fachberaterin, Fortbildnerin und Autorin. www.sonja-alberti.de.

Christian Alt ist Kommissarischer Leiter der Abt. Zentrum für Dauerbeobachtung und Methoden im Deutschen Jugendinstitut und Leiter der DJI-Kinderbetreuungsstudie U15.

Heike Barnikol-Veit ist Leitung des Fachbereichs Kinder, Familie und Jugend der Stadt Maintal/Hessen.

Dominique Gönder ist Erziehungswissenschaftlerin (M.A) für frühkindliche Bildung mit derzeitiger Tätigkeit als Erzieherin und Pädagogische Leiterin in einer Berliner Kindertageseinrichtung.

Dr. Harald Hauser ist Diplom-Biologe und Studienrat für Biologie und Ethik und derzeit Fachkraft in der Kindertagesbetreuung.

Dr. Sandra Hubert arbeitet seit 2011 als wissenschaftliche Referentin im Zentrum für Dauerbeobachtung und Methoden am Deutschen Jugendinstitut.

Katrin Hüsken ist im Deutschen Jugendinstitut, Abteilung Zentrum für Dauerbeobachtung und Methoden tätig.

Dorothee Jacobs ist Erzieherin, freiberufliche Referentin, Autorin, Kreativpädagogin und Multiplikatorin für Bildung für nachhaltige Entwicklung. www.willkommen-konkret.org

Daniela Kobelt Neuhaus ist Psychologin, Vorstand der Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie in Bensheim und Mitglied des Beirats von TPS.

Prof. Dr. Anke König ist Projektleitung der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF) in München.

Kerstin Kreikenbohm ist Leiterin der Ev. Kita „Lüttje Lü" in Aschhausen/Nds., Qualitätsmanagerin und Auditorin für das BETA-Gütesiegel, Fortbildnerin und Autorin. www.balance-freinet-paedagogik.de

Sabine Lenz ist Erzieherin und Leiterin der Katholischen Kita St. Martin in Ruppertsberg/Rheinland-Pfalz.

Kerstin Lippert ist im Deutschen Jugendinstitut, Abteilung Zentrum für Dauerbeobachtung und Methoden tätig.

Renate Metzger ist Erzieherin und Gruppenleiterin in der Katholischen Kita St. Martin in Ruppertsberg/Rheinland-Pfalz.

Prof. Dr. Thomas Rauschenbach ist Direktor des Deutschen Jugendinstitutes in München.

Prof. Dr. Rainer Strätz ist Diplom-Psychologe und lehrte an der Fachhochschule in Köln.

Martina Teschner ist Diplom-Sozialpädagogin, Dozentin an der PH Ludwigsburg und leitende Redakteurin von TPS.

Herbert Vogt ist Diplom-Pädagoge und als Fortbildner und Teamberater tätig. Bis Ende 2017 war er leitender Redakteur von TPS.

IMPRESSUM

TPS – Theorie und Praxis der Sozialpädagogik
Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita
Evangelische Fachzeitschrift für die Arbeit mit Kindern wird herausgegeben von der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e. V. (BETA) und der Klett Kita GmbH.

Beirat
Claudia Frey, Leiterin der Kita Rieselfeld, Freiburg; Prof. Dr. Bernhard Kalicki, Leiter der Abteilung Kinder und Kinderbetreuung des Deutschen Jugendinstituts, München; Daniela Kobelt Neuhaus, lic. phil., Vorstand der Karl Kübel Stiftung, Bensheim; Andreas Lorenz, Dozent für Religionspädagogik im Pädagogisch-Theologischen Zentrum Stuttgart; Prof. Dr. Norbert Neuß, Medienpädagoge und Erziehungswissenschaftler, Universität Gießen; Prof. Ludger Pesch, Diplom-Pädagoge, Kath. Hochschule Berlin; Eva Reichert-Garschhammer, Juristin, stellvertretende Direktorin des Staatsinstituts für Frühpädagogik, München; Dr. Carsten Schlepper, Diplom-Pädagoge, Vorsitzender der Bundesvereinigung Ev. Tageseinrichtungen für Kinder e.V. (BETA), Bremen; Prof. Dr. Petra Völkel, Diplom-Pädagogin, Ev. Hochschule Berlin.

Redaktion
Martina Teschner (v. i. S. d. P.), Kathrin Hildebrand
Rotebühlstraße 77
70178 Stuttgart
Telefon: 07 11/66 72-5814
Telefon: 07 11/66 72-5815
Telefax: 07 11/66 72-5822
E-Mail: tps-redaktion@klett-kita.de
Internet: www.tps-redaktion.de

Redaktionsassistenz
Lena Ruopp
Telefon: 07 11/66 72-5808
Telefax: 07 11/66 72-5812
E-Mail: l.ruopp@klett-kita.de

Verlag
Klett Kita GmbH
Rotebühlstraße 77
70178 Stuttgart
www.klett-kita.de

Geschäftsführung
Silke Wiest, Malte Kullak-Ublick

Anzeigen
kölnerverlagsagentur
Andrea Iven (Anzeigenleitung)
Kemperbachstraße 53
51069 Köln
Telefon: 02 21/29 77 08 11
Telefax: 02 21/29 77 08 29
Internet: www.koelnerverlagsagentur.de

Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig ab 1.11.2016

Kundenservice
Telefon: 07 11/66 72-5800
Telefax: 07 11/66 72-5822
E-Mail: kundenservice@klett-kita.de

Satz und Gestaltung
DOPPELPUNKT
Karen Auch
Königstraße 54B
70173 Stuttgart
Telefon: 07 11/2 29 32 68
Telefax: 07 11/2 29 32 69

Titelbild
Julia Freund

Druck
Kessler Druck + Medien GmbH & Co. KG
Michael-Schäffer-Straße 1
86399 Bobingen

Bezugsbedingungen
TPS erscheint zwölf Mal jährlich, davon zwei Sonderausgaben im Frühjahr und Herbst, für EUR 60,- zzgl. Versand EUR 21,60. Die Mindestabodauer beträgt ein Jahr. Eine Kündigung ist schriftlich bis vier Wochen nach Erscheinen des letzten Heftes innerhalb des aktuellen Berechnungszeitraums möglich, ansonsten verlängert sich der Bezug um weitere zwölf Monate. Es gelten unsere aktuellen Allgemeinen Geschäftsbedingungen. Auslandspreise auf Anfrage. Bei Umzug bitte Nachricht an den Verlag mit alter und neuer Anschrift sowie der Kundennummer (siehe Rechnung). TPS ist zu beziehen durch den Buch- und Zeitschriftenhandel oder direkt vom Verlag. Auslieferung in der Schweiz durch Balmer Bücherdienst AG, Kobiboden 12, CH-8840 Einsiedeln. Weiteres Ausland auf Nachfrage. Bei Nichtlieferung infolge höherer Gewalt oder Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag.
© Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Auch unverlangt eingesandte Manuskripte werden sorgfältig geprüft. Unverlangt eingesandte Bücher werden nicht zurückgeschickt. Nicht in allen Fällen war es uns möglich, den Rechteinhaber ausfindig zu machen. Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

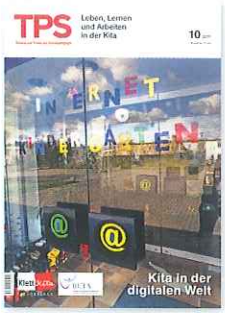
ISSN 0342-7145
Bestell-Nr. 15587

Jetzt bestellen!

Einzelpreis für Abonnenten:
Heft: 5,60 €

Einzelpreis für Nicht-Abonnenten:
Heft: € 9,50 €

Lieferbare Hefte



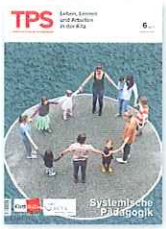
Kita in der digitalen Welt
Bestell-Nr. 15586

Herzensbildung
Bestell-Nr. 15585

TPS Spezial Herbst 2017 Bindung und Feinfühligkeit
Bestell-Nr. 15584

Multiprofessionelle Teams
Bestell-Nr. 15583

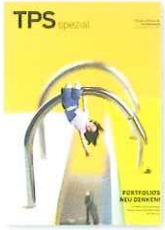
Verantwortung in der Pädagogik
Bestell-Nr. 15582



Systemische Pädagogik
Bestell-Nr. 15581

Spiel mit Wasser
Bestell-Nr. 15580

Bildung und Macht
Bestell-Nr. 15579



TPS Spezial Frühjahr 2017 Portfolios in der Kita
Bestell-Nr. 15578

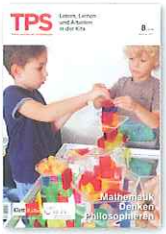
Kinder befragen
Bestell-Nr. 15577

Ruhen und Schlafen
Bestell-Nr. 15576

Kommunikation im Team
Bestell-Nr. 15575

Kindheitsforschung
Bestell-Nr. 15574

Eltern beteiligen?
Bestell-Nr. 15573



Mathematik – Denken – Philosophieren
Bestell-Nr. 15572

Rahmenbedingungen und Ressourcen
Bestell-Nr. 15571

Tönen – tanzen – musizieren
Bestell-Nr. 15570

Demokratisches Handeln
Bestell-Nr. 15569

Bücher entdecken
Bestell-Nr. 15568

Begabung – Entwicklung – Förderung
Bestell-Nr. 15567

Weitere Themen:

Kochen und Essen
Bestell-Nr. 15566

Bestell-Nr. 15565

Kinderrechte
Bestell-Nr. 15564

Lernen mit Echtzeug
Bestell-Nr. 15563

Religiöse Bildung
Bestell-Nr. 15562

Übergänge

Alle Preise zzgl. Versandkosten, Stand 2016

Klett Kita FACHVERLAGE

Unser Kundenservice berät Sie gern:
Telefon: 0711 / 6672 - 5800 | kundenservice@klett-kita.de

www.klett-kita.de